

Präventionsmassnahmen zur Sensibilisierung von Kindern für sexualisierte Gewalt und Männlichkeitsstereotypen

Bachelor-Thesis zum Erwerb
des Bachelor-Diploms in Sozialer Arbeit

Berner Fachhochschule
Soziale Arbeit

Vorgelegt von

Annik Julia Beyeler
Zoë Elisa Oetterli

Bern, Dezember 2024

Gutachterin: Dr. Dalia Schipper

Abstract

Die vorliegende Arbeit untersucht im Rahmen einer qualitativ-empirischen Analyse den Einsatz von Präventionsmassnahmen, die den Zusammenhang zwischen Männlichkeitsstereotypen und sexualisierter Gewalt thematisieren, durch Fachstellen für Gewalt. Ebenso wird untersucht, wie diese Massnahmen in die Handlungsfelder der Sozialen Arbeit mit Kindern zu integrieren und umzusetzen sind. Ziel ist es, die Gesellschaft für diese Zusammenhänge zu sensibilisieren und aufzuzeigen, wie Stereotype männliche Personen beeinflussen können. Eine frühzeitige Förderung von Kindern soll dazu beitragen, geschlechtsspezifische Erwartungen aktiv zu hinterfragen und Aufklärung über sexualisierte Gewalt wirksamer zu machen.

Grundlage für die Analyse sind neben der wissenschaftlichen Literatur Expert:inneninterviews. Die Ergebnisse verdeutlichen die tiefgreifende Verankerung und wechselseitige Verwobenheit von geschlechtsspezifischen Stereotypen und geschlechtsspezifischen Erwartungen. Diese beeinflussen Menschen in vielfältiger Weise, was die Reproduktion und Aufrechterhaltung sowie die Verbreitung von sexualisierter Gewalt begünstigen. Präventionsmassnahmen, insbesondere in der Arbeit mit Kindern, sind ein zentraler Ansatz zur Sensibilisierung, doch patriarchalisch geprägte gesellschaftliche Strukturen erschweren tiefgreifende Veränderungen. Neben Bildung und Aufklärung in der Sozialen Arbeit ist daher ein politischer und gesellschaftlicher Wandel notwendig: Eine verstärkte öffentliche Aufmerksamkeit würde eine Intensivierung des Diskurses ermöglichen, den Ausbau von Präventionsmassnahmen fördern und deren Finanzierung verbessern.

Danksagung

Wir möchten uns herzlich bei allen bedanken, die uns während der Erarbeitung dieser Bachelor-Thesis unterstützt haben. Unser besonderer Dank gilt Barbara Beaussacq und Tomas Vollenweider, die sich als Expert:innen für die Interviews zur Verfügung stellten. Ihre Einblicke und Perspektiven haben uns nicht nur inhaltlich bereichert, sondern uns auch während des Prozesses motiviert und eine spannende Abwechslung in die Erarbeitung der Fragestellung gebracht. Des Weiteren möchten wir den Personen unser Dank aussprechen, die unsere Arbeit mit Sorgfalt durchgelesen und mit wertvollen Korrekturen sowie Rückmeldungen bereichert haben. Für die moralische Unterstützung möchten wir uns bei unseren Freund:innen und Familien bedanken, die uns stets den Rücken gestärkt haben. Ein grosses Dankeschön geht an Dr. Dalia Schipper für ihre unterstützende und motivierende Begleitung. Ihre schnellen Rückmeldungen und wertvollen Anregungen haben wesentlich zum Gelingen unserer Arbeit beigetragen.

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis	1
1. Einleitung	2
1.1 Ausgangslage und Problemstellung	3
1.2 Ableitung der Fragestellung	5
1.3 Methodisches Vorgehen und Aufbau der Arbeit	6
1.4 Sprachhandlung und Verortung der Autorinnen	8
1.5 Begriffsdefinitionen	9
1.5.1 Sexualisierte Gewalt	9
1.5.2 Männlichkeit	11
Teil 1: Theoretische Grundlage	12
2. Handlungsfeld der Sozialen Arbeit: Fachstellen für Gewalt	13
2.1 Geschichte der Fachstellen für Gewalt	13
2.2 Ziele der Fachstellen für Gewalt	14
2.3 Aufgabenbereich der Fachstellen für Gewalt	15
3. Männlichkeit	17
3.1 Geschlecht und Gender	17
3.2 Männlichkeitsbilder	17
3.2.1 Hegemoniale Männlichkeit	18
3.2.2 Toxische Männlichkeit	19
3.3 Produktion und Reproduktion von Männlichkeitsstereotypen	21
3.3.1 Sozialkonstruktivismus	21
3.3.2 Doing Gender	23
3.3.3 Patriarchale Strukturen	25
3.4 Entwicklung und Neuorientierung von Männlichkeit	27
3.4.1 Undoing Gender	27
3.4.2 Männlichkeit im Wandel	28
4. Sexualisierte Gewalt	31
4.1 Statistik und Prävalenz sexualisierter Gewalt	31
4.2 Sexualisierte Gewalt und Männlichkeit	33
4.2.1 Männlichkeitsbilder und sexualisierte Gewalt	33
4.2.2 Produktion und Reproduktion von Männlichkeitsstereotypen und sexualisierte Gewalt	34
5. Männlichkeit und Prävention von sexualisierter Gewalt	38
5.1 Präventionsbegriff in der Sozialen Arbeit	38
5.2 Verhaltens- und Verhältnisprävention	39
5.3 Primäre, sekundäre und tertiäre Prävention	41
5.4 Präventionsarbeit mit Kindern	42

Teil 2: Empirische Untersuchung	44
6. Forschungsgegenstand und Untersuchungsmethode	45
6.1 Methode	45
6.1.1 Datenerhebungstechnik	46
6.1.2 Ausarbeitung Leitfaden	47
6.1.3 Datenaufbereitung	48
6.1.4 Datenauswertung	48
6.2 Auswahl der Interviewten	52
6.2.1 Fachverband Gewaltberatung Schweiz	53
6.2.2 „Männlichkeit, wer ist das?“ vom mannebüro züri	53
7. Darstellung der Ergebnisse	54
7.1 Zusammenfassung der Interviews	54
7.1.1 Gewaltberaterin Barbara Beaussacq	54
7.1.2 Mannebüro züri: „Männlichkeit, wer ist das?“	54
7.2 Kategorienbasierte Darstellung der Ergebnisse	55
7.2.1 Präventionsmassnahmen	55
7.2.2 Männlichkeitsstereotype	59
7.2.3 Präventionspotenziale	63
7.2.4 Relevanz der Sozialen Arbeit	65
8. Interpretation und Diskussion der Ergebnisse	69
8.1. Präventionsmassnahmen	69
8.2. Männlichkeitsstereotype	72
8.3. Präventionspotenziale	77
8.4. Relevanz der Sozialen Arbeit	80
9. Fazit	83
9.1 Beantwortung der Fragestellung	83
9.2 Kritische Reflexion	86
9.3 Handlungsoptionen für die Soziale Arbeit	87
9.3.1 Praxis der Sozialen Arbeit	87
9.3.2 Hochschulen der Sozialen Arbeit	88
9.4 Ausblick	89
10. Literaturverzeichnis	91
11. Anhang	99
11.1 Interviewleitfäden	99
11.2 Verwendung von KI-gestützten Tools	103

Abkürzungsverzeichnis

EGB: Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann

FVGS: Fachverband Gewaltberatung Schweiz

NAP-IK: Nationaler Aktionsplan zur Umsetzung der Istanbul-Konvention

PH: Pädagogische Hochschule

UNFPA: United Nations Population Fund

WHO: World Health Organization

1. Einleitung

Der Satz „boys will be boys“ wird oft verwendet, um das Verhalten von Jungen zu entschuldigen, das als ungestüm, frech oder grenzüberschreitend wahrgenommen wird. Was harmlos klingt, trägt eine tiefere Botschaft: Jungen wird signalisiert, dass sie sich impulsiv oder regelwidrig verhalten dürfen, weil es „in ihrer Natur“ liege. Mädchen hingegen lernen solches Verhalten tolerieren zu müssen – denn „so sind Jungs eben“. Ein Beispiel dafür ist das Ziehen an den Haaren oder das Necken von Mädchen, das nicht als Grenzüberschreitung, sondern als spielerische Aufmerksamkeit gedeutet wird. Solche alltäglichen Verhaltensweisen legen die Grundlage für die Akzeptanz von geschlechtsspezifischen Machtverhältnissen. Jungen lernen, dass sie Grenzen überschreiten dürfen, während Mädchen lernen, ihre eigenen Grenzen zurückzustellen. (Vorsamer, 2017) Solche geschlechtsspezifischen Erwartungen setzen sich auch im schulischen Alltag fort: Gymnasiastinnen berichten beispielsweise, Lehrpersonen würden gezielt „starke Jungs“ bitten, Tische zu verschieben, oder dass im Sportunterricht Frauen häufig Yoga machen, während Fussballspielen fast ausschliesslich den Jungen vorbehalten bleibt. Solche Botschaften verknüpfen bestimmte Eigenschaften wie körperliche Stärke mit einem Geschlecht und prägen sowohl die Selbstwahrnehmung als auch das Verhalten. (Brunner, 2019) Die Normalisierung dieser Stereotype findet auch auf höchster gesellschaftlicher Ebene statt: Donald Trump, der mehrfach wegen sexualisierter Gewalt angeklagt wurde, schaffte es dennoch, Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika zu werden – und das gleich zweimal. In einer Audioaufnahme eines Interviews behauptete er, sein Status erlaube es ihm, Frauen sexuell zu belästigen, ohne Konsequenzen befürchten zu müssen. (Lavoyer, 2024, S. 51–52) Als er in einem anderen Interview sexistische Witze machte, kommentierte seine Frau dies mit den Worten „men will be men“ (Bradner, 2016). Diese Aussage spiegelt eine tief verwurzelte gesellschaftliche Haltung wider, die schädliches männliches Verhalten nicht nur entschuldigt, sondern auch normalisiert. Dadurch entsteht eine Kultur, in der insbesondere weisse Männer wie Trump trotz solcher Vorwürfe respektiert, bewundert und gewählt werden. Diese Duldung verstärkt die Abwertung von Frauen und ihren Erfahrungen in unserer Gesellschaft. (King, 2020)

An genau diesen Punkten setzt diese Arbeit an. Es geht darum, die Dynamik zu hinterfragen, bei der Männer glauben, bestimmte Verhaltensweisen zeigen zu dürfen, während Frauen lernen, sie hinzunehmen. Eine Veränderung beginnt bei uns selbst – und bei der Arbeit mit Kindern. (Vorsamer, 2017)

Das Interesse der Autorinnen, sich mit den Themen Männlichkeit und sexualisierte Gewalt zu befassen, resultiert aus persönlichen und beruflichen Erfahrungen in der Sozialen Arbeit. In verschiedenen Kontexten, insbesondere in der Arbeit mit Kindern, erlebten sie Situationen, in

denen Grenzüberschreitungen thematisiert und genderspezifische Verhaltensweisen diskutiert werden mussten, da bestimmte Handlungen oder Einstellungen – oft unbewusst – mit dem Geschlecht der Klientel gerechtfertigt wurden. Daraus ergeben sich Fragen nach der Geschlechtersozialisation, der damit verbundenen Stereotype und Erwartungen, der Bewertung von Handlungen in der Gesellschaft sowie der Rolle der Sozialen Arbeit. Um die genannten Zusammenhänge zu vertiefen, sich kritisch mit der Thematik auseinanderzusetzen und die daraus resultierenden Auswirkungen aufzuzeigen, entstand die vorliegende Thesis. Der Fokus liegt auf einer vertieften Sensibilisierung und Reflexion im Umgang mit Männlichkeiten und sexualisierter Gewalt, wobei eine negative Darstellung von Männern vermieden und stattdessen ein unterstützender Ansatz verfolgt werden soll.

1.1 Ausgangslage und Problemstellung

Die hohe Prävalenz sexualisierter Gewalt zeigt sich deutlich in den aktuellen Statistiken: Im Jahr 2023 wurden laut dem Bundesamt für Statistik 5'090 Straftaten im Bereich sexualisierter Gewalt erfasst, wobei eine erhebliche Dunkelziffer vermutet wird. Frauen sind mit einem Anteil von 86 % überproportional häufig betroffen, während 96,5 % der Täter:innen männlich sind. Auch im häuslichen Bereich ist das Muster ähnlich: Von den insgesamt 19'918 Straftaten waren 70,1 % der geschädigten Personen weiblich. (Bundesamt für Statistik, 2024) Diese Zahlen verdeutlichen die strukturelle Dimension der Problematik und werfen die Frage auf, welche Mechanismen hinter dieser Gewalt stehen.

Entgegen biologistischen Erklärungen, die Männer als von Natur aus gewalttätiger betrachten, argumentiert Lavoyer, (2024, S. 63) diese Annahmen würden in den letzten Jahrzehnten widerlegt. Gewalttätiges Verhalten ist nicht angeboren, sondern vielmehr das Ergebnis von Sozialisierungsprozessen, die tief in gesellschaftlichen Strukturen verwurzelt sind. Diese Strukturen sind Teil einer „Rape Culture“¹, die patriarchale Muster reproduziert und sexualisierte Gewalt nicht als strukturelles Problem anerkennt. (S. 33–34) Die Konstruktion sozialer Wirklichkeiten, einschliesslich Genderrollen, spielt hierbei eine zentrale Rolle. West & Zimmerman (1987) beschreiben mit ihrem Konzept des „Doing Gender“, wie Genderrollen aktiv in sozialen Interaktionen hergestellt und legitimiert werden (S. 127). Kinder übernehmen bereits in der primären Sozialisation diese Werte und Erwartungen, die ihnen als natürlich und richtig erscheinen (Berger & Luckmann, 1966, zitiert nach Abels & König, 2016, S. 151–156). Diese internalisierten Muster werden durch hegemoniale Männlichkeitsbilder verstärkt, die laut Connell (2015, S. 10–11) ein kulturell dominantes Ideal darstellen. Sie sichern die

¹ Der Begriff Rape Culture beschreibt eine Kultur, die durch ihre Normen, Werte und Verhaltensweisen, sexualisierte Gewalt verharmlost und normalisiert (Lavoyer, 2024, S. 2028).

Dominanz von Männern über Frauen und marginalisieren andere Formen von Männlichkeit. Dieses Machtverhältnis legitimiert sexualisierte Gewalt und wird durch toxische Männlichkeit weiter gestützt, die auf Dominanz und Gewalt basiert, während Emotionen wie Verletzlichkeit unterdrückt werden. (Urwin, 2017, S. 182) Diese Dynamiken wirken sich nicht nur negativ auf Frauen und die Gesellschaft aus, sondern schädigen auch Männer selbst (S. 153).

Die Schweiz hat sich mit der Ratifizierung der Istanbul-Konvention im Jahr 2018 dazu verpflichtet, geschlechtsspezifische Gewalt zu bekämpfen (EBG, 2022, S. 9). Im Rahmen des nationalen Aktionsplans 2022-2026 zur Umsetzung der Istanbul-Konvention (NAP-IK) wird eine Studie durchgeführt, die Präventionsmassnahmen gegen gewaltfördernde Männlichkeitsvorstellungen untersucht. Ziel ist es, wirksame Massnahmen zur Gewaltprävention zu identifizieren. Die Ergebnisse dieser Untersuchung werden Anfang 2025 erwartet und könnten eine zentrale Grundlage für die Weiterentwicklung konkreter Massnahmen darstellen. (EBG, 2024) Die Relevanz geschlechtersensibler Präventionsarbeit wird durch die Ergebnisse der GREVIO-Berichte (Group of Experts on Action against Violence against Women and Domestic Violence) deutlich. Das unabhängige Expert:innengremium des Europarats kritisiert, die Schweiz verstosse mit ihrem Sexualstrafrecht „Nein heisst Nein“ gegen die Verpflichtungen der Istanbul-Konvention und fordert eine konsensorientierte Regelung. (GREVIO, 2022, 6–8)

Darüber hinaus besteht im Bildungssystem Handlungsbedarf: Während der Lehrplan 21 in der Schweiz Sexualaufklärung vorsieht, bleibt die Umsetzung stark von der Haltung und Kompetenz einzelner Lehrpersonen abhängig (Lehrplan 21, 2018). Ein Beispiel für konkrete Ansätze im Bildungsbereich ist der Workshop „Männlichkeit, wer ist das?“, der vom mannebüro züri in Schulklassen oder sozialpädagogischen Institutionen durchgeführt wird. Der Workshop bietet Raum zur Reflexion der eigenen Männlichkeit und ermöglicht eine lebensweltorientierte Auseinandersetzung mit damit verbundenen Fragen und Herausforderungen. (mannebüro züri, n.d.) Solche Programme zeigen, wie wichtig es ist, Kindern und Jugendlichen frühzeitig Werkzeuge zur Reflexion von Genderrollen und deren Auswirkungen an die Hand zu geben.

Dennoch bleibt die Forschung und Umsetzung spezifischer Präventionsmassnahmen, die Männlichkeitsstereotype im Kontext von sexualisierter Gewalt adressieren, unterrepräsentiert. Aktuelle Literatur wie jene von Lavoyer (2024) oder Suter & Widla (2024) heben zwar die Verharmlosung von sexualisierter Gewalt und die Rolle von gewaltbegünstigenden Männlichkeitsbildern hervor, gehen jedoch selten auf praktische Anwendungen in der Sozialen Arbeit ein. Diese Lücke betrifft insbesondere die Arbeit mit Kindern, obwohl Literatur

wie die von Hafen (2005) oder Holthausen (2021) die Bedeutung frühzeitiger Prävention betonen. Die Thematisierung von Männlichkeitsstereotypen in der Präventionsarbeit ist von zentraler Bedeutung, da sie bereits im Kindesalter verinnerlicht werden. Renold (2005, zitiert nach Buschmeyer, 2018, S. 402) zeigt auf, dass Jungen durch Aktivitäten wie Raufen oder Sport das „doing boy“ lernen, während Mädchen das „doing girl“ praktizieren, etwa durch Körpertechniken wie Schminken. Diese geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen werden durch soziale Interaktionen bestätigt und legitimiert (West & Zimmerman, 1987, S. 147). Die Arbeit mit Kindern bietet daher die Möglichkeit, bestehende Stereotype frühzeitig zu hinterfragen und alternative Verhaltensweisen aufzuzeigen. Lavoyer & Balke (2022) betonen in ihrem Kinderfachbuch „Ist das okay?“ die Notwendigkeit, Themen wie sexualisierte Gewalt kindgerecht zu adressieren, um ein Bewusstsein für Grenzüberschreitungen und Einvernehmlichkeit zu schaffen. Ohne solche Angebote bleibe die Präventionsarbeit oft reaktiv, anstatt proaktiv eine Veränderung patriarchaler Strukturen zu fördern.

Zusammenfassend zeigt sich Folgendes: Die Präventionsarbeit in der Sozialen Arbeit mit Kindern kann ein entscheidender Hebel sein, um langfristig geschlechtsspezifische Gewalt zu bekämpfen. Die aktuelle Forschung liefert wertvolle Ansätze, bleibt jedoch hinsichtlich konkreter Umsetzungsmöglichkeiten in der Praxis unzureichend. Diese Lücke bildet den Ausgangspunkt für die vorliegende Arbeit.

1.2 Ableitung der Fragestellung

Wie bereits erwähnt, liegt das Potenzial dieser Arbeit in der Aufarbeitung tief verwurzelter Genderstereotypen, die frühzeitig hinterfragt und verändert werden sollen. Dabei spielt der Sozialisationsprozess eine zentrale Rolle, da sich das Individuum in Wechselwirkung mit den Normen und Werten der Gesellschaft entwickelt, was oft zu schädlichen Verhaltensweisen führt. In diesem Zusammenhang erlangt die Sensibilisierung für sexualisierte Gewalt eine erhebliche Relevanz, die mit gesellschaftlichen Strukturen einhergeht.

Gemäss dem Berufskodex von Avenir Social (2010) soll die Soziale Arbeit Lösungen für soziale Probleme erarbeiten und vermitteln, Menschen begleiten, betreuen und schützen sowie ihre Entwicklung fördern. Von Fachpersonen wird unter anderem gefordert, Rückzugsmöglichkeiten zu schaffen, die vor Gewalt, sexuellen Übergriffen, Machtmissbrauch, Bedrohung und Beschämung schützen. (S. 7–12) Dieser Auftrag verdeutlicht die Relevanz der Prävention von sexualisierter Gewalt und Männlichkeitsstereotypen in der Sozialen Arbeit. Lavoyer & Balke (2022) ermutigen Bezugspersonen, wie Sozialarbeitende, Lehrpersonen oder Eltern, mit Kindern offen über sexualisierte Gewalt zu sprechen, um ihnen als Vertrauenspersonen zu dienen. Da informierte Erwachsene den Schutz von Kindern erhöhen,

ist das Wissen über die Thematik signifikant. (S. 6–8) Die vorliegende Arbeit fokussiert sich auf den sozialarbeiterischen Bereich der Fachstellen für Gewalt. Gemäss der Dachorganisation Fachverband Gewaltberatung Schweiz (FVGS) fördern diese Fachstellen die Beratung von Personen die Gewalt ausgeübt oder erlebt haben. Sie bieten unter anderem qualifizierte Weiterbildungen an und zudem werden Themen der Gewalt in die gesellschaftliche und politische Aufmerksamkeit gebracht. (FVGS, n.d.) Es lässt sich erkennen, dass verschiedene rechtliche Verpflichtungen und Präventionsmassnahmen, Workshops oder Beratungsstellen, existieren, deren positive Auswirkungen auf die Statistik jedoch nicht ersichtlich sind. Dies lässt sich auf Fachkräftemangel, fehlende finanzielle Mittel und mangelnde politische Fokussierung zurückführen. (Fausch, 2016, S. 42–43)

Trotz umfassender theoretischer Grundlagen und einzelner Studien zeigt sich, dass Präventionsmassnahmen zu Männlichkeit und sexualisierter Gewalt, insbesondere für Kinder, unzureichend sind. Diese aufgezeigten Erkenntnisse sowie der Berufskodex weisen auf eine Forschungslücke bezüglich Sensibilisierung in Theorie, Praxis und Profession der Sozialen Arbeit im Hinblick auf genderspezifische sexualisierte Gewalt hin. Daraus resultiert folgende Fragestellung:

Welche Präventionsmassnahmen nutzen Fachstellen für Gewalt zur Sensibilisierung von Männlichkeitsstereotypen in Bezug auf sexualisierte Gewalt und inwiefern sind diese in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit mit Kindern anwendbar?

Ziel dieser Arbeit ist es, die Gesellschaft für die Bedeutung dieser Massnahmen zu sensibilisieren und aufzuzeigen, wie diese Stereotype männliche Personen beeinflussen. Durch eine frühzeitige Sensibilisierung bei Kindern könnten geschlechtsspezifische Erwartungen aktiv bekämpft und eine Aufklärung über sexualisierte Gewalt ermöglicht werden. Da es sich hierbei um langfristig gedachte Ziele handelt, wird dafür viel Zeit beansprucht, die in diesem Rahmen nicht zur Verfügung steht. Das Hauptziel besteht folglich darin, diese Zusammenhänge zu thematisieren, damit die Soziale Arbeit in der Ausbildung und in der Praxis Wissen darüber erarbeitet sowie sich in einen Reflexionsprozess begibt. Um möglichst praxisnah zu werden, wird empirisch vorgegangen und an die Expertise von Fachpersonen angeknüpft, um die identifizierte Forschungslücke aufzugreifen.

1.3 Methodisches Vorgehen und Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Thesis gliedert sich in einen theoretischen und einen empirischen Teil. In einem ersten Schritt wird durch eine umfassende Literaturrecherche die Problematik näher untersucht und in einen grösseren Zusammenhang gestellt. Ziel des theoretischen Teils ist

es, ein vertieftes Verständnis von Männlichkeit und sexualisierter Gewalt zu entwickeln. Obwohl der Fokus der Fragestellung in der Schweiz liegt, wird Literatur aus dem deutschsprachigen und internationalen Raum herangezogen, um eine umfassende Sichtweise zu erhalten.

Die theoretischen Grundlagen beginnen im zweiten Kapitel mit einem Einblick über Fachstellen für Gewalt – ein Handlungsfeld der Sozialen Arbeit. Es wird dargestellt, welche Aufgaben und Ziele diese Fachstellen verfolgen und in welchem Zusammenhang diese mit sexualisierter Gewalt und Männlichkeit stehen. Das dritte Kapitel behandelt die Konstruktion von Geschlecht und setzt sich mit verschiedenen Konzepten von Männlichkeit, deren Aufrechterhaltung und gesellschaftlichen Erwartungen auseinander. Darauf folgen Ansätze wie dem Undoing Gender und der genderreflektierten Arbeit, um alternative Handlungsweisen aufzuzeigen. Im vierten Kapitel wird anhand aktueller Statistiken die Prävalenz sexualisierter Gewalt in der Schweiz aufgezeigt und mit Machtstrukturen, gesellschaftlichen Diskursen und Männlichkeitsvorstellungen in Verbindung gesetzt. Dabei wird auch die Istanbul-Konvention thematisiert, insbesondere deren Ziele und Umsetzung von Massnahmen gegen sexualisierte Gewalt. Das letzte Kapitel widmet sich den Präventionsmassnahmen, um eine Grundlage für die Analyse im empirischen Teil zu bilden.

Anschliessend wird im sechsten Kapitel, dem empirischen Teil der Arbeit, auf die gewählte Interviewmethode eingegangen. Dabei werden die Leitfadenerstellung nach Helfferich (2011), die sogenannte SPSS-Methode, und die qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz & Rädiker (2024) vorgestellt. Die Auswahl der Interviewpartner:innen wird begründet, sowie ihre Tätigkeiten im Präventionsbereich kurz erläutert. Im Prozess der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz & Rädiker (2024) wurden vier Hauptkategorien erstellt, um die Ergebnisse und die Diskussion in Kapitel 7 und 8 strukturiert darzustellen. Die aus den Interviews gewonnenen Erkenntnisse werden so systematisch aufbereitet und im Kapitel 8 praxisnah und unter Einbezug der theoretischen Erkenntnisse diskutiert. Die Beantwortung der Forschungsfrage sowie eine kritische Reflexion des Gesamtprozesses erfolgt im neunten Kapitel. Hier werden sowohl Handlungsoptionen für die Praxis und die Hochschulen der Sozialen Arbeit als auch ein Ausblick formuliert.

Die Autorinnen führen Interviews mit zwei Fachpersonen durch, um ergänzende Ansichten über Präventionsstrategien zu erhalten. Ein Gespräch findet mit Tomas Vollenweider, Sozialarbeiter im mannebüro züri, statt, wobei der Fokus auf seinem Workshop „Männlichkeit, wer ist das?“ liegt. Das zweite Interview erfolgt mit Barbara Beaussacq, die als

Gewaltberaterin bei der Berner Interventionsstelle gegen häusliche Gewalt tätig und in der Organisation des FVGS engagiert ist.

Für die orthographische und stilistische Korrektur der vorliegenden Arbeit wurde DeepLWrite eingesetzt, jedoch wurden die Ergebnisse von den Autorinnen selbstständig überarbeitet (DeepL SE, 2024).

1.4 Sprachhandlung und Verortung der Autorinnen

Geschlecht wird als soziales Phänomen verstanden, das die Gesellschaft strukturiert und stark durch Sprache und Diskurse geprägt ist (Bereswill & Ehlert, 2011, S. 162–164). Daher ist es entscheidend, Chancengleichheit und Inklusivität in der Sprache anzustreben, um gesellschaftliche Veränderungen auszulösen (Layritz & Drack, 2024).

„Frau“ und „Mann“ werden nach Bereswill & Ehlert (2011) als soziale und historische Konstrukte verstanden, die auf bestimmten Merkmalen basieren und entsprechend zugeordnet werden. Die binäre Geschlechterklassifikation ist grundlegend für die Hierarchisierung und Identitätskonstruktion von Menschen in unserer Gesellschaft. (S. 162–164) Die herangezogenen Statistiken, Studien und Theorien dieser Thesis basieren jedoch auf der konstruierten Zweigeschlechtlichkeit, weshalb die binären Kategorien „Frau“ und „Mann“ verwendet werden. Nicht-binäre² und trans-Personen³ werden nicht ausreichend berücksichtigt, obwohl auch sie von der Realität sexualisierter Gewalt betroffen sind. (Lavoyer, 2024, S. 7–8) Um dennoch eine diskriminierungsfreie und inklusive Sprache zu gewährleisten, orientieren sich die Autorinnen dieser Arbeit am Leitfaden für die sprachliche Gleichstellung (Stäubli Dreyer, 2014) und an den Empfehlungen für gender- und diversitygerechte Sprache (Layritz & Drack, 2024) der Berner Fachhochschule. Es wird darauf geachtet, geschlechtsneutrale Formulierungen zu verwenden und durch den Gender-Doppelpunkt Menschen sichtbar zu machen, die in der binären Geschlechterordnung nicht repräsentiert sind (S. 4).

Die Autorinnen verorten sich selbst als weisse, mittelschichtige, nicht-behinderte cis⁴-Frauen, die sich ihrer gesellschaftlichen Privilegien bewusst sind. In dieser Arbeit werden weiblich

² Nicht-Binäre oder Non-Binäre Personen identifizieren sich ausserhalb der Zweigeschlechtlichkeit (Lavoyer, 2024, S. 7).

³ Trans-Personen identifizieren sich nicht oder nicht vollständig mit dem ihnen bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht (Lavoyer, 2024, S. 7).

⁴ Der Begriff „cis“ umfasst Personen, die sich mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren (Lavoyer, 2024, S. 7).

sozialisierte Personen als benachteiligte Gruppe betrachtet, da vor allem von Frauen erwartet wird ihr Verhalten zu ändern, ihre Freiheiten anzupassen, Verantwortung zu übernehmen und mit der alltäglichen Angst vor sexualisierter Gewalt zu leben. Dabei ist den Autorinnen bewusst: Sexualisierte Gewalt aus einer intersektionalen Perspektive kann noch komplexer und vielschichtiger werden und auch Männer können Opfer sexualisierter Gewalt werden. Die Täter sind jedoch nach wie vor überwiegend cis-Männer. (Lavoyer, 2024, S. 37–38)

1.5 Begriffsdefinitionen

Zur besseren Verständlichkeit der vorliegenden Arbeit werden in diesem Kapitel die beiden zentralen Begriffe *sexualisierte Gewalt* und *Männlichkeit* definiert und erläutert.

1.5.1 Sexualisierte Gewalt

Sexualisierte Gewalt wird als Überbegriff für jede Form von grenzverletzendem Verhalten mit sexualisiertem Bezug oder erzwungenen Handlungen verwendet, die oft in unterschiedlichen Ausprägungen, Formen und Kontexten auftreten. Sie verletzt grundlegende Menschenrechte, indem sie das Recht auf Freiheit, Sicherheit, Gesundheit und Schutz vor Folter missachtet und wirkt sich bei Opfern tiefgreifend auf Körper und Psyche aus. (Stiftung gegen Gewalt an Frauen und Kindern, n.d.) Sexualisierte Gewalt ist daher strafbar und gilt als Verbrechen. Die Ursachen für sexualisierte Gewalt liegen in fehlender Gleichstellung der Geschlechter, Macht- und Dominanzmissbrauch, Abhängigkeitsverhältnissen und schädlichen gesellschaftlichen Normen. (EBG, n.d.) Sexualisierte Gewalt kann sowohl im öffentlichen als auch im digitalen Raum stattfinden, am häufigsten jedoch im privaten Kontext. Menschen aller sozialen Schichten und Altersgruppen sind betroffen. Frauen, Männer, LGBTIQ*-Personen und Kinder können Opfer werden, wobei Frauen ein fünfmal höheres Risiko haben, davon betroffen zu sein. Weitere Faktoren, die das Risiko erhöhen, Opfer zu werden, sind psychische Erkrankungen, körperliche oder geistige Behinderungen, Armut und auch das Kindesalter. (Gysi, 2018, S. 22–23)

Das EBG (2022) beschreibt die verschiedenen Formen von sexualisierter Gewalt wie folgt:

- Erzwungene oder versuchte Penetration: Vaginale, anale oder orale Penetration mit dem Penis, Fingern oder Gegenständen, wie bei Vergewaltigung, Analverkehr oder sexueller Nötigung.
- Sexualisierte Gewalt mit Körperkontakt: Dazu zählen beispielsweise Grabschen, erzwungene Küsse, unerwünschte Berührungen oder Masturbation.
- Sexualisierte Gewalt ohne Körperkontakt: Darunter fallen Handlungen wie Exhibitionismus, sexuelle Belästigung, sexistische Beleidigungen oder Witze, Voyeurismus sowie das Aufnehmen oder Verbreiten von Bildern mit sexualisiertem Inhalt ohne Konsens.

- Weitere Formen sexualisierter Gewalt: Zwangsheirat, Genitalverstümmelung, sexualisierte Ausbeutung, das Erzwingen einer Fortsetzung oder eines Abbruchs der Schwangerschaft.

(EBG, 2022)

Ein sozialpsychologisches Erklärungsmodell, das versucht, extreme Gewaltformen wie Mord, Genozid oder Terrorismus anhand verschiedener Ebenen zu verdeutlichen, ist mit der Pyramide des Hasses, oder Gewaltpyramide, in Abbildung 1 graphisch dargestellt (Anti-Defamation League, 2018). In Bezug auf sexualisierte Gewalt stehen Einstellungen und Überzeugungen wie Sexismus oder Stereotype auf der untersten Stufe. Diese Einstellungen werden oft normalisiert und gesellschaftlich akzeptiert, was dazu führt, dass die Verhaltensweisen auf der nächsten Ebene stärker toleriert werden. Diese Diskriminierungsformen führen mitunter in weiterer Folge zu Mikroaggressionen, verbalem Ausdruck, physischer Gewalt bis hin zum Femizid. (Suter & Widla, 2024, S. 37)

Abbildung 1

Gewaltpyramide in Bezug auf sexualisierte Gewalt



Quelle. Feministisches Streikkollektiv Bern, Tour gegen Feminizide, <https://www.frauenstreiken.ch/2024/08/23/tour-gegen-feminizide/>, 2024

Die Autorinnen dieser Arbeit wollen die erlebte Gewalt nicht gleichsetzen, sondern aufzeigen, dass sie auf die gleichen Ursachen zurückzuführen ist. Suter & Widla (2024) betonen, frauenverachtende Witze schafften den Nährboden für Sexismus, patriarchale Rollenverteilungen und Dominanzansprüche und könnten daher nicht getrennt betrachtet

werden (S. 37). Obwohl keine Hierarchisierung sexualisierter Gewalt beabsichtigt ist, kann in Einzelfällen eine Kategorisierung zur besseren Verständlichkeit vorgenommen werden. „Sexualisierte Gewalt“ und „sexuelle Gewalt“ werden oft synonym verwendet, die Autorinnen sprechen jedoch bewusst von „sexualisierter Gewalt“, um zu verdeutlichen, dass es sich nicht um einvernehmlichen Sex, sondern um die gezielte Ausübung von Macht und Gewalt handelt. (Lavoyer, 2024, S. 8–9)

1.5.2 Männlichkeit

Ferran (2016) schreibt, für die Begriffsdefinition von „Männlichkeit“ sei die australische Soziologin und Autorin Raewyn Connell mit ihrem in 1995 veröffentlichten Buch „Masculinities“ von Bedeutung. Im deutschsprachigen Raum wurde der Begriff vor allem von Michael Meuser untersucht. (S. 197)

Nach Connell (2015) variiert die Antwort auf die Frage, was Männlichkeit ist, stark je nach kulturellem oder religiösem Hintergrund. Verschiedene Länder, Völker und Kulturen haben jeweils eigene Vorstellungen von Männlichkeit, was zu unterschiedlichen Anforderungen und Erwartungen an Jungen und Männer führt. (S. 128) Da sich die vorliegende Arbeit auf die Soziale Arbeit in der Schweiz konzentriert, werden daher insbesondere die westlichen Vorstellungen von Männlichkeit genauer betrachtet. Laut Connell (2015, S. 22) funktionieren die Begriffe „männlich“ und „weiblich“ unabhängig von biologischen Geschlechtsunterschieden. Sie beziehen sich darauf, wie Männer sich untereinander und ebenso Frauen untereinander, im Hinblick auf das Geschlecht unterscheiden. Connell schlägt vor, Männlichkeit nicht als festes Objekt zu betrachten, sondern den Fokus auf die Prozesse und Beziehungen zu richten, die Männern und Frauen ein geschlechtsspezifisches Leben ermöglichen (S. 124). Meuser (2008) beschreibt Männlichkeit als ein Konzept, das sich durch Beziehungen definiert. Das bedeutet, Männlichkeit wird einerseits durch Abgrenzung von Weiblichkeit bestimmt, andererseits aber auch durch die Beziehungen zwischen Männern selbst. Männlichkeit entsteht somit in der Unterscheidung zu Weiblichkeit und ist oft mit einer Abwertung des Weiblichen verbunden. Gleichzeitig suchen und pflegen Männer Gemeinsamkeiten untereinander. Diese idealisierte Form von Männlichkeit ist jedoch nicht für alle Männer erreichbar, da soziale Unterschiede wie Herkunft, Ethnie und Milieu bestimmte Männer mitunter von männlichen Gemeinschaften ausschliessen. (S. 121–123) Auch Connell (2015) hebt hervor, Männlichkeit könne ohne den Gegensatz zur Weiblichkeit nicht existieren. Die moderne westliche Kultur betont diese Trennung zwischen den Geschlechtern stark. Männlichkeit ist daher etwas, das aktiv konstruiert und im Laufe des Lebens weiterentwickelt werden muss. (S. 117)

Teil 1: Theoretische Grundlage

2. Handlungsfeld der Sozialen Arbeit: Fachstellen für Gewalt

Fachstellen für Gewalt sind ein wichtiger Bestandteil der Sozialen Arbeit, um präventiv als auch intervenierend gegen unterschiedliche Formen von Gewalt zu handeln. Folgen von Gewalttaten sind oft für Opfer und ihr Umfeld tiefgreifend und werden häufig lebenslanglich oder gar generationenübergreifend mitgetragen. Fachstellen für Gewalt, wie beispielsweise Beratungsstellen, unterstützen Betroffene, sensibilisieren die Gesellschaft und zielen langfristig darauf, Gewalt in jeglicher Form zu minimieren. (FVGS, n.d.)

Gemäss den Handlungsprinzipien des Berufskodex sind Handlungsfelder der Sozialen Arbeit dazu verpflichtet, Menschen vor Gewalt zu schützen, sichere Rückzugsmöglichkeiten zu schaffen und das Recht auf Selbstbestimmung sowie gesellschaftlicher Teilhabe zu fördern. Sie leisten auch einen Beitrag gegen Diskriminierung und für Chancengleichheit, was oft als präventive Massnahme gegen Gewalt wirkt. Sozialarbeitende handeln, laut Avenir Social (2010), mit Respekt und bestärken Klient:innen, damit diese ihre Rechte in ihrer Lebenswelt wahrnehmen. Indem die Soziale Arbeit ihre Expertise über soziale Probleme und deren Ursachen an die Öffentlichkeit vermittelt, trägt sie auf gesellschaftlicher Ebene zur Prävention bei (S.12–14). In Bezug auf sexualisierte Gewalt und Männlichkeitsbilder hilft diese Vermittlung, Ursachen sichtbarer zu machen und Präventionsmassnahmen auf Mikro-, Meso- und Makroebene zu fördern (EBG, 2022).

2.1 Geschichte der Fachstellen für Gewalt

Politische und gesellschaftliche Veränderungen in Bezug auf geschlechtsspezifische Gewalt in der Schweiz sind eng mit der autonomen Frauenbewegung der 1970er Jahre verbunden. Die zentrale Thematik dieser Bewegung war die Überzeugung, Gewalt gegen Frauen sei kein individuelles Problem, sondern basiere auf patriarchalen Strukturen. Sie pochten auf eine Gleichstellung von Frauen und Männern in allen gesellschaftlichen Bereichen, um Machtgefälle und Abhängigkeiten zu überwinden. Neben Gleichstellungspolitik benannte sie Gewalt gegen Frauen als Form der Diskriminierung und forderten das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung für Frauen. Ihre Methode war die öffentliche Provokation: Durch bewusste Aktionen brachten Feminist:innen ihre Anliegen auf die Strasse und lösten so einen intensiven gesellschaftlichen Diskurs aus. (Eidgenössische Kommission für Frauenfragen EFK, 2009, S. 1–2) Aus dieser politischen und gesellschaftlichen Resonanz wurden erste Projekte entwickelt, um Kinder und Frauen vor Gewalt zu schützen. Ende der 1970er Jahre wurden die ersten Frauenhäuser und Beratungsstellen für Betroffene von sexualisierter Gewalt eröffnet. Die Begleitung der Opfer basierte auf Ansätzen wie Selbstbestimmung, Hilfe und Unterstützung, Empowerment und Solidarität unter Frauen. Der Schwerpunkt lag, nebst der direkten Arbeit mit Betroffenen, auch auf der politischen und öffentlichen Sichtbarmachung

geschlechtsspezifischer Gewalt, beispielsweise durch Präventionsprojekte an Schulen, um Veränderungen in der Gesellschaft herbeizuführen. (Fausch, 2016, S. 37–38) Die Forderungen nach gesetzlichen und gesamtgesellschaftlichen Massnahmen stiessen jedoch oft auf Widerstand, da diese als Bedrohung der Privatsphäre angesehen wurden. Das hatte zur Folge, dass die Verantwortung zur Lösung des Gewaltproblems vermehrt allein bei den Opfern lag. Erst durch eine Veränderung im Opferhilfegesetz 1993 wurden viele der Anlaufstellen offiziell institutionalisiert und als Beratungsstellen anerkannt. Dadurch verlagerte sich die Sensibilisierungsarbeit zunehmend auf die Bildungsarbeit, Politik und interdisziplinäre Zusammenarbeit. (EFK, 2009, S. 4–8)

Laut Fausch (2016) bleibt im Bereich der sexualisierten Gewalt trotz der bisherigen Entwicklungen noch viel zu tun. Die Thematik ist heute zwar gesellschaftlich und politisch anerkannt und der Bedarf an Präventions- und Interventionsangeboten gross, jedoch ist die finanzielle Absicherung aufgrund Einsparungen unzureichend. Das wirkt sich negativ auf Beratungsstellen und Bildungsarbeit aus. Die aktuelle Situation zeigt: Das Unterstützungsangebot für Betroffene und Täter:innen hat sich zwar über die Jahre verbessert, jedoch ist kein Rückgang sexualisierter Gewalt zu erkennen. Daraus ergibt sich die Überlegung, gesellschaftliche und politische Aktivitäten erneut zu stärken, um darauf gezielt Einfluss zu nehmen. (S. 41–43)

2.2 Ziele der Fachstellen für Gewalt

In der Schweiz verfolgen Fachstellen für Gewalt auf nationaler Ebene Ziele zur Prävention und Intervention von geschlechtsspezifischer Gewalt (FVGS, n.d.). Die Grundlage dieser Ziele sind auch im NAP-IK und der Gleichstellungsstrategie 2030 des Eidgenössischen Büros für Gleichstellung von Frau und Mann (EBG) festgehalten. Die Schweiz hat sich 2018 mit der Ratifizierung der Istanbul-Konvention verpflichtet, zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt beizutragen. Die Hauptziele umfassen die Prävention von Gewalt, den Schutz und die Unterstützung der Betroffenen sowie die konsequente Ahndung und Übernahme von Verantwortung durch die Täter:innen. (EBG, 2022, S. 3) Der erste Schwerpunkt des Nationalen Aktionsplans liegt auf der Sensibilisierung der Bevölkerung für das Thema Gewalt und fördert Präventionsmassnahmen, was für die Fachstellen ein zentrales Ziel ist (FVGS, 2021). Weitere Ziele betreffen die Aufklärung über die Folgen von genderspezifischer Gewalt sowie die Förderung von Projekten Dritter zur Prävention. Zentral ist auch die Aus- und Weiterbildung von Fachpersonen, um eine zuverlässige Unterstützung für Opfer sicherzustellen und langfristige Prävention zu erzielen. Zudem wird auf die Bedeutung der Arbeit mit gewaltausübenden Personen aufmerksam gemacht, um die Rückfallquote zu

reduzieren und eine intergenerationale Weitergabe von Gewalt zu verhindern. (EBG, 2022, S. 14)

Der FVGS hebt dabei die Bedeutung von Beratungs- und Präventionsangaben für Täter:innen hervor, um eine wirksame Veränderung im Verhalten zu erzielen. Die Netzwerkarbeit und Kooperation zwischen Organisationen und Institutionen machen auch einen wesentlichen Teil der Fachstellenarbeit aus, um eine nationale sowie internationale Zusammenarbeit zu gewährleisten. Dadurch tragen Fachstellen für Gewalt zur Sensibilisierung und Verringerung der gesellschaftlichen Problematik von geschlechtsspezifischer Gewalt bei. (FVGS, 2021)

2.3 Aufgabenbereich der Fachstellen für Gewalt

Die Aufgaben von Fachstellen in der Schweiz umfassen präventive, beratende und unterstützende Massnahmen rund um das Thema Gewalt. Ihre Aufgaben variieren je nach Fachstelle, die sich sowohl an Opfer, Täter:innen als auch die Angehörigen richten. Die Beratungsstellen bieten medizinische, psychologische, soziale, juristische oder materielle Unterstützung für Menschen an, die von Gewalt betroffen sind. Für die Sicherheit der Betroffenen wird auch die Vernetzung mit Schutzunterkünften organisiert, um einen Rückzugsort zu schaffen. Sie bieten auch langfristige Alltagsbegleitung an, um Betroffenen bei der emotionalen Verarbeitung und beim Wiederaufbau ihres Lebens zu unterstützen. (Stiftung gegen Gewalt an Frauen und Kindern, n.d.) Ein wesentlicher Schwerpunkt von Fachstellen ist die Beratungsarbeit für Täter:innen. Beratungsangebote und Programme bieten gewalttätigen Menschen, wie auch Personen, die fürchten, gewalttätig zu werden, die Möglichkeit, ihr Verhalten zu erkennen, reflektieren und zu ändern an. (FVGS, n.d.)

Im Zentrum der Tätigkeit steht die Prävention und Sensibilisierung der Öffentlichkeit. Durch Veranstaltungen oder Medien werden Menschen über verschiedene Formen von Gewalt – insbesondere auch sexualisierter Gewalt – und deren Auswirkungen sensibilisiert. Präventionsmassnahmen wie Workshops in Schulen oder Firmen haben zum Ziel, frühzeitig auf Gewalt aufmerksam zu machen. Dadurch kann Gewalt früher erkannt und das Risiko einer Eskalation reduziert werden. (Berner Interventionsstelle gegen häusliche Gewalt, n.d.) Diese Sensibilisierung betrifft auch Fachpersonen, die durch Schulungen oder Weiterbildungen ihre Kompetenz im Umgang mit Gewalt stärken und ihr Bewusstsein darüber reflektieren sollen (FVGS, n.d.). Eine wichtige Aufgabe für Fachstellen ist die Netzwerk- und Kooperationsarbeit mit anderen Organisationen oder Behörden. Diese intensive Zusammenarbeit mit Polizei, Justiz, Sozialdiensten, Frauenhäusern und anderen Einrichtungen schafft eine qualitative Hilfe für Betroffene. Durch diese Tätigkeitsbereiche tragen Fachstellen langfristig zur

Minimierung von Gewalt bei und unterstützen Menschen, in ein gewaltfreieres Leben zurückzufinden. (Fausch, 2016, S. 41–43)

3. Männlichkeit

Einleitend in das Kapitel 3 über Männlichkeit wird zunächst ein grundlegendes Verständnis von Geschlecht und Gender geschaffen, das für die Arbeit von zentraler Bedeutung ist. Dieses Verständnis ist essenziell, um die Konstruktion und Aufrechterhaltung von Männlichkeit und damit verbundenen Männlichkeitsbildern nachvollziehen zu können.

3.1 Geschlecht und Gender

Dieser Arbeit wird ein konstruktivistisches Verständnis der Geschlechtsentstehung zugrunde gelegt. Nach Doneit (2016) ist eine wesentliche Erkenntnis der Gender Studies, dass Geschlecht eine soziale Konstruktion ist. Ihrer Meinung nach zeigten historische und kulturvergleichende Studien auf, dass Vorstellungen und Definitionen von Geschlecht einem erheblichen Wandel unterliegen und stark variieren. (S. 22) Ergänzend stellt Riegraf (2010, zitiert nach Doneit, 2016) fest, dass die vorherrschenden Unterschiede zwischen Männern und Frauen sowie die gesellschaftliche Ungleichbehandlung der Geschlechter nicht auf einer universellen, unveränderlichen, ahistorischen und naturgegebenen Geschlechterdifferenz basieren, sondern gesellschaftlich konstruiert sind (S. 22).

Ein wichtiges Instrument zur Analyse stellt laut Doneit (2016) der in den USA etablierte Diskurs zur begrifflichen und analytischen Unterscheidung von biologischem und sozialem Geschlecht dar. Im Englischen wird zwischen „sex“ als Bezeichnung für das biologische Geschlecht (Anatomie, Hormone etc.) und „gender“ als Begriff für das sozial und kulturell geprägte Geschlecht unterschieden. Diese Trennung ermöglicht es, die sozialen Prozesse, die zur Entstehung von Gender führen, unabhängig von biologischen Differenzen zu betrachten und die potenzielle Veränderbarkeit von Gender hervorzuheben. (S. 22)

Funk (2024) beschreibt die Verwendung des Begriffs „Gender“ im deutschen Sprachgebrauch. Im Deutschen existierte ursprünglich keine klare sprachliche Unterscheidung zwischen biologischem und sozialem/kulturellem Geschlecht; beide Dimensionen wurden unter dem Begriff „Geschlecht“ zusammengefasst und durch die Modifikationen „biologisch“ und „sozial/ kulturell“ differenziert. Mittlerweile, so Funk, ist der Begriff „Gender“ als englisches Lehnwort auch in die deutsche Sprache integriert. (S. 24–25)

3.2 Männlichkeitsbilder

Männlichkeitsbilder beinhalten gesellschaftliche Vorstellungen darüber, welche Eigenschaften, Rollen und Verhaltensweise als typisch männlich gelten. Diese sozialen Normen und Rollen werden von klein auf bei Menschen verinnerlicht und haben auch einen

Einfluss auf die Wahrnehmung und das Verhalten gegenüber sexualisierter Gewalt. (Lavoyer, 2024, S. 44–45) In den folgenden Kapiteln wird auf die hegemoniale und toxische Männlichkeit genauer eingegangen, da diese Formen in der Gesellschaft eine dominante Rolle spielen.

3.2.1 Hegemoniale Männlichkeit

Die hegemoniale Männlichkeit ist ein Konzept, das 1985 von der australischen Soziologin Raewyn Connell in ihrem Buch „Masculinities“ entwickelt wurde und seitdem zu einem zentralen Begriff in den Gender Studies geworden ist. Der Begriff „Hegemonie“ stammt vom Theoretiker Antonio Gramsci. Er verstand darunter die Fähigkeit einer herrschenden Gruppe oder Klasse, die eigenen Interessen so durchzusetzen, dass diese von der Gesellschaft als allgemeingültig angesehen wurde. Daraus verfestigt sich ein Machtverhältnis, das weitgehend akzeptiert wird. (Connell, 2015, S. 10–11) Connell überträgt diese Idee auf Geschlechterverhältnisse und beschreibt hegemoniale Männlichkeit als ein kulturell dominantes Ideal von Männlichkeit, das die Dominanz von Männern und die Unterordnung von Frauen sicherstellt. Diese Norm stellt Frauen als unterlegen dar und grenzt sich von anderen Formen der Männlichkeit ab, was bisweilen zur Legitimation und Förderung von sexualisierter Gewalt beiträgt. Mit ihrer Theorie will Connell Männlichkeit nicht einseitig, sondern in Beziehungen zueinander analysieren. Dabei kritisierte sie, dass Männlichkeit oft nur nach sozialen Kategorien wie Ethnie betrachtet wird und die Machtverhältnisse zwischen den unterschiedlichen Formen von Männlichkeit nicht berücksichtigt werden. (S. 129–131).

Connell (2015) definiert Männlichkeit als soziale Konstruktion (S. 13). Das bedeutet, sie entsteht nicht von Natur aus, sondern wird durch gesellschaftliche und kulturelle Einflüsse geformt. Sie entwickelt sich durch konkrete Praktiken wie Verhalten, Interaktionen oder Entscheidungen und wirkt sich dadurch auf den Körper, den Charakter und kulturelle Normen aus. (Meuser, 2008, S. 122–123) Es existieren verschiedenste Formen von Männlichkeit, die einem Hierarchiesystem unterliegen, und in dem die führende Form dominant, also hegemonial, ist (Connell, 2015, S. 72). Diese Norm umfasst Merkmale wie Heterosexualität, Dominanz, Selbstständigkeit, Stärke, Selbstbewusstsein, Intelligenz, Kampfgeist und sexuelle Aktivität und enthält, gemäss Lavoyer (2024), keine weiblich konnotierten Eigenschaften, da Männer ansonsten als untergeordnet angesehen werden. (S. 44–45) Um die unterschiedlichen Positionen und Verhältnisse zwischen Männlichkeitsformen zu erfassen, unterscheidet Connell (2015) vier Kategorien:

1. *Hegemoniale Männlichkeit*: Diese Männlichkeit zielt darauf ab, patriarchale Strukturen aufrechtzuerhalten. Dies gelingt, indem Vertreter hegemonialer Männlichkeit Autorität beanspruchen und Dominanz ausüben. (S. 130–131)

2. *Komplizenhafte Männlichkeit*: Männer, die nicht alle Attribute der hegemonialen Männlichkeit erfüllen, jedoch von den patriarchalen Strukturen profitieren und sie daher unterstützen, bezeichnet Connell als „komplizenhafte Männer“. Diese haben eine „patriarchale Dividende“- also Vorteile, die sie aus der bestehenden Hierarchie erlangen (Meuser, 2008, S. 126).
3. *Marginalisierte Männlichkeit*: Männliche Personen, die aufgrund bestimmter Kategorien wie ethnischer Herkunft, sozialer Schicht oder körperlicher Einschränkung in der Gesellschaft benachteiligt sind, profitieren nur bedingt von den Machtstrukturen eines weissen Patriarchats: Auch wenn marginalisierte Männer erfolgreich sind, erhalten sie durch ihre Benachteiligungen oft nicht höhere gesellschaftliche Autorität. (Connell, 2015, S.133–134)
4. *Untergeordnete Männlichkeit*: Männer, die nicht mit dem heteronormativen Bild übereinstimmen- also homosexuell oder non-binär sind, sowie Männer, die weiblich geltende Merkmale aufzeigen, gelten als Patriarchats schwächend (S.132).

Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit zeigt, wie gesellschaftlich dominante Männlichkeitsbilder Hierarchien zwischen den Geschlechtern, aber auch zwischen unterschiedlichen Männlichkeiten bestärken (S. 135). Die Aufrechterhaltung der Machtverhältnisse, die Dominanz und Kontrolle gegenüber Frauen und untergeordneten Männern normalisiert, kann dementsprechend zur Berechtigung von sexualisierter Gewalt beitragen. (Lavoyer, 2024, S. 45)

3.2.2 Toxische Männlichkeit

Der Begriff „toxische Männlichkeit“ hat in den letzten Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen und sich in der Alltagssprache implementiert. (Thym et al., 2021, S. 9) Der Duden (n.d.) definiert „toxisch“ als giftig, sehr bösartig, gefährlich oder schädlich (Dudenredaktion). Jack Urwin beschreibt in seinem Buch „Boys don't Cry“ (2017) den englischen Begriff „toxic masculinity“ als eine Form von Männlichkeit, die auf Dominanz und Gewalt basiert und keine Emotionen duldet. Das Problem ist, dass Männer von klein auf lernen, nicht zu weinen, unabhängig und sexuell aktiv zu sein. Toxische Männlichkeit besteht im Wesentlichen aus der Angst vor der Entmannung, so dass versucht wird, dagegen anzukämpfen, auch wenn dies Schaden nach sich zieht. (S. 182) Laut Urwin haben diese schädlichen Verhaltensweisen und Vorstellungen von Männlichkeit negative Auswirkungen auf alle Menschen und müssen dringend thematisiert werden. (S. 153) Um die Auswirkungen toxischer Männlichkeit genauer zu betrachten, werden im Folgenden zentrale Merkmale erläutert:

1. Emotionsunterdrückung: Männer lernen ihre Emotionen zu unterdrücken, zu kontrollieren und übermässig rational zu bleiben, da das Zeigen „weiblicher“ Gefühle wie Angst, Liebe oder Empathie als Schwäche angesehen wird. Ausnahmen sind „männlich“ konnotierte Gefühle wie Stolz, Aggression oder Lust, deren Ausdruck gefördert wird. (Maihofer, 2021, S. 44)
2. Dominanz, Aggression und Gewalt: Toxische Männlichkeit befürwortet dominantes und aggressives Verhalten. Wettbewerb, Macht und Kontrolle stehen im Mittelpunkt und sind eng mit patriarchalen Strukturen in der Gesellschaft verbunden. Diese Merkmale normalisieren Verhaltensweisen wie Dominanz gegenüber Frauen und verharmlosen sexualisierte Gewalt, die als akzeptabel angesehen wird. (Meuser, 2008, S. 75–77)
3. Stärke und Leistung: Die toxische Männlichkeit lehnt das Zeigen von Schwäche, wie beispielsweise um Hilfe zu bitten, ab. Es wird als Unfähigkeit angesehen, weshalb Merkmale wie Selbstständigkeit und Unabhängigkeit angestrebt werden. Hinzu kommen ein ständiger Leistungsdruck und das Streben nach Erfolg in allen Lebensbereichen. (Maihofer, 2021, S. 44–45)

Wie bereits erwähnt, basiert toxische Männlichkeit auf stereotypen Vorstellungen von Männlichkeit, die soziale Rollen und Erwartungen verstärken. Diese verschiedenen Merkmale zeigen, wie tief verwurzelt die Vorstellung von toxischer Männlichkeit ist. Langfristig führen sie oft zu gesundheitlichen Problemen, wie Stress, psychischen und physischen Herausforderungen und erschweren die allgemeine Wahrnehmung eigener und fremder Gefühle. Die Unfähigkeit, wichtige Gefühle auf gesunde Weise zu zeigen und zu verbalisieren, führt mitunter zu innerer Anspannung, die sich in depressiven oder suizidalen Gedanken sowie gewalttätigem Verhalten äussert, wobei der Frust an den Menschen in ihrem Umfeld ausgelassen wird. Die Auswirkung toxischer Männlichkeit betrifft viele Personen, wenn man bedenkt, wie viele traumatische Ereignisse durch dieses Verhalten ausgelöst werden – sei es der Verlust durch Selbstmord, häusliche oder sexualisierte Gewalt. (Urwin, S.152–155) Meuser (2008) bezeichnet dies als Risiko der männlichen Rolle (S. 323–324). Maihofer (2021) weist in diesem Zusammenhang auf einen neuen Umgang mit dem Körper und den Gefühlen von Männern hin, um diese toxischen Erwartungen an Männlichkeit zu umgehen, da sie ihnen im Endeffekt nicht guttun (S. 46). Ziel sei es, wie Foucault (2005) es beschreibt, eine „Sorge um sich selbst“ und damit eine „Sorge um die anderen“ zu entwickeln (S. 884).

3.3 Produktion und Reproduktion von Männlichkeitsstereotypen

In diesem Kapitel wird untersucht, wie Männlichkeitsstereotype in der Gesellschaft entstehen und aufrechterhalten werden. Dazu werden der sozialkonstruktivistische Ansatz, das Konzept des *Doing Gender* und patriarchale Strukturen betrachtet. Diese drei Perspektiven sind zentral, um die Vielschichtigkeit der Entstehung und Aufrechterhaltung von Männlichkeitsbildern zu verstehen und deren Einfluss auf soziale Normen und Gewaltverhältnisse zu hinterfragen.

3.3.1 Sozialkonstruktivismus

Nach Berger & Luckmann (1966, zitiert nach Abels & König, 2016) beschreibt der Sozialkonstruktivismus, die Wirklichkeit existiere nicht an sich, sondern werde erst durch das Denken und Handeln der Menschen und unter konkreten sozialen Beziehungen hergestellt. Wirklichkeit wird demnach durch die subjektive Ordnung erzeugt, die Menschen den Dingen um sie herum verleihen. Die Lebenswelt bildet in diesem Kontext eine „unbefragte“ Wirklichkeit, die uns als selbstverständlich erscheint und die wir als kollektiv geteilt annehmen. In diese Lebenswelt wachsen Menschen von Geburt an hinein und sie verinnerlichen sie unbewusst als sozialen Rahmen. Dieser gesellschaftlich geprägte Rahmen beeinflusst, wie wir die Welt subjektiv wahrnehmen und gestalten. (S. 151) Eine zentrale Rolle für die Konstruktion und Vermittlung dieser sozialen Wirklichkeiten spielen laut Berger & Luckmann (1966, zitiert nach Abels & König, 2016) das Wissen und die Sprache. In ihnen spiegelt sich das objektive, gesellschaftliche Konstrukt der Wirklichkeit wider und sie stellen die entscheidenden Medien dar, durch die der permanente Prozess dieser Wirklichkeitskonstruktion stattfindet. (S. 152) Knoblauch (2017) ergänzt, die „Konstruktion der Wirklichkeit“ entstehe nicht allein durch geteiltes Wissen oder isolierte Handlungen, sondern vielmehr durch Handlungen, die im sozialen Kontext verankert seien. Soziales Handeln bedeute, das Verhalten von Individuen werde durch die Interaktion mit anderen geprägt – insbesondere durch deren Wissen und Perspektiven. Gleichzeitig erfordere Handeln eine bewusste Auseinandersetzung, bei der Menschen ihre Umwelt interpretieren, strukturieren und durch Typisierungen ordnen. Auf diese Weise verbinde soziales Handeln die subjektive Perspektive des Einzelnen mit den objektiven gesellschaftlichen Strukturen und diene als Brücke zwischen individuellen Erfahrungen und kollektivem Wissen. (S. 57)

Die Sozialisation, also der Prozess, durch den Individuen die gesellschaftliche Realität internalisieren, erfolgt in zwei Phasen: Die primäre Sozialisation findet in der Kindheit statt. Sie macht den Menschen nach Berger & Luckmann (1966, zitiert nach Abels & König, 2016) zum Mitglied der Gesellschaft, indem er das Bild, das die nächsten Bezugspersonen von ihm haben, übernimmt – es entwickelt also seine Identität auf Basis der Vorstellungen und

Erwartungen seiner Bezugspersonen. Dadurch übernimmt das Kind auch das Verständnis dieser Bezugsperson von gesellschaftlicher Wirklichkeit. Dieser Prozess wird weiter vertieft, indem das Kind lernt, dass die familiären Normen und Regeln Teil einer grösseren, übergeordneten Ordnung sind. Es lernt, situative und personalisierte Regelungen zu generalisieren, da diese für viele andere Menschen ebenso gültig sind. Die sekundäre Sozialisation folgt auf diese erste Phase und dient dazu, spezifisches Wissen und gesellschaftliche Rollen zu vermitteln, die für das Leben in einer modernen Gesellschaft notwendig sind. Aufgrund der Komplexität des Wissens in modernen Gesellschaften, übernehmen nach Berger & Luckmann Institutionen wie Schulen die sekundäre Sozialisation. Diese spezialisierte Sozialisation durch professionelle Instanzen versetzt die Kinder und Jugendlichen in die Lage, gesellschaftliche Erwartungen zu erfüllen und sich in verschiedenen sozialen Rollen zu orientieren. (S. 156)

Die Sprache spielt in diesem Prozess eine zentrale Rolle, indem sie als eine Art „soziales Gedächtnis“ fungiert, das kontinuierlich Bedeutungen vermittelt, um die Welt in einer bestimmten Ordnung zu begreifen. Sie erfüllt dabei die Funktion, Wissen zu bündeln und zu bewahren, wodurch eine objektive Wirklichkeit entsteht. Gleichzeitig ermöglicht die Sprache den sozialen Konsens und stabilisiert somit die kollektive Konstruktion der Wirklichkeit. (S. 154) Knoblauch (2017) schreibt ergänzend, dass die Sprache für das Verständnis von Intersubjektivität ebenso essenziell ist. Sie ermöglicht, dass etwas, das von einer anderen Person wahrgenommen wurde, auch von mir als Teil meiner eigenen Erfahrung verstanden wird. Bewusstseinsphänomene sind daher begreifbar, weil sie in einem gemeinsamen sprachlichen Rahmen konstruiert werden. Sprache schafft eine vollständige Objektivierung, indem sie eine gemeinsame Grundlage bietet. Dabei wird jedoch nicht die Erfahrung selbst geteilt, sondern es geht um die sprachlichen Symbole, durch die diese Erfahrungen beschrieben und vermittelt werden. (S. 46)

Die soziale Wirklichkeit ist also ein Konstrukt, das uns durch frühere Generationen überliefert wurde und das wir durch unsere eigenen Interaktionen ständig weiter konstruieren. Durch die wechselseitige Bezugnahme und das Zuweisen typischen Handelns zu bestimmten Situationen entsteht ein gemeinsames, objektiviertes Wissen, das letztlich die Grundlage unserer kollektiven sozialen Wirklichkeit bildet. (Berger & Luckmann, 1966, zitiert nach Abels & König, 2016, S. 153–154)

3.3.2 Doing Gender

Unter der Perspektive der sozialen Konstruktion von Geschlecht richtet das Konzept des Doing Gender den Fokus darauf, Geschlecht und Geschlechtszugehörigkeit nicht als feste Eigenschaften oder Merkmale von Individuen zu betrachten. Vielmehr werden jene sozialen Prozesse in den Blick genommen, durch die Geschlecht als bedeutsame Unterscheidung hervorgebracht und fortlaufend reproduziert wird. (Gildemeister, 2021, S. 171) Das Konzept des Doing Gender wurde in Abgrenzung zur in Kapitel 3.1 beschriebenen Unterscheidung zwischen Geschlecht und Gender entwickelt. Es beschreibt Geschlechtszugehörigkeit und Geschlechtsidentität als einen fortlaufenden Herstellungsprozess, der sich in nahezu jeder menschlichen Aktivität widerspiegelt. (S. 177) Anstelle der traditionellen Unterscheidung zwischen „sex“ und „gender“, die auf der Trennung von Natur und Kultur beruht, wird mit dem Konzept des Doing Gender diese Relation aufgelöst (S. 183). West & Zimmerman (1987, S. 127) führten stattdessen eine dreigliedrige Differenzierung ein: „sex“, „sex-category“ und „gender“:

- „Sex“ bezieht sich auf die Einteilung in „männlich“ oder weiblich“ und wird basierend auf gesellschaftlich vereinbarten biologischen Kriterien getroffen. Klassifikationskriterien können die Genitalien bei der Geburt oder die chromosomale Typisierung vor der Geburt sein. (S. 127) Gildemeister nennt dies „Geburtsklassifikation“ (2021, S.183).
- „Sex-category“ beschreibt nach West & Zimmerman (1987) die alltägliche Zuordnung einer Person zu einem bestimmten Geschlecht anhand von gesellschaftlich geforderten Identifikationsmerkmalen, die die Zugehörigkeit zu einer Geschlechtskategorie signalisieren. Diese Merkmale werden von der Gesellschaft erwartet und halten die Kategorisierung aufrecht. Obwohl „sex-category“ oft ein bestimmtes biologisches Geschlecht, „sex“, voraussetzt, betonen West & Zimmerman, „sex“ und „sex-category“ können voneinander unabhängig variieren. Es ist daher möglich, einer Geschlechtskategorie zugeordnet zu werden, auch wenn die zugrunde liegenden biologischen Geschlechtskriterien fehlen. (S. 127)
- Im Gegensatz dazu beschreibt „gender“ die aktive Steuerung des eigenen Verhaltens in sozialen Situationen, basierend auf den gesellschaftlichen Erwartungen und Normen, die für die eigene Geschlechtskategorie als passend gelten. Diese genderbezogenen Handlungen resultieren aus dem Bestreben, zur jeweiligen Geschlechtskategorie zu gehören, und dienen gleichzeitig dazu, diese Zugehörigkeit

zu bestätigen und zu festigen. (S. 127) In Untersuchungen von Renold (2005, zitiert nach Buschmeyer, 2018) zeigt sich dieses Bestreben bereits im Kindesalter in einer Grundschule. Renold beschreibt, wie es bereits für Mädchen zum „doing girl“ gehört, sich als begehrenswert zu positionieren, indem verschiedene Körpertechniken wie Schminke oder Kleidung dazu verwendet werden, um aufzufallen. Auf der anderen Seite gehört es zum „doing boy“ begehrend zu sein, oder aber ihre Männlichkeit auch beim Sport oder Raufen herzustellen. (S. 402)

Nach Gildemeister (2021) ermöglicht es die wechselseitige Beziehung zwischen diesen drei Dimensionen, Natur als kulturell geprägtes Element in die soziale Konstruktion von Geschlecht zu integrieren. Dies verhindert das Missverständnis, Geschlecht sei etwas Festes, das ein Individuum hat. Vielmehr wird Geschlecht durch die intersubjektive Bestätigung und Validierung in Interaktionen hergestellt – erst durch die Anerkennung anderer hat man ein Geschlecht. (S. 183–184) Renold (2005, zitiert nach Buschmeyer, 2018) beschreibt, Jungen, die ihre Männlichkeit erfolgreich durch sportliche Leistungen oder Raufereien mit anderen Jungen bewiesen haben, erlauben sich in anderen Bereichen oft leichter „unmännliches“ Verhalten. So ist es ihnen beispielsweise möglich, Freundschaften mit Mädchen zu pflegen, was ansonsten oft als „schwul“ oder „weiblich“ angesehen wird. Dies zeigt, dass Männlichkeit innerhalb der Gruppe der Jungen ausgehandelt wird. (S. 402)

West & Zimmerman (1987) argumentieren so: Es sei unvermeidbar, dass Menschen „doing gender“ betreiben, also Genderrollen durch ihr alltägliches Verhalten und Handeln immer wieder neu reproduzieren. Solange die „sex-category“ als grundlegendes Unterscheidungsmerkmal in der Gesellschaft diene, würden Menschen weiterhin zur Aufrechterhaltung dieser Kategorien beitragen. Diese Unvermeidlichkeit begründen West & Zimmerman darin, dass Geschlechterkategorien soziale Konsequenzen haben. Sie betonen die Konsequenzen in der Verteilung von Macht und Ressourcen, die nicht nur das häusliche Leben betreffen, sondern auch den wirtschaftlichen und politischen Bereich, sowie zwischenmenschliche Beziehungen. In nahezu jeder Situation könne die Geschlechterkategorie relevant sein und die eigene Leistung als Vertreter:in dieser Kategorie bewertet werden. (S. 145) Eine derart allgegenwärtige und beständige Zuweisung von Geschlechterkategorien erfordert, diese als legitim wahrzunehmen. Gleichzeitig führt das fortlaufende „doing gender“ dazu, dass die sozialen Strukturen, die auf Geschlechterkategorien basieren, als natürlich erscheinen. (S. 146) Nach Goffman (1977/1994, zitiert nach Nentwich & Vogt, 2021) sind solche institutionellen Arrangements der nach Geschlechtern differenzierende Arbeitsmarkt, die Existenz traditioneller Frauen- und

Männerberufe oder die Lohnunterschiede (S. 8). Konstruierte Geschlechtsunterschiede zwischen Mädchen und Jungen sowie zwischen Frauen und Männern wirken damit unveränderlich (West & Zimmerman, 1987, S. 137). Auf diese Weise werden die institutionellen Strukturen der Gesellschaft als Reaktion auf diese Unterschiede betrachtet, während die soziale Ordnung nur als Anpassung an die natürliche Ordnung wahrgenommen wird. Wenn wir unser Verhalten den geschlechtsspezifischen Erwartungen entsprechend zeigen, tragen wir zur Aufrechterhaltung, Reproduktion und Legitimation der institutionellen Strukturen bei. Wenn es uns jedoch nicht gelingt, diese Erwartungen zu erfüllen, werden nicht die institutionellen Strukturen hinterfragt, sondern wir als Individuen könnten für unseren Charakter, unsere Motive oder unsere Neigungen zur Verantwortung gezogen werden, so West & Zimmerman. (S. 146)

Weiter schreiben West & Zimmerman, die Beziehung zwischen „sex-category“ und „gender“ verbinde die institutionelle und die interaktionelle Ebene, wodurch die sozialen Strukturen, die auf Geschlechterkategorien basieren, legitimiert und Ungleichheiten in der direkten Interaktion reproduziert würden. „Doing gender“ bildet das interaktionelle Gerüst der sozialen Struktur und enthält Mechanismen der sozialen Kontrolle. Die Unterscheidungen zwischen Mann und Frau werden in der Interaktion bestätigt, was ihnen ihre scheinbare „Natürlichkeit“ und „Richtigkeit“ verleiht. West & Zimmerman schliessen daraus, dass sozialer Wandel deshalb sowohl auf der institutionellen und kulturellen Ebene der Geschlechtskategorie als auch auf der interaktionellen Ebene des „gender“ verfolgt werden muss. Diese Konzeption von Geschlecht nicht als einfache Eigenschaft von Individuen, sondern als integraler Bestandteil der sozialen Ordnung zu verstehen, eröffnet eine neue Perspektive auf das gesamte Netzwerk von Geschlechterbeziehungen. (S. 147)

3.3.3 Patriarchale Strukturen

Nach der Definition von Gerhard (2019) beschreibt das Patriarchat ein Gesellschaftssystem, in dem Männer eine dominante Rolle einnehmen und Frauen unterdrücken und kontrollieren. Der Begriff „Patriarchalismus“ bezieht sich auf eine spezielle Form der männlichen Vorherrschaft, bei der die Macht der Männer institutionalisiert wird und dadurch eine hierarchische Geschlechterbeziehung entsteht, in der Männer die Kontrolle über Frauen ausüben. (S. 222) Walby (1990, zitiert nach Cyba, 2010) versucht, die Benachteiligung von Frauen in zentralen Lebensbereichen durch das Konzept des Patriarchats systematisch zu erklären. Zu den Bereichen zählt sie die Arbeitswelt, die Haushaltsarbeit, Kultur, Sexualität, Gewalt und staatliche Geschlechterregelungen. (S. 19)

Im Gegensatz zur hegemonialen Männlichkeit wird mit dem Patriarchat das gesamte gesellschaftliche System beschrieben, das Männern als Gruppe eine privilegierte Position gibt, so Lavoyer (2024, S. 44). Dennoch stehen das hegemoniale Männlichkeitsbild und das patriarchale Gesellschaftssystem in Zusammenhang: Nach Lavoyer sind in der patriarchalen Denkweise Erwartungen an Männer, wie sie ihre „Männlichkeit“ leben sollen, fest an bestimmte Eigenschaften und Rollen gebunden. Diese stereotypen Zuschreibungen verlangen, dass ein Mann den Eigenschaften der hegemonialen Männlichkeit entspricht. (S. 44)

Cyba (2010) betont, ein Verständnis patriarchaler Strukturen sei nur dann möglich, wenn verdeutlicht wird, wer– sowohl Frauen als auch Männer – von diesen Strukturen betroffen ist und aus welchen Gründen sie aufrechterhalten werden. Ebenso essenziell sei es, die Mechanismen zu benennen, durch die Frauen unterdrückt und dazu gebracht werden, diese Benachteiligungen zu akzeptieren. Solche Mechanismen können laut Cyba zum Beispiel Gesetze und sozialpolitische Regelungen, gesellschaftliche Normen, der Ausschluss von wichtigen Entscheidungspositionen, die Zuweisung von benachteiligten Arbeitsaufgaben, das Argument der Tradition „das war schon immer so“, die Anwendung von Gewalt oder auch routinierte Handlungsweisen im Alltag sein. (S. 21)

Zudem meint Lavoyer (2024), das Patriarchat basiere auf der binären Geschlechterordnung. Die Kategorien „Mann“ und „Frau“ sind dabei hierarchisch geordnet: Der Mann gilt im Patriarchat als Norm, während die Frau als Abweichung vom Mann definiert und ihm untergeordnet wird. Dieses Machtverhältnis wird unter anderem durch Geschlechterstereotype legitimiert – also Überzeugungen darüber, welche Eigenschaften, Fähigkeiten oder Verhaltensweisen Männern und Frauen angeblich „von Natur aus“ zukommen. Dadurch werden identische Eigenschaften oder Verhaltensweisen abhängig vom Geschlecht unterschiedlich interpretiert und bewertet. Lavoyer formuliert dazu ein typisches Beispiel: Ein Mann mit selbstsicherem Auftreten gilt als selbstbewusst, eine Frau mit demselben Auftreten wird hingegen als arrogant wahrgenommen. Lavoyer schreibt, diese genderstereotypen Zuschreibungen hätten sich historisch entwickelt und seien allgegenwärtig. Sie betreffen Aspekte wie Aussehen, Kleidung, Verhalten, Fähigkeiten, Charaktereigenschaften und sexuelle Orientierung und werden von verschiedenen Akteur:innen – Eltern, Familien, Schulen, Unternehmen, Medien, Freund:innen, Werbung und anderen – täglich reproduziert und gefestigt. Die gesellschaftlichen Erwartungen an Genderrollen üben Druck auf Menschen aus, sich einem der beiden „biologischen Geschlechter“ zuzuordnen und ihre Männlichkeit oder Weiblichkeit auf eine bestimmte Weise zu leben. Zwar können sich diese Zuschreibungen im Laufe der Zeit verändern, jedoch bleibt

eine Norm bestehen, der entsprochen werden muss. Diese patriarchale Vorstellung der Zweigeschlechtlichkeit entspricht nicht der tatsächlichen Vielfalt der Geschlechter, bleibt jedoch aufgrund ihrer Funktion zur Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung und Machtverhältnisse fest verankert. (S. 43–44)

3.4 Entwicklung und Neuorientierung von Männlichkeit

Der Diskurs über Geschlechterverhältnisse, auch über Männlichkeiten, findet zunehmend in der breiten Öffentlichkeit statt (Grisard & Meyer, 2021, S. 9). In diesem Kapitel werden die Dekonstruktion und der gesellschaftliche Wandel von Männlichkeit diskutiert, um aufzuzeigen was gegen die bestehenden Normen unternommen werden kann.

3.4.1 Undoing Gender

„Doing gender“ hat das Verhältnis zwischen Individuum, gesellschaftlichen Strukturen und Normen neu definiert. Geschlecht wird in einem sozialkonstruktivistischen Verständnis nicht als feststehende Eigenschaft des Individuums betrachtet, sondern als etwas, das situativ in Interaktionen mit anderen und den gesellschaftlichen Strukturen sowie kulturell historisch etablierten Normen immer wieder neu hergestellt wird. (Nentwich & Vogt, 2021, S. 8) Während es bei „doing gender“ also um die fortlaufende Herstellung einer Unterscheidung geht, steht mit der Diskussion von „undoing gender“ das Unterlassen, Hinterfragen, oder schlicht Verändern des Konstruktionsprozesses im Mittelpunkt. Wie verändern sich Zuschreibungsprozesse, Inhalte von Geschlechterdifferenz oder aber die Differenzierungspraktiken selbst? (S. 10)

In der Literatur finden sich unterschiedliche Ansätze, die diesen Fragen auf den Grund zu gehen versuchen. In der vorliegenden Arbeit wird einerseits auf die Überlegungen von Judith Butler, einer wichtigen Philosophin in der Geschlechterforschung, eingegangen und andererseits werden die Ergänzungen und Erweiterungen zu „undoing gender“ von Stefan Hirschauer thematisiert. Aus Butlers Perspektive (2009/2004, zitiert nach Nentwich & Vogt, 2021) wird „doing gender“ zu einer kulturellen Anforderung, der wir uns nicht verweigern können. Zugleich sieht Butler das Subjekt aber auch nicht ohne Handlungsmacht oder Wahlmöglichkeiten. Denn normative Anforderungen können auch zurückgewiesen werden. So nimmt Butler an, das vorliegende normative Skript schränke zwar ein, bestimme jedoch nicht vollständig, wie Geschlechtsidentität jeweils hervorgebracht werden müsse. Weiter erörtert Butler, Normen würden zitiert und wiederholt, könnten zugleich aber auch neu interpretiert werden. Damit öffnet sich nach Butler die Möglichkeit zur Resignifikation. In dieser Möglichkeit des Unterlaufens und des Veränderns der Norm sieht sie das Potenzial für

undoing gender. Doing und undoing gender stehen demnach hier in einem äusserst fluiden Verständnis, weshalb Butler von der Schreibweise (un)doing gender ausgeht. (S. 21–22)

Eine weitere Perspektive bietet Hirschauer (2001) mit einer praxisorientierten Sicht auf die Geschlechtsneutralität von Individuen und Institutionen. Diese Neutralität steht nach Hirschauer im Gegensatz zu den sozialen Prozessen, die Geschlechterunterschiede aktiv hervorheben. In zwischenmenschlichen Interaktionen und in Institutionen existiert laut Hirschauer eine ständige Spannung zwischen Prozessen, die das Geschlecht als relevante soziale Kategorie betonen und solchen, die es in den Hintergrund rücken. In Interaktionen spielt Geschlecht nur dann eine Rolle, wenn die Beteiligten von passiven Empfänger:innen zu aktiven Teilnehmer:innen einer Gemeinschaft werden und durch bestimmte Verhaltensweisen in geschlechterspezifische Rollen eintreten. (S. 209) Um „Geschlecht“ zu neutralisieren, muss zuerst rekonstruiert werden, wie es in Interaktionen produziert wird. Dies geschieht nach Hirschauer durch Kleidung, Gruss- und Anredeformen, Mimik und Gestik sowie durch die Verwendung bestimmter Gesprächsthemen. Eine Veränderung des Darstellungsstils in Interaktionen trägt laut Hirschauer zur Entlastung der Geschlechterunterschiede bei. (S. 217–219) Die Neutralisierung von Geschlecht in Interaktionen bedeutet zudem, dass geschlechtsbezogene Zuschreibungen erfolgreich abgewiesen und nicht beachtet werden. Dadurch verlaufen Interaktionen nicht mehr innerhalb eines „geschlechtshomogenen Kollektivs“, sondern zwischen Individuen, die sich nicht strikt an die Erwartungen ihrer Geschlechtskategorien halten. Des Weiteren erläutert Hirschauer, Geschlecht werde in Institutionen nur dann wirksam, wenn eine strukturelle Verbindung zwischen institutionellen Begebenheiten und praktischen Anforderungen aktiviert werde. Interaktionen, biografische Erfahrungen und die Alltagsführung seien aufgrund geschlechtlich geprägter Gesellschaftsstrukturen und Berufe durchzogen von kulturellen Erwartungen. Diese förderten geschlechtsspezifische Bindungen an bestimmte Aufgaben und bevorzugte Interaktionspartner:innen. (S. 227) Als Beispiel dafür nennt Hirschauer die Verbindung zwischen Arbeitsmarkt und Familienleben, die oft geschlechterspezifische Effekte verstärkt. Wenn diese Bedingungen fehlen und sich der Mensch von diesen vorgegebenen Strukturen ablöst, so kann laut Hirschauer Geschlechterunterscheidung in modernen Gesellschaften sozial in den Hintergrund gerückt oder „vergessen“ werden. (S. 209)

3.4.2 Männlichkeit im Wandel

Eine Neuorientierung von Männlichkeit ist für Männer selbst, aber auch für einen gesamtgesellschaftlichen Fortschritt entscheidend. Eine bevölkerungsrepräsentative Befragung von Sotomo (Bütikofer et al., 2021) zeigt, dass Männer grob in drei Gruppen unterteilt werden können: Ein Drittel ist offen für die Kritik an traditionellen

Männlichkeitsvorstellungen und unterstützt die gesellschaftliche Vorwärtsbewegung. Ein weiteres Drittel zeigt klaren Widerstand und verteidigt die hierarchische Geschlechterordnung. Das letzte Drittel hat keine klare Haltung - diese Männer sind zwar grundsätzlich offen für Gleichstellung, vermeiden aber eine aktive Auseinandersetzung mit der Thematik. (S. 4) Nach Markus Theunert, einem bekannten Vertreter der progressiven Männerbewegung in der Schweiz, ist dieses Drittel ausschlaggebend. Ihm müssen gezielt Angebote gemacht werden, um deren Radikalisierung und Distanzierung von der Gleichstellung zu verhindern. (Suter & Widla, 2024, S. 225)

Um zu verstehen, wie dieses letzte Drittel angesprochen und bewegt wird, ist der Begriff der „kritischen Männlichkeit“ zentral. Dieser fordert Männer auf, ihre eigenen Rollen, Privilegien sowie Verhaltens- und Beziehungsmuster zu reflektieren. (Thym et al., 2021, S. 13–14) Die United Nations Population Fund (UNFPA) strebt geschlechtergerechte Rollenbilder an und erwähnt die Bedeutung dieser Reflexion. Sie fordert neben den Ressourcen für Frauen auch vermehrt Programme für Männer und Jungen zu finanzieren, da bei ihnen der Ursprung der Problematik liege. (2010, S. 11–12) Die UNFPA hebt in solchen Programmen den geschlechtertransformativen Ansatz hervor, da dieser nebst der individuellen Haltung auch strukturelle und kulturelle Einflüsse einbezieht. In der Praxis wäre dies die kritische Reflexion über Geschlecht, soziale Erwartungen und verschiedene Umwelteinflüsse in Gruppenworkshop mit männlichen Jugendlichen. (S. 14) Theunert beleuchtet in einem Interview mit Suter & Widla (2024) die Relevanz der geschlechterreflektierten Männerarbeit und lehnt die Ausrede ab, die männliche Sozialisierung verhindere eine vertiefte Auseinandersetzung. Er erwähnt, wie anspruchsvoll kritische Arbeit sei, da viele Männer ihre eigenen Privilegien häufig gar nicht erkennen. Das Unsichtbare muss zuerst sichtbar gemacht werden, um Entwicklungen und einen Diskurs zu fördern. Gewalttätige Männer, die ihre Handlungen nicht als Gewalt empfinden, würden oft erschrecken, wenn sie sich dessen bewusst werden. (S. 232) Männer geraten durch die Folgen ihres eigenen Strebens, dem Konstrukt zu entsprechen und durch den Druck der Frauen in eine Identitätskrise, die sie zerbrechlich, orientierungslos und verletztlich erscheinen lässt (Meuser, 2008, S. 320). Um aus dieser Krise der Männlichkeit herauszukommen und zum Abbau patriarchaler Strukturen beizutragen, indem starre Rollenbilder hinter sich gelassen werden, schlägt Theunert konkret vor, die Entwicklung von emotionaler Kompetenz, Selbstfürsorge und Grenzsetzung zu fördern. Diese Kompetenzen sind ein wirksamer Schutz, um gewalttätiges Verhalten von Männern zu verhindern. (Suter & Widla, 2024, S. 229–233) Beim Vorgehen in den geschlechtertransformativen Programmen ist darauf zu achten Männern und Jungen keine Vorschriften zu machen, sondern sie durch partizipative Methoden wie Rollenspiele oder Gruppendiskussionen zur Selbstreflexion zu animieren. Das Ziel davon ist die Förderung von

übergreifend gesunden und gerechten Verhaltensweisen sowie das Erkennen von Faktoren, die ihre Entscheidungsfindung oder Verletzlichkeit beeinflussen. (UNFPA, 2010, S. 15–17)

Neben diesen Programmen erwähnt die UN die Bedeutung von Kampagnen und die Mobilisierung in der Gesellschaft und der Politik, um das Thema auszuweiten und die Wirkung erfolgreicher Strategien zu verstärken. (S. 16–18) Theunert betont in Bezug auf die Förderung von Kompetenzen insbesondere Eltern, Schulen und Bezugspersonen sollten die emotionale Bildung bei Kindern unterstützen sollten. Für eine langfristige Wirkung sei ein kulturelles und politische Umdenken erforderlich, sodass ein achtsamer Umgang mit sich selbst und anderen zur Norm werde. Die Gesellschaft befindet sich in einer Umbruchsituation: Alte Normen und Muster existieren weiter, während neue noch nicht komplett erschaffen seien. Männer befinden sich in einem „Zwischenraum“ zwischen alten und neuen Anforderungen und Erwartungen, was Unsicherheit und Wut auslösen könne. Durch die Sichtbarmachung dieses Zwischenraums und der Entwicklung zeitgemässer Männlichkeitsbilder sollen Brücken gebaut werden, um vor allem das unentschiedene Drittel zu erreichen und zu ermutigen. (Suter & Widla, 2024, S. 233–237)

4. Sexualisierte Gewalt

Im vorliegenden Kapitel werden die aktuellen Zahlen zu sexualisierter Gewalt in der Schweiz erläutert und verschiedene Studien vorgestellt, die die Dunkelziffer erforschen. Anschliessend wird sexualisierte Gewalt in Zusammenhang mit Männlichkeitsstereotypen sowie deren Produktion und Reproduktion gesetzt.

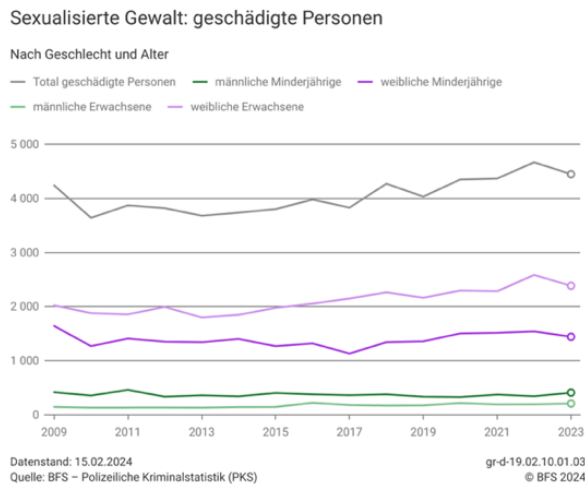
4.1 Statistik und Prävalenz sexualisierter Gewalt

Aufgrund der Artikel im schweizerischen Strafgesetzbuch (StGB) werden Fälle von sexualisierter Gewalt in der polizeilichen Kriminalstatistik erfasst. Sexualisierte Gewalt wird im StGB wie folgt definiert:

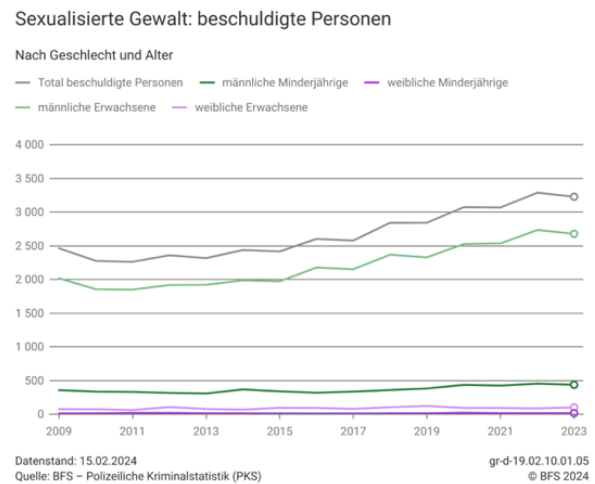
Unter dem Begriff der sexualisierten Gewalt werden Straftatbestände zusammengefasst, die Gewalt und insbesondere sexuelle Handlungen beinhalten, die ohne ausdrückliches Einverständnis und gegen den Willen, einer minderjährigen oder erwachsenen Person angedroht, aufgedrängt oder aufgezwungen werden. Sexualisierte Gewalt kann in unterschiedlichen Ausprägungen, Formen und Kontexten stattfinden. Sie umfasst unter anderem auch den Aspekt der Ausnutzung von Abhängigkeit sowie die Ausübung von Macht und Dominanz. (Bundesamt für Statistik, n.d.)

Nach dem StGB werden folgende Formen der sexualisierten Gewalt in den Artikeln 187 bis 198 als Straftaten erfasst: sexuelle Handlungen mit Kindern, sexuelle Handlungen mit Abhängigen, sexuelle Nötigung, Vergewaltigung, Schändung, sexuelle Handlungen mit Anstaltspflegerinnen, Gefangenen oder Beschuldigten, Ausnutzung einer Notlage, Exhibitionismus, Förderung der Prostitution, sexuelle Handlungen mit Minderjährigen gegen Entgelt sowie sexuelle Belästigung. (Bundesamt für Statistik, n.d.)

Wie in Kapitel 1.1 bereits erwähnt, wurden im Jahr 2023 insgesamt 5090 Straftaten sexualisierter Gewalt registriert. Dabei waren 86% der Opfer weiblich, während 96,5% der Täter:innen männlich waren. Im Jahr 2009 wurden von insgesamt 4894 Straftaten 86,5% der Opfer als weiblich und 96,4% der Täter:innen als männlich verzeichnet. Seit 2009 ist die Anzahl der Fälle sexualisierter Gewalt leicht gestiegen, was in den untenstehenden Grafiken in einem Anstieg des Anteils von weiblichen Geschädigten (siehe Abbildung 2) und männlichen Beschuldigten (siehe Abbildung 3) zu erkennen ist. (Bundesamt für Statistik, 2024a; Bundesamt für Statistik, 2024b)

Abbildung 2**Sexualisierte Gewalt: geschädigte Personen**

Quelle. Bundesamt für Statistik, 2024b

Abbildung 3**Sexualisierte Gewalt: beschuldigte Personen**

Quelle. Bundesamt für Statistik, 2024a

Da nur eine Minderheit der Fälle von sexualisierter Gewalt zur Anzeige gebracht werden, sind Bevölkerungsstichproben notwendig, um verlässliche Prävalenzschätzungen zu erstellen. Folglich werden Daten aus einer repräsentativen Dunkelfeldstudie aus der Schweiz vorgestellt: 2019 führte gfs.bern, ein Politik- und Kommunikationsforschungsinstitut, im Auftrag von Amnesty International Schweiz eine Umfrage zur Häufigkeit von sexualisierter Gewalt durch. Innerhalb von zweieinhalb Wochen wurden 4'495 in der Schweiz wohnhafte Frauen und Mädchen ab 16 Jahren befragt. (S. 4) Dabei stellte sich heraus, dass zwei von drei Personen Frauen kennen, die sexuell belästigt wurden, beispielsweise durch unerwünschte sexualisierte Kommentare oder Berührungen. Ein grosser Anteil der Frauen gab an, bereits unterschiedliche Belästigungsformen erlebt zu haben. Die häufigste Form (59%) sind unerwünschte Berührungen, Küsse oder Umarmungen, was bedeutet, dass jede zweite Frau ab 16 Jahren schon mindestens einmal davon betroffen war. (S. 7–13) Laut gfs.bern (S. 14) haben 22% der Frauen ab 16 Jahren bereits ungewollte sexuelle Handlungen erfahren müssen. Hochgerechnet auf die Gesamtbevölkerung sind dementsprechend 800'000 Frauen in der Schweiz von unerwünschten sexuellen Handlungen betroffen gewesen. Bei 12% der Befragten handelte es sich um nicht einvernehmlichen Geschlechtsverkehr, wobei 7% der Frauen mit Gewalt dazu gezwungen wurden und in 68% der Fälle die Tatperson kannten. Die Hälfte der Frauen spricht mit niemandem über die Tat, und nur in 8% der Fälle sexualisierter Gewalt wird eine Strafanzeige erstattet. (S. 16–17) Viele Frauen zeigen den Täter oft aus Scham, Loyalität, dem Gefühl von Chancenlosigkeit, der Angst der Unglaublichkeit oder dem Fehlenden Wissen über die eigenen Rechte nicht an (Huber & Keller, 2018, S.10).

Die World Health Organization (WHO) (2021) führte eine globale Studie, Violence against Women Prevalence Estimates, durch, die von 2000 bis 2018 Daten zur sexualisierten Gewalt an Frauen sammelte. Die vdefiniert sexualisierte Gewalt als jede sexuelle Handlung oder jeden Versuch einer sexuellen Handlung, die nicht einvernehmlich oder unter Zwang erfolgen. Die Daten dieser Studie zeigen, dass im Jahr 2018 weltweit durchschnittlich 736 bis 852 Millionen Frauen im Alter von 15 Jahren oder älter sexualisierte Gewalt durch einen Partner oder einer nicht partnerschaftlichen Person erfahren haben. Demzufolge ist eine von drei Frauen in ihrem Leben einer oder beiden Gewaltformen ausgesetzt. Diese Ergebnisse veranschaulichen, dass körperliche und sexualisierte Gewalt in Paarbeziehungen, aber auch generell im Leben von Frauen und Mädchen global allgegenwärtig ist. Gemäss WHO sind die Ergebnisse dieser Gewaltformen jedoch mit Vorsicht zu interpretieren, da die eigentliche Prävalenz im Bereich der sexualisierten Gewalt wahrscheinlich deutlich höher ist. Es gibt nämlich viele Frauen die, beispielsweise aus Angst, ihre Erfahrungen nicht offenlegen wollen. (S. 8–19)

In einer amerikanischen Studie der University of Mary Washington untersuchten Forscher:innen die Prävalenz von uneingestanden Vergewaltigungen. Dabei wurden 5'917 Frauen ab dem Alter von 14 Jahren, die nach juristischer Definition vergewaltigt wurden, dazu befragt, wie sie die erlebte Vergewaltigung bezeichneten. Laut den Ergebnissen bezeichnen 60% der Opfer die Gewalttat nicht als Vergewaltigung, sondern sprechen stattdessen von Begriffen wie schlechtem Sex oder Fehlkommunikation. (Wilson & Miller, 2016) Daraus kann geschlossen werden, dass erfahrene sexualisierte Gewalt gegebenenfalls nicht als Gewalttat erkannt wird (Lavoyer, 2024, S. 21).

4.2 Sexualisierte Gewalt und Männlichkeit

In diesem Kapitel werden Männlichkeit und sexualisierte Gewalt miteinander in Beziehung gesetzt, um den Einfluss, den sie aufeinander haben, aufzuzeigen.

4.2.1 Männlichkeitsbilder und sexualisierte Gewalt

Wie bereits erwähnt, treten Männlichkeitsbilder wie toxische oder hegemoniale Männlichkeit im alltäglichen Leben ständig auf und sind bei vielen Menschen verinnerlicht. Diese Bilder beeinflussen die Wahrnehmung und das Verhalten gegenüber sexualisierter Gewalt, was an den hohen Zahlen männlicher Täter, wie in Kapitel 4.1 dargestellt, zu erkennen ist. (Lavoyer, 2024, S. 49–51)

Urwin (2017) beschreibt, Männer bekämen von ihren Freund:innen, Eltern und einem Grossteil der Gesellschaft vermittelt, dass Dominanz, insbesondere über Frauen, eine

wichtige Eigenschaft von Männlichkeit sei (S. 188). Dies hat zur Folge, dass Männer sich gegenüber Frauen berechtigt fühlen, Besitz und Kontrolle über sie zu ergreifen (Lavoyer, 2024, S. 65). Sexualisierte Gewalt geschehe oft nicht aus sexueller Lust, sondern aus Macht und Dominanz – sie sei ein Mittel der Unterdrückung, so Urwin (2017). Vergewaltigung sei für Männer die letzte Möglichkeit, ihre Macht über Frauen im rein biologischen Sinne, also durch den Penis, zu tätigen. Dies begründet Urwin damit, dass die Menschheit zunehmend unabhängiger von biologischen Aspekten von Gender wird, die Männern lange „erlaubten“, Frauen zu unterwerfen. Deshalb nutzen viele Männer sexualisierte Gewalt, vor allem Vergewaltigung, als letzte Waffe ihres biologischen Geschlechts. (S. 189–202) Suter & Widla (2024) führen aus, sexualisierter Gewalt innerhalb von Partnerschaften könne vermehrt auftreten, wenn die Frau beispielsweise erwerbstätig sei oder eine höhere Bildung habe. Dies könne beim Mann ein Gefühl von Zweitrangigkeit und Kontrollverlust auslösen, was seinem Selbstbewusstsein und hegemonialen Rollenverständnis schade. Aus diesen Gefühlen heraus wenden sie Gewalt an, um das Gefühl von Macht wiederzuerlangen und so ein Gleichgewicht herzustellen. Täter üben Gewalttaten meist in einem Raum und gegenüber einer Person aus, über die sie einen Besitzanspruch verspüren. (S. 86–87)

Lavoyer (2024) führte ein Interview mit dem Männlichkeitsforscher Rolf Pohl, der erwähnt, heterosexuelle Männer würden Frauen zwar begehren, sie aber gleichzeitig hassen, da sie in Abhängigkeit von Frauen, deren Körper und Sexualität stehen. Da Jungen lernen, dass sie Sex benötigen, Frauen ihnen diesen schulden und ein Weigern als Ja gewertet werde, resultiere eine Moralvorstellung, bei der ein Nein von Frauen nicht existiere. Nach Christoph Gosteli, der als Gewaltberater im mannebüro züri arbeitet, glauben Männer, die Frauen vergewaltigen, es sei ihr Recht. Er erklärt, wie alltägliche, verharmloste sexistische Witze und Verhaltensweisen Männern Erlaubnis zu ihren grenzüberschreitenden Handlungen geben. Da sie von ihrem Umfeld sowie den Medien und der Gesellschaft wenig negative Reaktionen oder Konsequenzen für sexualisierte Abwertungen, Beschimpfungen oder Berührungen erhalten, ermutige dies sie weiterzumachen. (S.64–65)

4.2.2 Produktion und Reproduktion von Männlichkeitsstereotypen und sexualisierte Gewalt

Gewalttätiges Verhalten bei Männern kann sich auf ihre Sozialisierung zurückführen lassen, so Lavoyer (2024, S. 63). Jungen werden von klein auf mit geschlechtsspezifischen Erwartungen an sie konfrontiert. Sie lernen, sich durchzusetzen und eine „Macher“-Rolle einzunehmen, indem sie ihre Gefühle unterdrücken, kein „Nein“ akzeptieren und Grenzen überschreiten. Ihnen wird vermittelt, dass sie das, was sie wollen und als ihnen zustehend betrachten, auch durch Zwang und Gewalt erreichen. Dazu nennt Lavoyer ein typisches Beispiel, mit der Aussage, dass ein Junge, der einem Mädchen Steine nachwerfe, sie heimlich

mag. Damit werde Kindern die Botschaft vermittelt, dass aggressives Verhalten sei eine zulässige Form von Zuneigung und Mädchen sollten auf der anderen Seite akzeptieren, so behandelt zu werden. Zudem wird Jungen auch erlaubt, sich grenzüberschreitend zu verhalten – nach Lavoyer Botschaften, die sich bereits über Jahre hinweg an Generationen weitergegeben wurden. (S. 63–64)

Scholz (2008) beleuchtet in ihrem Artikel die soziale Konstruktion von Männlichkeit und verdeutlicht, wie Gewalt als Ressource zur Herstellung hierarchischer Beziehungen eingesetzt wird (S. 107). Landweer (2007, zitiert nach Scholz, 2008) beschreibt zudem, nicht nur das Geschlecht, sondern auch Emotionen seien als soziale Konstrukte zu verstehen. Daraus ergebe sich ein Zusammenhang zwischen der sozialen Konstruktion von Gefühlen, Männlichkeit und Gewalt. In modernen Gesellschaften werde Weiblichkeit auf diskursiver Ebene häufig mit Emotionen in Verbindung gesetzt, während Männlichkeit als rational gelte, so Landweer. (S. 109– 110) Zudem stünden Emotionen in vielfältiger Weise in Verbindung zur Darstellung und Wahrnehmung der Geschlechtszugehörigkeit. Scholz ergänzt, vor allem Emotionen wie Angst, Furcht und Scham, die als „unmännlich“ gelten, seien auf eine spezifische Weise in die Konstruktion von Männlichkeit eingebunden (S. 119). Auch Theunert & Luterbach (2021) schreiben, viele Männer in unserer Gesellschaft definierten sich durch ein Pflichtgefühl gegenüber Leistung und Souveränität. Empfindungen wie Schwäche, Ohnmacht und Trauer würden gemieden, da sie als „unmännlich“ gelten. Je stärker ein Mann darum bemüht ist, jeden Zweifel an seiner Männlichkeit zu vermeiden, desto grösser wird der Bedarf, Binarität⁵ und Heteronormativität⁶ zu verteidigen, so Theunert & Luterbach. In einer unsicheren Identitätssituation inszeniere sich kollektive Hypermaskulinität⁷, oft mit dem Rückgriff auf übertriebene Männlichkeitsklischees. Diese Inszenierung diene dazu, sich vor Verletzungen und Übergriffen zu schützen. (S. 113–114) Dazu verweist Schröttle (2019) darauf, dass mit Begriffen wie geschlechterspezifischer Gewalt auch auf sexuelle Orientierung und „hybride geschlechtliche Identitäten“ Bezug genommen werde. Es gehe dabei auch um Gewalt gegen Männer, die nicht den geltenden männlichen oder heterosexuellen Rollenerwartungen entsprechen. Formen der Fremdzuschreibung von Geschlecht in

⁵ Binarität bezeichnet die Zweigeschlechtlichkeit von Mann und Frau (Theunert & Luterbach, 2021, S. 114).

⁶ Heteronormativität beschreibt die gesellschaftliche Norm und Annahme, dass Heterosexualität die bevorzugte sexuelle Orientierung ist (Theunert & Luterbach, 2021, S. 114).

⁷ Hypermaskulinität beschreibt eine starke Ausprägung von Männlichkeit, wie durch übersteigerte Aggressivität oder Macho-Verhalten (Meuser, 2008, S. 52; S. 125).

Interaktionen können dabei eine Macht ausüben, die nicht-binäre Geschlechtsidentitäten unterdrückt oder nicht anerkennt. (S. 834–840)

Nach Scholz (2008) werden Männlichkeiten und die soziale Ordnung zwischen ihnen über verschiedene Dimensionen hergestellt, eine davon ist körperliche Gewalt. Während Gewalt gegen Frauen und Mädchen meist der Unterwerfung und Erniedrigung diene, könne Gewalt unter Jungen und Männern als eine Form der Anerkennung und Bestätigung des anderen fungieren. (S. 108) Ruby (2024) betont, das Patriarchat werde durch die Unterdrückung von Frauen und weiteren Geschlechtern auf struktureller Ebene gestärkt und aufrechterhalten. Dieses Konzept der „männlichen“ Dominanz beruhe dabei auf der sozialen Konstruktion der Geschlechter und verdeutlicht die Mechanismen, die zur Stabilisierung patriarchaler Strukturen beitragen. (S. 123)

Formen sexualisierter Gewalt entspringen patriarchalen Machtstrukturen, so Lavoyer (2024). Diese Strukturen sozialisierten heterosexuelle cis-Männer dahingehend, sich berechtigt zu fühlen, Frauen, non-binäre Personen sowie trans- und homosexuelle Männer abzuwerten und zu kontrollieren. Heterosexuelle cis-Männer wachsen mit der Annahme auf, Frauen würden ihnen Aufmerksamkeit, Liebe und den eigenen Körper schulden. Sexualisierte Gewalt werde genutzt, um dieses Machtgefüge zu stabilisieren. (S. 27) Rosenwasser (2021, zitiert nach Lavoyer, 2024) führt aus, diese Mechanismen seien oft so tief verinnerlicht, dass selbst Frauen ihre eigene Diskriminierung nicht als solche erkennen. Dadurch würden sie unbewusst zur Aufrechterhaltung von misogynen Strukturen beitragen, was die systematische Abwertung von Frauen weiter verstärkt und bestehende Ungleichheiten zementiert. (S. 62) Dass sexualisierte Gewalt von grossen Teilen der Gesellschaft nicht als strukturelles Problem anerkannt wird, zeigt nach Lavoyer wie tief Rape Culture in das patriarchale Gesellschaftssystem eingebettet ist. Würde sexualisierte Gewalt als strukturell eingeordnet, müsste das Patriarchat kritisch hinterfragt werden – ein System, das Männer bevorzugt und alle, die nicht dem traditionellen Männlichkeitsbild entsprechen, der männlichen Dominanz unterordnet. (S. 33–34)

Nach Ruby (2024) basiert Gewalt in Geschlechterverhältnissen auf einer strukturellen Machtdifferenz zwischen den Geschlechtern und beinhaltet die Ausnutzung dieses Machtgefälles. Geschlechterverhältnisse bilden den Rahmen für das Handeln der Akteur:innen und prägen ihre Handlungsspielräume. (S. 126) Laut Lavoyer (2024) wird in diesem Sinne das Patriarchat als vergeschlechtlichtes Machtverhältnis durch Gewalt fortgesetzt und gestützt. Patriarchale Strukturen erzeugen durch sexualisierte Gewalt eine Umgebung, in der Frauen, non-binäre Personen und Männer, die nicht dem hegemonialen

Männlichkeitsideal entsprechen, unterworfen und kontrolliert werden. Solange diese Personen Angst vor sexualisierter Gewalt haben, werden sie ihr Verhalten anpassen, um die männliche Dominanz nicht zu gefährden und sich selbst vor der Gefahr zu schützen. Indem sie männlich dominierte Räume meiden, stabilisieren sie unbewusst die Macht der Männer, die diese Räume kontrollieren. (S. 129)

5. Männlichkeit und Prävention von sexualisierter Gewalt

Im folgenden Kapitel wird die Bedeutung des Präventionsbegriffs in der Sozialen Arbeit beleuchtet und die zentralen Formen und Stufen von Präventionsmassnahmen vorgestellt. Dabei werden Bezüge zu sexualisierter Gewalt und Männlichkeit hergestellt, um Zusammenhänge zur Präventionsarbeit aufzuzeigen.

5.1 Präventionsbegriff in der Sozialen Arbeit

Der Begriff Prävention stammt vom lateinischen Wort *praevenire*, was „zuvorkommen“, „vorbeugen“ oder auch „schützen“ bedeutet (Holthusen, 2021, S. 356). Prävention ist ein Konzept, das der Verhinderung von unerwünschten Zuständen dienen soll, wie z.B. Sucht-, Armuts- oder Gewaltprävention. Die Soziale Arbeit soll also nicht erst in Notsituationen, sondern frühzeitig, intervenieren, um Probleme zu verhindern oder zu kontrollieren. Der Präventionsbegriff hat in allen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit stark Fuss gefasst. (Hafen, 2005, S. 233)

Im Berufskodex von AvenirSocial (2010) sind ethische Richtlinien für das moralische professionelle Handeln in der Sozialen Arbeit festgehalten (S. 5). Ein formuliertes Ziel der Sozialen Arbeit ist es, „Lösungen für soziale Probleme zu erfinden, zu entwickeln und zu vermitteln“. Darüber hinaus strebt sie Veränderungen an, die Menschen auch von Sozialer Arbeit unabhängiger machen. Die Soziale Arbeit hat den Auftrag, sich an sozialpolitischen Interventionen zu beteiligen und an der Lösung struktureller Probleme mitzuwirken, die sich aus dem Verhältnis von Individuen im sozialen System ergeben. (S. 7) Daraus resultiert, dass die Prävention eine Aufgabe der Sozialen Arbeit zur Lösung sozialer Probleme in der Gesellschaft ist, um die formulierten Ziele zu erreichen. Nach Holthusen (2021) könne durch Präventionsprojekte und -programme politische und professionelle Handlungsfähigkeit demonstriert werden, um die Entstehung sozialer Probleme zu verhindern. Dabei hinterfragt er, wer dieses unerwünschte Verhalten, das verhindert werden soll, definiert. (S. 356–357) Gesellschaftliche Konstruktionsprozesse und Machtverhältnisse seien entscheidend für die Definition dessen, was als erwünscht und unerwünscht gelte. Die Problemdefinition liegt dementsprechend auch in der Verantwortung von Expert:innen, die bestimmen, an wen sich Prävention richten solle, und wirke so als Instrument der Normierung und sozialen Kontrolle. Holthusen (2021) kritisiert die Dominanz der Fachkräfte, da dadurch die Perspektive der Adressat:innen Sozialer Arbeit und ihr Einbezug in die Gestaltung von Präventionsmassnahmen oft unberücksichtigt bleiben. (S. 360)

Im Kontext der Prävention sexualisierter Gewalt hebt Lavoyer (2024) die Bedeutung individueller Lernprozesse hervor: Die Motivation und der Wille für den eigenen Lernprozess und einer Verhaltensveränderung der Klient:innen seien besonders wichtig. Um diesen Raum für den eigenen Lernprozess zu gewährleisten und damit zur gesellschaftlichen Präventionsarbeit beizutragen, sei es wichtig, den Fachstellen ausreichend Ressourcen zur Verfügung zu stellen. (S. 253) Damrow (2018) erwähnt die Auswirkungen von sexualisierter Gewalt auf die Betroffenen könnten massiv sein können, was die Notwendigkeit von Intervention und Prävention sexualisierter Gewalt aufzeige. Die spezifischen Präventionsmassnahmen unterscheiden sich je nach Klientel, also beispielsweise nach Geschlecht, Alter, ihrer Position, also ob sie Täter:in oder Opfer sind. (S. 647) Wirksame Prävention berücksichtigt die Genderdimensionen und vermeidet binäre oder heteronormative Ansätze. Ein multiperspektivisches und mehrdimensionales Vorgehen berücksichtigt, dass jede Person in verschiedenen Kontexten sowohl Täter:in als auch Opfer sein kann. Abschliessend verweist Damrow auf die Bedeutung von Vorwissen, damit Mythen und Stereotype über sexualisierte Gewalt in Präventionsangeboten nicht reproduziert werden. (S. 654)

Um dem breiten Spektrum an Bedürfnissen gerecht zu werden, wird Prävention in verschiedene Massnahmen und Stufen unterteilt, die im Folgenden beschrieben werden (Holthusen, 2021, S. 358).

5.2 Verhaltens- und Verhältnisprävention

Verhaltensprävention

Gemäss Hafen (2005) richten sich verhaltenspräventive Massnahmen direkt an einzelne Menschen, bei denen ein bestimmtes Problem verhindert werden soll. Die Methodenvielfalt ist gross: Zu verhaltenspräventiven Massnahmen gehört zum Beispiel, dass ein ehemaliger Drogenabhängiger in einer Schulstunde über seine Erfahrungen berichtet oder ein Theaterstück zur Gewaltprävention aufgeführt wird. Ziel dieser Massnahmen ist es, das Verhalten der Zielgruppe zu beeinflussen und ihnen Impulse zu geben, die sie zum Nachdenken oder zur Verhaltensanpassung anregen. Hafen beschreibt Verhaltensprävention als einen Versuch, in der Umgebung der betroffenen Personen „Irritationsanlässe“ zu schaffen, die das psychische System der Einzelnen dazu bringen sollen, sich selbst anzupassen. Dabei geht es nicht darum, das Verhalten direkt zu verändern, sondern Situationen zu schaffen, die eine innere Auseinandersetzung oder Reflexion auslösen. Allerdings ist die genaue Zielgruppe dieser Massnahmen nach Hafen oft unscharf. Die Präventionszielgruppe wird in der Regel aus epidemiologischen Daten abgeleitet, die zeigen, dass einige Menschen aus dieser Gruppe ein bestimmtes Problem entwickeln könnten. Es

lässt sich jedoch nur schwer vorhersagen, wen diese Prävention tatsächlich erreicht oder beeinflusst. (S. 472–473)

Ein weiterer Punkt, den Hafen anspricht, ist die unklare kausale Beziehung zwischen präventiven Massnahmen und dem zu verhindernden Problem. Neben den präventiven Interventionen gibt es immer auch andere Einflüsse in der Umwelt der betroffenen Menschen, die ebenfalls eine Rolle spielen und die Wirksamkeit der Prävention beeinflussen können. Daher ist es schwierig vorherzusagen, wie sich das psychische System nach der Intervention weiterentwickeln wird und welche anderen Faktoren das Auftreten des Problems fördern oder verhindern könnten. (S. 474)

Zudem erläutert Hafen, dass psychische Systeme durch präventive Aktivitäten weder direkt irritiert, informiert noch motiviert werden können. Sie reagieren nicht auf eine Intervention, indem sie sich automatisch anpassen oder verändern. Vielmehr irritieren sich die Menschen selbst. Das bedeutet, Verhaltensprävention könne lediglich den Rahmen schaffen, der solche Selbstveränderungen ermöglicht. Verbesserungen in Theorie und Methodik der Prävention dienen somit nur dazu, die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, dass sich die Betroffenen durch die Massnahmen in die gewünschte Richtung anregen lassen und die erhofften Effekte eintreten. (S. 476–477)

Verhältnisprävention

Laut Hafen (2005) liegt bei der Verhältnisprävention der Fokus darauf, soziale Strukturen zu identifizieren und mit den Problemen in Verbindung zu bringen, die durch Präventionsmassnahmen verhindert werden sollen. Es geht darum, die Ursachen innerhalb sozialer Systeme zu adressieren. Wie bei der Verhaltensprävention kann dies jedoch nicht direkt geschehen. Stattdessen werden Anlässe zur Irritation bereitgestellt, die dann idealerweise zu einer inneren Auseinandersetzung und Veränderung führen. Im Vergleich zur Verhaltensprävention, die oft auf Informationsmaterialien oder öffentliche Kampagnen setzt, wird bei der Verhältnisprävention häufiger mit Beratungsstrukturen gearbeitet. Die Zielgruppe, bei der ein bestimmtes Problem verhindert werden soll, kann in diese Beratungsstrukturen einbezogen werden, ist aber nicht zwingend erforderlich. Hafen betont die Wichtigkeit der Überlegungen zur konditionierten Zusammenarbeit zwischen psychischen, physischen und sozialen Systemen nicht nur für die Verhaltensprävention, sondern auch für die Verhältnisprävention. Wenn also Organisationen oder Familien beraten werden und Veränderungen in ihren Strukturen angestrebt sind, ist zu berücksichtigen, dass in der Umgebung dieser Systeme und in den möglichen Beratungssystemen ebenfalls psychische und physische Systeme existieren. Diese Systeme werden durch verschiedene

Kommunikationsformen angeregt und bieten Gelegenheiten zur Selbstreflexion, die dann möglicherweise Veränderungen in den sozialen Systemen auslösen. (S. 477)

Sielert & Kopitzke (2023) schildern ein Beispiel für Verhältnisprävention gegen sexuelle Gewalt in der Schule: Eine wirkungsvolle Herangehensweise besteht in einer sexuellen Bildung, die über den reinen Unterricht hinausgeht und die Schule als Lebensraum sexualkulturell neu gestaltet. Dabei werden Kinder in ihren psychosexuellen Kompetenzen gestärkt, sinnlich-solidarisierende Interaktionen gefördert und potenzielle Grenzüberschreitungen klar thematisiert. (S. 151) Hafen (2005) nennt unterschiedliche Typen sozialer Systeme, mit denen verhältnispräventiv gearbeitet wird. Dazu zählen Prävention in Organisationen, in Familien, mit Peer-Groups und in der Beeinflussung von politischen Entscheidungsprozessen. (S. 478–502)

5.3 Primäre, sekundäre und tertiäre Prävention

Prävention wird in drei verschiedene Unterbegriffe gegliedert, um das Spektrum der Massnahmen genauer zu differenzieren: primäre, sekundäre und tertiäre Prävention (Hafen, 2005, S. 261).

Primäre Prävention

Die primäre Prävention befasst sich mit dem Ziel, Problematiken vorzubeugen, indem der Ursprung oder die Risikofaktoren davon beseitigt werden. Sie konzentriert sich auf Bildung, Aufklärung und Strategien, die Schutz oder Sicherheit bieten und richtet sich an alle Mitglieder einer Zielgruppe. (Hafen, 2005, S. 262–263) Innerhalb der Primärprävention von sexualisierter Gewalt kann laut Damrow (2018, S. 647) zwischen Opfer- und Täterprävention unterschieden werden. Der Fokus der primären Prävention liegt auf institutionellen Massnahmen, Schutzkonzepten und Projekten wie Workshops oder Weiterbildungen (Hafen, 2005, S. 263). Die Schweiz verpflichtet sich seit 2018 aufgrund der Istanbul Konvention, Frauen besser vor Gewalt zu schützen, was unter anderem in der primären Präventionsarbeit erkennbar ist (EBG, 2022).

Sekundäre Prävention

Sekundäre Prävention tritt hingegen ein, wenn eine Problematik bereits besteht und erste Symptome erkennbar sind, so Damrow (2018). Solange diese noch nicht weit fortgeschritten ist, wird versucht, die Ursachen zu identifizieren und spezifische Massnahmen zu erarbeiten, um der Problematik entgegenzuwirken. Das Ziel ist zu verhindern, dass die Problematik fortschreitet oder wiederauftritt. Das bezieht sich auf Massnahmen wie Beratungsangebote, die den Zyklus von sexualisierter Gewalt oder problematischem Verhalten aufgrund von

Männlichkeitsstereotypen durchbrechen (S. 647–648). So kann das Risiko eines Anstiegs problematischer Verhaltensweisen, wie zunehmende verbale Aggression eines Kindes als Indikator für drohende Gewaltanwendung minimiert werden (Hafen, 2005, S. 264–268).

Tertiäre Prävention

Die tertiäre Prävention greift nach dem Eintritt einer Problematik ein, wenn diese bereits weiter fortgeschritten und Folgen mit sich trägt. Deshalb zielt die Massnahme darauf ab, die Auswirkungen zu reduzieren, auch wenn eine Vorbeugung nicht mehr möglich ist. Trotzdem ist es möglich durch eine zeitnahe Intervention längerfristige Auswirkungen zu verhindern. Die Massnahmen richten sich an eine bestimmte Zielgruppe und der Fokus liegt auf der Minimierung von Folgeschäden von sexualisierter Gewalt, wie durch therapeutische Unterstützung für Opfer und Täter oder strafrechtliche Aufarbeitung (Damrow, 2018, S. 648–652). Hafen (2005) erläutert, in der Praxis würden insbesondere präventive Aspekte, wie der Aufenthalt in einem Frauenhaus hervorgehoben, und behandelnde Aspekte der Prävention wie die Täterarbeit blieben oft unbeachtet (S. 269–271).

5.4 Präventionsarbeit mit Kindern

Frühzeitige Präventionsmassnahmen sind für die Entwicklung von Kindern von Belang, da sie bereits in jungen Jahren durch das soziale Umfeld und Normen geprägt und geformt werden. Die Prävention von sexualisierter Gewalt, insbesondere der Schutz von Kindern, ist eine gesellschaftliche Aufgabe. (Lavoyer & Balke, 2022, S. 7) Lavoyer & Balke beschäftigen sich mit der Frage, wie es Eltern, Bezugspersonen und Fachkräften gelinge, Kinder vor sexualisierter Gewalt zu schützen, ohne sie zu ängstigen oder einzuschränken. Kinder sollen durch Information und Selbstvertrauen lernen, sexualisierte Gewalt zu erkennen, was eine Schwierigkeit darstellt, da die Gewalt sehr subtil sein kann. Präventionsmassnahmen sollten Kinder jedoch nicht überfordern und an ihre Entwicklung angepasst sein. (S. 6–8)

Kindler (2014) beschreibt vier Ansätze zur Prävention von sexualisierter Gewalt:

- Thematisierung von sexualisierter Gewalt mit Kindern
- Stärkung des Selbstbewusstseins und der Selbstschutzzfähigkeiten
- Förderung der Schutzkompetenz von Bezugspersonen
- Präventionsangebote für potenzielle Täter:innen (S. 78–79)

Die Nutzung eines Spektrums unterschiedlicher Ansätze ist für die Prävention essenziell, weshalb diese Ansätze oft auch miteinander kombiniert werden (S. 78–79). Lavoyer & Balke (2022) beschreiben das Vorgehen als offenes Sprechen über Sexualität und Nähe, was in Ordnung ist und was nicht (S. 8). Kindler (2014) erwähnt, die Prävention von sexualisierter Gewalt müsse jedoch klar von Sexualität getrennt werden, da Kinder die sexuelle Entwicklung

als etwas Positives erleben sollen (S.88). Die Thematisierung sollte möglichst alltagsnah eingebettet und altersadäquat durchgeführt werden. Auch sollten den Kindern niemals Vorwürfe wegen mangelnden Wissens oder Handelns gemacht werden, da dies häufig Scham und Schuldgefühle bewirke, die oft zum Schweigen führten. (Lavoyer & Balke, 2022, S. 6–8) Kindler (2014) beschreibt das Ziel, Kinder und Jugendliche zu bestärken, sexualisierte Gewalterfahrungen Bezugspersonen anzuvertrauen, da Präventionsangebote tatsächlich dazu führten, dass mehr Kinder Hilfe suchen (S. 80–81).

Neben der Aufklärung von Kindern sei es enorm wichtig, dass Erwachsene sich Wissen zu Themen wie sexualisierte Gewalt und Männlichkeit aneignen und Verantwortung für den Schutz vor Kindern übernehmen, da diese Erwachsenen gegenüber doch relativ machtlos sind. Um ein gutes Vorbild für Kinder zu sein, müssten Erwachsene eine klare Haltung einnehmen und über diese Themen wie Grenzüberschreitungen sprechen! Denn durch den Diskurs entstehe nämlich ein Bewusstsein für Themen wie sexualisierte Gewalt und Männlichkeit, was letztendlich zur Prävention beitragen könne. (Lavoyer & Balke, 2022, S. 6)

Teil 2: Empirische Untersuchung

6. Forschungsgegenstand und Untersuchungsmethode

Anhand der bereits identifizierten Forschungslücke im Bereich sexualisierter Gewalt im Zusammenhang mit Männlichkeitsstereotypen war es den Autorinnen ein Anliegen, die Forschungsfrage vertieft und praxisnah zu untersuchen, um neue Erkenntnisse zu gewinnen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der qualitativen Befragung von Expert:innen zu dieser Thematik. In den folgenden Kapiteln wird der Ablauf des empirischen Teils der Arbeit erläutert, inklusive des methodischen Vorgehens, der Durchführung der Interviews und deren Auswertung. Abschliessend werden die Ergebnisse mit dem theoretischen Teil der Arbeit verknüpft, um die Fragestellung zu beantworten und einen Ausblick für die Soziale Arbeit zu geben.

6.1 Methode

Die Inhaltsanalyse ist eine Methode in der empirischen Sozialforschung und wird, je nach Untersuchungsgegenstand, qualitativ oder quantitativ durchgeführt. Der ausschlaggebende Unterschied zwischen diesen beiden Vorgehensweisen liegt in der Art und Weise, wie die Daten erhoben und analysiert werden: Quantitative Forschung fokussiert sich auf numerische Daten wie Statistiken und Zahlen und wird häufig in der Ökonomie und anderen Naturwissenschaften verwendet. (Mayring, 2015, S. 11). Die qualitative Inhaltsanalyse hingegen untersucht Daten in verschiedenen Formen wie Interviews, Fokusgruppen oder offenen Fragen aus standardisierten Umfragen (Kuckartz & Rädiker, 2024, S. 15–16). Diese Herangehensweise ermöglicht eine tiefere Auseinandersetzung mit sozialen Ereignissen, da sie den Kontext sowie individuelle Perspektiven berücksichtigt (Mayring, 2015, S. 11).

Für die vorliegende Bachelor-Thesis wurde die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz & Rädiker (2024) gewählt, die es ermöglicht, den Kontext der Forschungsfrage zu berücksichtigen und ein vertieftes Verständnis für die untersuchte Thematik zu entwickeln. Sie bietet eine klare Struktur für die systematische Analyse komplexer Daten und zielt darauf ab, subjektive Wahrnehmungen und Relevanzen der Befragten zu erfassen, komplexe Kausalitäten zu erkennen und inhaltlich zu analysieren und interpretieren. Sie beschreiben, durch die qualitative Analyse könne die Vielfalt der Perspektiven erfasst werden (S. 18–19) – eine Ansicht, die von den Autorinnen in Bezug auf sexualisierte Gewalt und Männlichkeitsstereotype als besonders wichtig erachtet wird.

Die Auswertung der Daten wird durch die Entwicklung eines Kategoriensystems ermöglicht, in dem Textabschnitte systematisch und sinnvoll bestimmten Kategorien zugeordnet werden, um die Inhalte zusammenzufassen (S. 21). Die Kategorien sind in Haupt- und Subkategorien gegliedert und werden genau definiert und überarbeitet, um eine qualitative Analyse des Materials zu gewährleisten (S. 62). Das in dieser Arbeit entwickelte Kategoriensystem basiert

auf theoretischem Vorwissen zu Männlichkeitsstereotypen, sexualisierter Gewalt, Präventionsarbeit und Sozialer Arbeit. Durch mehrfache Codierungsdurchgänge wird eine Verknüpfung der gewonnenen Erkenntnisse an die Theorie ermöglicht, was zur Beantwortung der Forschungsfrage beiträgt (S. 104).

6.1.1 Datenerhebungstechnik

Zur Datenerhebung für die Beantwortung der Fragestellung wurde die halbstrukturierte Interviewform gewählt. Ein halbstrukturiertes, beziehungsweise teilstandardisiertes Interview basiert laut Renner & Jacob (2020) auf einem Gesprächsleitfaden, in dem wesentliche Themen und teils formulierte Fragen festgelegt sind, die unbedingt angesprochen werden sollen. Dadurch wird eine gewisse Struktur gewährleistet, die den Vergleich mehrerer Interviews ermöglicht. Gleichzeitig erlaubt das Format individuelle Variationen: So können zusätzliche oder neu formulierte Fragen gestellt werden, wenn dies aufgrund der Antworten der Interviewpartner:in sinnvoll erscheint. Je nachdem, wie ausführlich eine interviewte Person zu einer übergeordneten Frage antwortet, stellen die Interviewer:innen nach eigenem Ermessen Unterfragen oder überspringen diese, wenn sie bereits beantwortet wurden. Ein weiterer Grund für die Wahl des halbstrukturierten Interviews ist, dass diese Form laut Renner & Jacob geeignet ist, wenn zu einer Fragestellung noch kaum theoretische und empirische Befunde vorliegen. Auf diese Weise werden möglichst viele Facetten eines Phänomens umfassend erkundet, um später gezielt auf einzelne Aspekte einzugehen. (S. 16–17)

Wie bereits erwähnt, liegen für die Fragestellung dieser Arbeit kaum theoretische und empirische Befunde vor. Deshalb wurden zur Beantwortung der Fragestellung Expert:inneninterviews beigezogen. Solche Interviews sind laut Helfferich (2014) durch die gezielte Auswahl und den Status der Befragten definiert. Das Forschungsinteresse an Expert:inneninterviews zielt auf die Rekonstruktion von Fachwissen ab, das in spezifischen sozialen Kontexten spezialisierter Fachkräfte eingebettet ist. Helfferich betont, Expert:innenwissen werde in einem gewissen Sinn von der Person abstrahiert: Wer dieselbe Ausbildung absolviert und langjährige Erfahrung in einem bestimmten Bereich gesammelt hat, vermittelt sein Wissen oft in verallgemeinerter Form und stellt es nicht als individuelle Besonderheit dar. Helfferich weist daher auf Folgendes hin: Die historische Wandelbarkeit von Expert:innenwissen und die unterschiedlichen Ansichten innerhalb der Expert:innen zeigen auf, dass die beanspruchte Verallgemeinbarkeit des Expert:innenwissens nicht mit einer objektiven Meinung gleichzusetzen ist. Auch in Expert:inneninterviews werden daher subjektive Deutungen gefunden. (S. 570)

6.1.2 Ausarbeitung Leitfaden

Die Leitfäden (siehe Anhang 11.1) zur Erfassung der Daten wurden gemäss dem SPSS-Prinzip nach Helfferich (2011) erstellt. Die Orientierung an diesem Prinzip eignet sich gut, um den Interviews einen strukturierten und zugleich flexiblen Rahmen zu bieten. Die Erstellung erfolgt in vier Schritten: „Sammeln“, „Prüfen“, „Sortieren“ und „Subsumieren“. Dieser Prozess erlaubt es, eine Vielzahl von Fragen zu sammeln, sie kritisch zu prüfen und zu strukturieren. Dadurch wird gezielt auf das Forschungsinteresse fokussiert, während gleichzeitig darauf abgezielt wird, die interviewte Person zu Erzählungen anzuregen. (S. 182–185)

Schritt 1: Sammeln

In diesem Schritt werden alle relevanten Fragen gesammelt, die im Zusammenhang mit dem Forschungsgegenstand stehen. Es werden bewusst viele Fragen zusammengetragen, unabhängig von ihrer konkreten Formulierung oder der inhaltlichen Relevanz zu diesem Zeitpunkt. (S. 182)

Schritt 2: Prüfen

Die gesammelte Frageliste wird anhand verschiedener Prüffragen revidiert. Die Fragen werden in den folgenden Aspekten geprüft:

- Elimination von reinen Fakten- oder Informationsfragen
- Eignung für offene Antworten
- Reflexion von Vorwissen und Erwartungen
- Überraschungspotenzial
- Anpassung an die Interviewsituation (S. 182– 183)

Schritt 3: Sortieren

Die verbleibenden Fragen werden nach zeitlichen, oder im Fall der vorliegenden Arbeit nach inhaltlichen Aspekten sortiert. Die Fragen werden demnach zu bestimmten Themen gebündelt, um eine strukturierte Interviewführung zu ermöglichen. (S.185)

Schritt 4: Subsumieren

Hier werden die sortierten Fragen in eine einzige, gut strukturierte Erzählaufforderung integriert. Diese Aufforderung soll dazu dienen, eine umfassende Erzählung der Interviewten anzuregen, die möglichst viele relevante Aspekte des Forschungsinteresses abdeckt. Aspekte, die bei der Überprüfung (Schritt 2) verbleiben, werden entweder als Stichworte in die zweite Spalte oder als konkrete Fragen in die dritte Spalte eingetragen. Die Stichworte dienen dabei als Gedankenstütze für mögliche Nachfragen während des Interviews und sollen sicherstellen, dass alle relevanten Aspekte angesprochen werden. Die Fragen in der dritten

Spalte werden obligatorisch und mit einer vorgegebenen Formulierung allen Interviewpartner:innen gestellt, um konsistente und vergleichbare Daten zu erhalten. (S.185)

6.1.3 Datenaufbereitung

Für die Datenaufbereitung wurden zwei Interviews via Zoom durchgeführt, am 26. September 2024 mit Tomas Vollenweider und am 1. Oktober 2024 mit Barbara Beaussacq. Trotz technischer Schwierigkeiten bei beiden Interviews, wurde der gesamte Leitfaden innerhalb von circa einer Stunde durchgeführt. Die Atmosphäre war angenehm und die Gespräche von Offenheit und Respekt geprägt. Sowohl Vollenweider als auch Beaussacq teilten ihre persönlichen Gedanken und Erfahrungen ausführlich mit.

Zu Beginn der Interviews stellten sich die Interviewerinnen vor, erläuterten die Rahmenbedingungen und verwiesen auf die Einverständniserklärung, die den Befragten vorab zugesandt worden war. Vollenweider und Beaussacq vereinbarten, die gewonnenen Daten könnten ausschliesslich im Rahmen der Bachelor-Thesis verwendet werden und dass eine Anonymisierung ihrerseits nicht vorgesehen sei. Eine Interviewerin übernahm die Gesprächsleitung während der Durchführung, während die zweite Person Notizen machte, die Zeit im Auge behielt und überprüfte, dass alle Punkte und Fragen aufgenommen wurden. Dieses Vorgehen und der Leitfaden, der den Expert:innen im Vorfeld zur Vorbereitung zugeschickt wurde, ermöglichten eine strukturierte und fließende Interviewsituation. Trotz des Leitfadens war es an einigen Stellen erforderlich, die Fragen leicht anzupassen, um flexibel auf den Gesprächskontext eingehen zu können. Im Anschluss an die Interviews reflektierten die Autorinnen die gesammelten Beobachtungen und Informationen, die für den weiteren Prozess von Bedeutung sein und in die folgende Datenauswertung einfließen könnten.

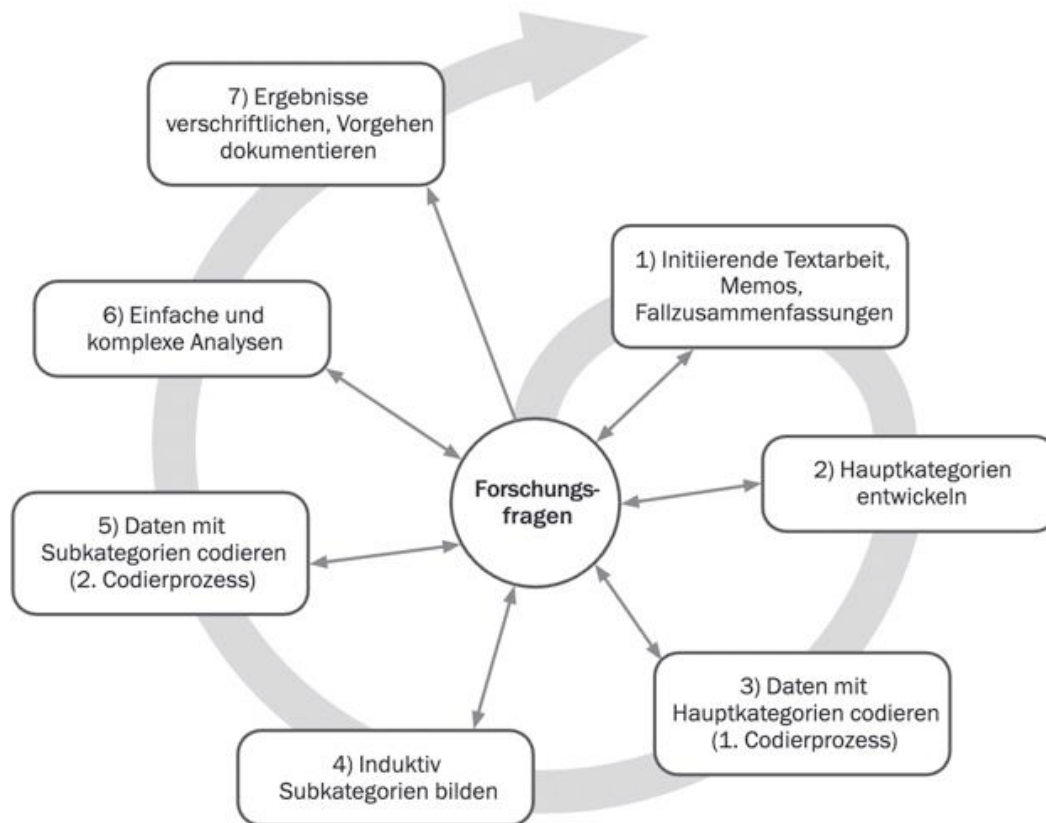
6.1.4 Datenauswertung

Datenvorbereitung: Transkription

Vor Beginn der eigentlichen Datenauswertung wurden die Interviews transkribiert, wobei das Programm MAXQDA 24 genutzt wurde. Damit konnten die Audiodateien in die schriftliche Form überführt werden. (VERBI Software, 2023) Nach der Transkription erfolgte eine Korrekturprüfung unter Berücksichtigung der Transkriptionsregeln für computergeschützte Auswertungen gemäss Kuckartz & Rädiker (2024, S. 200). Da die Zustimmung zur Verwendung realer Daten vorlag, verzichtete man auf das Anonymisieren und Pseudonymisieren. Die Texte wurden anschliessend so formatiert, dass die Funktionen des QDA-Programms optimal genutzt und für die weitere Bearbeitung in MAXQDA 24 importiert werden konnten. (VERBI Software, 2023)

Abbildung 4

Ablauf einer inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse



Quelle. Kuckartz & Rädiker, 2024, S. 132

Zur Auswertung der Daten wurde die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz & Rädiker (2024) angewandt (siehe Abbildung 4). Diese Methode wurde gewählt, da sie in der Literatur weit verbreitet und als eine beliebte Vorgehensweise anerkannt ist. Zur Unterstützung wurde erneut mit dem QDA-Software MAXQDA 24 gearbeitet (VERBI Software, 2023). Der Analyseprozess verläuft in sieben Phasen (Kuckartz & Rädiker, 2024, S.132):

Phase 1: Initiierende Textarbeit, Memos, Fallzusammenfassungen

Durch sorgfältiges Lesen der Transkripte und Markieren besonders relevanter Textstellen wurde die Analyse eingeleitet (S. 132). Diese intensive Auseinandersetzung mit den Texten bildete die Grundlage für erste Zusammenfassungen der Interviews, die mithilfe von MAXQDA

24 erstellt, und anschliessend von den Autorinnen überarbeitet und abgestimmt wurden (VERBI Software, 2023).

Phase 2: Hauptkategorien entwickeln

In der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse werden die Daten in Hauptkategorien und Subkategorien unterteilt, um eine klare Strukturierung zu erreichen. Kuckartz & Rädiker (2024) empfehlen, Hauptkategorien aus der Forschungsfrage abzuleiten. (S. 133) Diese Methode wurde in dieser Arbeit umgesetzt, sodass die Kategorien direkt aus der zentralen Fragestellung entwickelt wurden. Zusätzlich wurden die in der Arbeit behandelten theoretischen Grundlagen berücksichtigt, um eine kohärente und fundierte Kategorisierung zu erreichen. Die gewählten Hauptkategorien fokussieren sich auf zentrale Themenfelder des Interviewleitfadens und zeigt die inhaltliche Relevanz der Erkenntnisse auf. Daraus resultierten die Hauptkategorien „Präventionsmassnahmen“, „Männlichkeitsstereotype“, „Präventionspotenziale“ und „Relevanz der Sozialen Arbeit“. Dadurch wird ein breites Spektrum an Inhalten zu theoretischen Ansichten, der Sozialen Arbeit und den Möglichkeiten der vorliegenden Arbeit abgedeckt.

Phase 3: Daten mit Hauptkategorien codieren (1.Codierungsprozess)

Im ersten Codierungsschritt wurden die transkribierten Texte detailliert und zeilenweise durchgegangen, um sie mit den festgelegten Hauptkategorien zu markieren. Dabei wurde darauf geachtet, bei Unsicherheiten stets eine Gesamteinschätzung des Textes heranzuziehen, um die bestmögliche Zuordnung zu erreichen. Weil nach Kuckartz & Rädiker (2024) einzelne Textabschnitte oder sogar Sätze oft mehrere Themen umfassen, war es auch möglich, denselben Abschnitt mit mehreren Kategorien zu codieren. (S. 134)

Phase 4: Induktiv Subkategorien bilden

Nach der ersten Codierung wurde eine detaillierte Differenzierung der allgemeinen Hauptkategorien vorgenommen. Hierzu wurden gemäss Kuckartz & Rädiker (2024) alle Textstellen einer bestimmten Kategorie zusammengefasst und anschliessend nach möglichen Subkategorien untersucht. Mithilfe des MAXQDA-Programms konnte eine klare Übersicht der Textpassagen erstellt werden, was diesen Schritt erheblich vereinfachte. (S. 138) Um individuelle Perspektiven einfließen zu lassen, teilten die Autorinnen das Material untereinander auf und sammelten Vorschläge für potenzielle Subkategorien.

Dieser Prozess führte zu nachfolgend aufgeführter Kategorien und Subkategorien und wird in Abbildung 5 veranschaulicht.

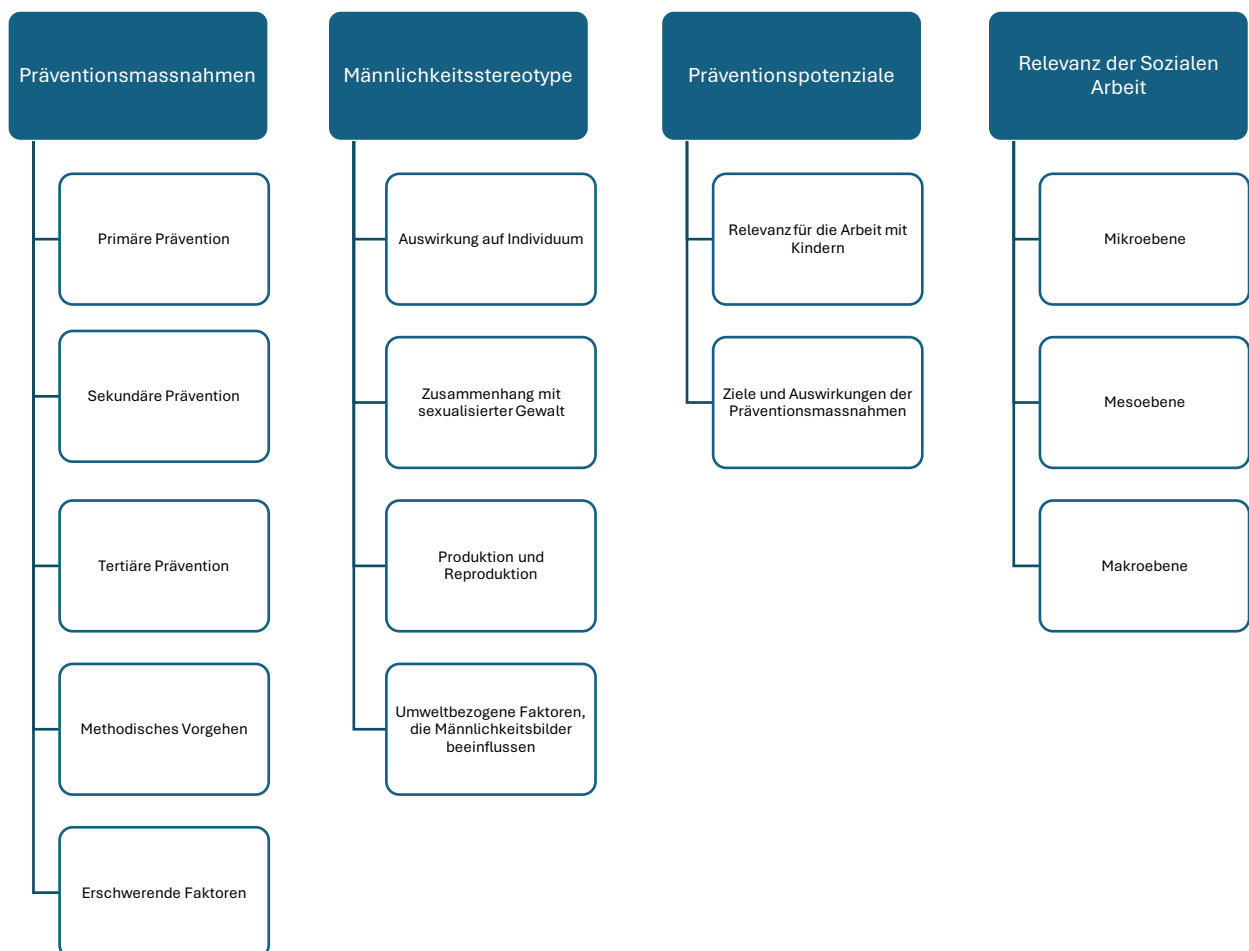
- Die Hauptkategorie „Präventionsmassnahmen“ umfasst die drei Präventionsstufen (primäre, sekundäre und tertiäre Prävention), das methodische Vorgehen sowie die

erschwerenden Faktoren. Die dargestellten Informationen dienen der Darstellung des Vorgehens bereits existierender Präventionsangebote und zeigen auf, wo potenzielle Lücken bestehen.

- Die Auswirkungen auf das Individuum, der Zusammenhang mit sexualisierter Gewalt, die Produktion und Reproduktion sowie die umweltbezogenen Einflüsse auf Männlichkeitsbilder bilden die Hauptkategorie „Männlichkeitsstereotype“. Diese Definition erfolgte im Abgleich mit den theoretischen Inhalten und ist für ein vertieftes Verständnis von Männlichkeiten essenziell.
- Um die Hauptkategorie „Präventionspotenziale“ einzugrenzen, bildeten sich die Subkategorien „Relevanz für die Arbeit mit Kindern“ und „Ziele und Auswirkungen der Präventionsmassnahmen“. Diese ermöglicht eine konkrete Präzisierung der Hauptkategorie, um die zukünftige Wirkung dieser Massnahmen besser zu verstehen.
- Die Hauptkategorie „Relevanz der Sozialen Arbeit“ untergliedert sich in die Subkategorien der Mikro-, Meso- und Makroebene. Auf diese Weise werden Aussagen auf individueller, institutioneller und gesamtgesellschaftlicher Ebene aufgegriffen, um die Bedeutung der Sozialen Arbeit möglichst umfassend darzustellen.

Abbildung 5

Hierarchieliste der ausgewählten Kategorien und Subkategorien



Phase 5: Daten mit Subkategorien codieren (2. Codierungsprozess)

Im zweiten Codierungsschritt wurden die zuvor mit den Hauptkategorien versehenen Textstellen in die neu entwickelten Subkategorien unterteilt. Dieser Schritt ermöglichte eine feinere Strukturierung und eine noch präzisere Einordnung der Inhalte. (Kuckartz & Rädiker, 2024, S. 215) Ausserdem wurden die zu Beginn der Analyse erstellten Fallzusammenfassungen überarbeitet, um die neuen Kategorien und Subkategorien zu berücksichtigen und eine umfassende Struktur der Daten zu schaffen.

Phase 6: Einfache und komplexe Analysen

Die qualitative Inhaltsanalyse basiert auf der Anwendung und Kombination von Kategorien und Subkategorien, die als zentrale Elemente des Auswertungsprozesses dienen. Kuckartz & Rädiker (2024) unterscheiden dabei verschiedene Analyseformen, die in unterschiedlicher Tiefe und mit unterschiedlichen Schwerpunkten durchgeführt werden. Der Übergang zur nächsten Phase, in der die Analyseergebnisse dokumentiert werden, ist dabei fließend. Im Kontext der vorliegenden Arbeit wurden die kategorienbasierte Analyse entlang der Hauptkategorien, die Analyse der Zusammenhänge zwischen den Subkategorien einer Hauptkategorie und die Visualisierungen gewählt. Diese Formen ermöglichen es, die gefundenen Erkenntnisse umfangreich zu präsentieren und Zusammenhänge herzustellen, ohne dabei das Interesse an der Forschungsfrage zu vergessen. (S. 147–156)

Phase 7: Ergebnisse verschriftlichen und Vorgehen dokumentieren

In der letzten Phase der Analyse wurden die gewonnenen Erkenntnisse zusammengeführt und die Antworten auf die Forschungsfragen in einem Bericht festgehalten. Kuckartz & Rädiker (2024) betonen, die finale Dokumentation umfasse nicht nur die Ergebnisse, sondern beschreibe auch den gesamten Analyseprozess detailliert. So entsteht ein umfassender Bericht, der die analytischen Schritte und die Erkenntnisse nachvollziehbar darstellt und die Grundlage für die Schlussfolgerungen bildet. (S. 154–155)

6.2 Auswahl der Interviewten

Unter Berücksichtigung des begrenzten Rahmens und Umfangs unserer Thesis wurden zwei Interviews geführt. Um verschiedene Aspekte der Forschungsfrage zu beleuchten, wurden Expert:innen gewählt, deren Fachwissen zu den Themenbereichen beitragen konnten, da die theoretische Literatur nur begrenzt Informationen bietet. Um die Themen Männlichkeit und sexualisierte Gewalt abzudecken, wurde über die direkte Recherche, insbesondere im Internet und in Medien gesucht, um passende Fachpersonen zu finden. Beide Expert:innen wurden per E-Mail über die Thematik der Thesis informiert und zur Teilnahme an einem Interview angefragt, von beiden erfolgte eine Zusage.

6.2.1 Fachverband Gewaltberatung Schweiz

Auf Grund der Informationen der „Nationalen Konferenz zu sexualisierter Gewalt 2023“ wurden die Autorinnen auf Barbara Beaussacq aufmerksam. Sie ist als Gewaltberaterin bei der „Berner Interventionsstelle gegen häusliche Gewalt“ tätig sowie in der Organisation des FVGS engagiert. Über ihre Organisation „tac-bb training and counseling“ bietet sie unter anderem Schulungen, Beratungen und Workshops zur Erkennung und Prävention von genderbasierter Gewalt an. (Training and Counseling Barbara Beaussacq, n.d.)

Sie wurde um ihre Expertise zu Präventionsmassnahmen, insbesondere zu sexualisierter Gewalt und auch zu Männlichkeit, sowie um eine gesamtgesellschaftliche Einschätzung der Thematik angefragt. Ihre Mitarbeit im Fachverband lässt vermuten, dass sie über einen Überblick hinsichtlich Strukturen, Einstellungen und Fortschritte in diesen Bereichen verfügt.

6.2.2 „Männlichkeit, wer ist das?“ vom mannebüro züri

Tomas Vollenweider, Sozialarbeiter im „mannebüro züri“, einer unabhängigen Beratungs- und Informationsstelle für Männer in Konfliktsituationen, wurde aufgrund seines Fachwissens im Bereich Männlichkeit und Präventionsarbeit angefragt. Der von ihm und seinem Kollegen konzipierte Workshop „Männlichkeit, wer ist das?“ thematisiert Stereotype, Gewalt, Sexualität sowie Chancen, die im Kontext von Männlichkeit bedeutsam sind. Der Workshop wird mit männlichen Jugendlichen durchgeführt und bietet aufgrund seines individuellen, lebensweltorientierten Zugangs zur eigenen Männlichkeit eine wichtige Quelle für diese Thesis an. (mannebüro züri, n.d.)

7. Darstellung der Ergebnisse

Anschliessend erfolgt die Darstellung der Ergebnisse der qualitativ erhobenen Daten aus den Expert:inneninterviews. Zunächst werden die Interviews zusammengefasst, um einen Überblick über die Gesprächsinhalte zu erlangen. Danach werden die wichtigsten Aussagen des transkribierten Interviewmaterials innerhalb der definierten Hauptkategorien aufgegriffen und wiedergegeben. Die Darstellung der Ergebnisse dient als Grundlage für deren Analyse und Interpretation.

7.1 Zusammenfassung der Interviews

Im Folgenden werden die Kernaussagen der Interviews mit Barbara Beaussacq und Tomas Vollenweider vorgestellt.

7.1.1 Gewaltberaterin Barbara Beaussacq

Aus der Perspektive von Barbara Beaussacq spielen Männlichkeitsstereotype eine zentrale Rolle bei der Entstehung von sexualisierter Gewalt, da diese in gesellschaftlichen Strukturen und dem Alltag tief verankert sind. Die Präventionsarbeit des Fachverbands versucht, die gesellschaftlichen Zusammenhänge von sexualisierter Gewalt und Männlichkeit intensiver zu thematisieren und bei Fachkräften ein Bewusstsein dafür zu schaffen. Die Arbeit mit der Klientel führt mitunter durch die tiefe Verwurzelung der Stereotype zu Herausforderungen, da Veränderungen oft Ängste und Widerstände auslösen. Beaussacq erwähnte die Bedeutung eines vertrauensvollen Beziehungsaufbaus sowie eines schrittweisen Vorgehens. Dadurch werden Klient:innen dort abgeholt, wo sie sich befinden. Auch bei den Fachkräften selbst sieht sie Potenzial für Reflexion und Weiterentwicklung. Ihrer Ansicht nach benötigt es mehr gesellschaftliche Anerkennung und Ressourcen, damit es den Fachstellen möglich ist, ihre Arbeit umfangreich zu leisten. In diesem Kontext spielen auch Handlungsfelder der Sozialen Arbeit wie Eltern-Kind-Angebote oder Schulen eine entscheidende Rolle, da dadurch alternative Rollenbilder und Verhaltensweisen vermittelt werden.

7.1.2 Mannebüro züri: „Männlichkeit, wer ist das?“

Der Interviewte, Tomas Vollenweider, ist Sozialarbeiter und seit vier Jahren im mannebüro züri tätig, wo er sich unter anderem mit den Zusammenhängen zwischen Männlichkeit und Gewalt befasst. Sein Workshop richtet sich an Jugendliche ab 12 Jahren und thematisiert die genannten Aspekte. Es zeigt sich, dass Männlichkeitsvorstellungen wie Dominanz, Stärke und Kontrolle die Unterdrückung von Frauen und Mädchen begünstigen und Gewalt oft als Mittel zur Machtausübung genutzt wird. Die Präventionsarbeit hat zum Ziel, den Jugendlichen alternative Formen von Männlichkeit aufzuzeigen, ihre Gefühle sowie Verletzbarkeit zulassen zu können und die Übernahme von Verantwortung zu fördern. Die tief verankerten Bilder von Männlichkeit, die Dynamiken in Gruppen sowie der Widerstand gegen die Reflexion von

Privilegien sind herausfordernd. Vollenweider erläutert, Vorbilder und Beziehungsarbeit hätten eine zentrale Bedeutung in der Prävention. Fachstellen, wie auch das mannebüro, seien von hoher Relevanz, sähen sich jedoch oft mit finanziellen und strukturellen Grenzen konfrontiert. Auch andere Handlungsfelder der Sozialen Arbeit würden einen wichtigen Beitrag leisten, indem sie Geschlechterreflexion und alternative Rollenbilder in die Arbeit integrierten.

7.2 Kategorienbasierte Darstellung der Ergebnisse

In den folgenden Unterkapiteln werden die Aussagen aus den beiden Interviews entsprechend den einzelnen Haupt- und Subkategorien, die sich im Laufe des Codierprozesses gebildet haben, dargestellt.

7.2.1 Präventionsmassnahmen

Im Rahmen dieser Kategorie wird eine Einteilung der Massnahmen der Fachpersonen in die drei Präventionsstufen vorgenommen, die beschreiben, ab welchem Zeitpunkt eine Prävention einsetzt und welche Ziele diese verfolgen. Darauf werden die Anwendung der methodischen Ansätze sowie die Herausforderungen, denen sie in ihrer Präventionsarbeit begegnen, erläutert.

Primäre Prävention

Vollenweider betont die Relevanz einer frühzeitigen Sensibilisierung für Männlichkeitsstereotype und sexualisierte Gewalt. Diesbezüglich werden beispielsweise Methoden der Aufklärungs- oder Bildungsarbeit angeführt. (Z. 372–374; Z. 190–192) Der FVGS fördere die Sensibilisierung von Fachpersonen durch Weiterbildungen und Diskussionen, so Beaussacq. Dies ermögliche eine Sensibilisierung für gesellschaftliche Zusammenhänge sowie eine kritische Reflexion. (Z. 79–82) Vollenweider ergänzt, das Thema solle bereits in der fünften oder sechsten Klasse angesprochen werden, um frühzeitig Leid zu verhindern (Z. 382–384).

Des Weiteren erwähnt die Gewaltberaterin die Relevanz subtiler Botschaften: „Und da sind manchmal auch so subtile oder unterschwellige Botschaften wichtig. Also fast wichtiger als die grossen ‚Hänselt einander nicht‘.“ (Beaussacq, Z. 237–238)

Sekundäre Prävention

Vollenweider betont, sie wären am liebsten frühzeitig involviert, würden jedoch oft erst beauftragt, wenn bereits Probleme in Schulklassen existierten (Z. 380–381). Zudem beschreibt er das Gewaltschutzgesetz von 2007, das als Reaktion auf Tötungsdelikte im häuslichen Bereich entstanden sei. Mit diesem Gesetz würden Männer als Intervention aus

ihrem Zuhause weggewiesen, sofern eine Gefährdung vorliege. Diese Männer könnten sich beim mannebüro beraten lassen. (Z. 21–26) Beaussacq erläutert die präventive Wirkung einer frühzeitigen Einbindung von Männern in die Kinderbetreuung, insbesondere von Vätern. (Z. 419–422)

Tertiäre Prävention

Beaussacq erwähnt einen von zwei Hauptansätzen, die zur Verhinderung von häuslicher und sexualisierter Gewalt existieren:

Und diese zwei Richtungen sind zum einen eine mehr individualpsychologische Richtung. Die von einer individuellen Störung, kurz gesagt der Person ausgeht, die dann zu gewalttätigem Verhalten führt. Und da ist das Justizsystem in der Schweiz, aber auch in vielen anderen europäischen Ländern. Das läuft eher auf dieser Schiene. (Beaussacq, Z. 68–73)

Methodisches Vorgehen in der Intervention

Vollenweider berichtet, sie hätten sich zu Beginn der Workshops intensive Gedanken über die methodische Vorgehensweise gemacht, beispielsweise mit Techniken wie Perspektivenwechsel, Übernahme von Verantwortung oder Medienanalyse. Ihnen sei jedoch aufgefallen, dass die Jugendlichen Interesse verlieren, sobald ihnen erklärt werde, was richtig oder falsch sei. Daher gingen sie mit viel Vorwissen in die Workshops, um adäquat auf Themen und Kommentare zu reagieren. (Z. 137–144) Ein zentraler Ansatz, so Beaussacq, sei das Zuhören. Dies sei insbesondere auf Themen wie häusliche oder sexualisierte Gewalt bezogen, die gesellschaftlich oft tabuisiert seien und daher wenig darüber gesprochen werde. Sie wende die Methode des sokratischen Nachfragens an, um den Kontext und die Sichtweise der Klientel besser zu erfassen. (Z. 141–146) Auch Vollenweider findet das Zuhören wichtig: So könne er den Standpunkt der Klientel erfassen und sie zur Selbstreflexion anregen (Z. 142–144). Um die Reflexion anzuleiten, stelle Beaussacq gezielte Fragen, wobei sie jedoch die jeweilige Situation, den Kontext der Person sowie deren Erfahrungen berücksichtige. Sie versuche, die Präventionsstrategien direkt in den Alltag der Klientel zu integrieren, um deren Verständnis und Relevanz greifbarer zu machen. (Z. 89–91; Z. 154–156; Z. 220–222). Den Jugendlichen werde aufgezeigt, dass ihre individuelle Lebenswelt mit den gesellschaftlichen Strukturen zusammenhänge. Zu diesem Zweck würden mediale Inhalte, Rollenspiele, Gruppendiskussionen über Genderrollen oder Toleranzgrenzen-Spiele als methodische Instrumente eingesetzt. Die aktive Beteiligung der Klientel spiele dabei eine entscheidende Rolle. (Vollenweider, Z. 190–192).

Authentizität und Identifikation seien für Vollenweider wichtige Faktoren, um eine offene und vertrauensvolle Beziehung zu der Klientel aufzubauen (Z. 231–234).

In diesem Zusammenhang betont er auch die Bedeutung von Vorbildern:

Und ich glaube, es ist wichtig, dass wir uns auch persönlich zeigen. Mit unserer Geschichte und auch unseren Schwächen, die wir auch als Männer mitbringen. Weil das Zentrale sind wirklich die Vorbilder. Und gerade in der Grundschule, da fehlen einfach auch die männlichen Vorbilder, die ihnen aufzeigen können, es gibt auch andere Formen von Männlichkeit. (Vollenweider, Z. 169–172)

Beaussacq erwähnte zudem das Person-Umwelt-Modell von Lewin als methodischen Ansatz. Allerdings merkt sie an, der Zusammenhang zwischen Individuum und Gesellschaft könnte besser beleuchtet werden, da das Wissen um diese Zusammenhänge die Präventionsarbeit unterstütze. (Z. 330–335)

Besonders wichtig sei für die Interviewpartner:innen eine ausgewogene Herangehensweise in der Präventionsarbeit: „Und eigentlich so in der Männerarbeit ein zentraler Wert ist, es bewegt sich so im Dreieck von Unterstützen, Begrenzen, Öffnen. Und in dieser Balance sollte man sich eigentlich immer bewegen.“ (Vollenweider, Z. 476–478) Beaussacq beschreibt dies als einen Balanceakt zwischen Offenheit und klarer Normvermittlung- was überhaupt akzeptabel sei und was nicht. (Z. 158–161)

Erschwerende Faktoren für die Intervention

Beaussacq weist darauf hin, die Präventionsarbeit stelle in Bezug auf strukturelle Bedingungen wie Männlichkeitsstereotype und sexualisierte Gewalt eine grosse Herausforderung dar, da die Einstellungen bei der Klientel oft tief verwurzelt seien. Ihrer Meinung nach beeinflusse der Bildungshintergrund die Fähigkeit zur Reflexion eigener Einstellungen. (Z. 67; Z. 83–85). Vollenweider ergänzt, die Vorbilder der Jugendlichen kämen häufig aus dem Kontext des Fussballs oder des Kampfsports und weibliche Vorbilder seien kaum präsent. Dabei würden sie lediglich die erfolgreichen Seiten der Vorbilder erkennen, was zu starren und verfestigten Vorstellungen führe. (Z. 198–205).

Oftmals werden die „schlimmen Jungs“ von der Schule zusammengestellt, die sich dann in einer Bestrafungssituation sähen, was die Arbeit erschweren könne. (Vollenweider, Z. 396–399) Auch die Gruppendynamiken seien eine Hürde, da einzelne Personen ihre Rollen nicht ablegten und die Schule als Raum für Machtspiele nutzten, was sich auf die Stimmung im Workshop auswirke. (Z. 205–210; Z. 418–420)

Diese Herausforderung teilt Beaussacq ebenfalls: „Und so reagieren auch die einzelnen Teilnehmer unterschiedlich und wir müssen die Methoden auch immer wieder anpassen, je

nach Zusammensetzung. Mit den Gruppen oder je nach Klientel eben.“ (Beaussacq, Z. 125–127)

Vollenweider unterstreicht die Wichtigkeit einer professionellen Beziehung zu der Klientel, da er die Herausforderungen aus seiner eigenen Veranlagung zu kollegialem Verhalten kenne (Z. 286–288). Ein weiterer Faktor sei für ihn das Geschlecht der Fachkraft. Männer könnten bei Interventionen eher Mühe haben, sich einer Frau gegenüber zu öffnen, insbesondere, wenn sie bereits Gewalt gegen Frauen ausgeübt hätten. (Z. 319–328).

Beaussacq verweist darauf, dass häufig gesellschaftliche Faktoren thematisiert, während individuelle Ursachen eher weggelassen würden. Je näher eine Betrachtung der persönlichen Lebenswelt kommt, desto schwieriger sei es, diese adäquat zu erfassen (Z. 326–330).

Als Herausforderung im Umgang mit der Klientel nennt sie folgende Punkte: „Wir haben zwar auch ein schönes Motto dazu, das lautet ‚Wir verurteilen nicht den Menschen, sondern die Tat‘. Aber es ist immer wieder eine Herausforderung, die viel Fingerspitzengefühl braucht und gleichzeitig eine grosse Standfestigkeit erfordert.“ (Beaussacq, Z. 165–168)

Die nachfolgende Tabelle 1 stellt einen Überblick der methodischen Ansätze sowie der jeweiligen Herausforderungen dar. Die methodischen Ansätze können durch verschiedene Mittel wie Gruppendiskussionen, mediale Inhalte, Toleranzgrenzen-Spiele oder auch Rollenspiele in die Praxis eingebaut werden.

Tabelle 1

Methodische Ansätze und erschwerende Faktoren für die Intervention

Methodische Ansätze	Ausführung	Herausforderung
Flexibilität	-Flexibles Eingehen auf Themen und Kommentare der Klientel -Richtig/Falsch vermeiden	-Gruppendynamiken -unterschiedliche Reaktionen der Klientel
Zuhören	-Sokratisches Fragen -Kontext und Perspektive der Klientel erfassen	-Sexualisierte Gewalt als gesellschaftliches Tabuthema -Gruppendynamiken
Reflexion	-gezielte Fragen	-Tiefe Verwurzelung von Stereotypen

	- Berücksichtigung der individuellen Situation -Alltagsnahe Integration von Präventionsmassnahmen	-V erfestigte Vorstellungen -Bildungshintergrund
Verknüpfung zur Gesellschaft	-Zusammenhänge zwischen individueller Lebenswelt und gesellschaftlichem System aufzeigen	-Erfassung persönlicher Lebenswelt und Privilegien
Beziehungsarbeit	-Offenheit und Authentizität der Fachperson -Vorbildsfunktion	-Nähe - Distanz -Professionalität wahren -Gender der Fachperson
Person-Umwelt-Modell	-Strukturierung	-Individuum und Gesellschaft nur unzureichend verbunden
Balance	-Unterstützen, Begrenzen und Öffnen -Grat zwischen Offenheit und klarer Normvermittlung	-Urteilsfreier Umgang mit Klientel -Trennung von Menschen und Tat

7.2.2 Männlichkeitsstereotype

In dieser Hauptkategorie wird beschrieben, welche Auswirkungen Männlichkeitsstereotype beziehungsweise Genderstereotype auf Individuen haben. Zudem wird der Zusammenhang von Männlichkeitsstereotypen und sexualisierter Gewalt betrachtet und es werden Faktoren vorgestellt, die zur Aufrechterhaltung von Männlichkeitsstereotypen beitragen. Zum Schluss dieser Kategorie werden Einflussfaktoren genannt, die die Entstehung von Männlichkeitsbildern stark prägen.

Auswirkungen auf das Individuum

Vollenweider betont die Emotionsunterdrückung bei Jungen oder Männern aufgrund von Männlichkeitsstereotypen in seinem Interview stark. So berichtet er von einer Studie, die gezeigt habe, dass Kinder bis ungefähr fünf Jahren geschlechtsunabhängig genau gleich viele Wutanfälle hätten. Dies ändere sich aber ab fünf Jahren, was aufzeige, dass es nicht biologisch erklärbar sei, sondern dass da irgendetwas mit den Jungs passieren müsse, was ihre Emotionen abstellen würde. Gemäss Vollenweider führe dies sogar dazu, dass ab einem bestimmten Alter nur noch Wut oder Freude gezeigt werden könne. Die Fähigkeit, Gefühle auseinanderzuhalten und zu identifizieren, verschwinde laut Vollenweider, was wiederum

dazu führe, Angst vor unbekannten Gefühlen zu empfinden. Der Zugang zu ihren Emotionen fehle. (Z. 78–91)

Zudem wurde in den Interviews von vielen Erfahrungen berichtet, die Jungs und Männer beim Versuch erleben, Männlichkeitsstereotypen gerecht zu werden. Beaussacq berichtet von Gefühlen der Überforderung und von Rollenkonflikten: Viele ihrer Klienten würden 100 bis 150% arbeiten und sich sehr stark wünschen, weniger zu arbeiten und mehr Zeit mit ihren Kindern zu verbringen. Dass dies in ihren Augen nicht möglich sei, löse bei ihnen Frust aus. Laut Beaussacq fänden sie das Leben, die Welt und die Frauen super gemein, weil die Frauen etwas hätten, was sie auch gerne haben würden. (Z. 91–97) In Bezug auf die Thematik von „Männlichkeitsstereotype reflektieren“, meint sie: „Und nicht jede Person ist vom Bildungshintergrund her so aufgestellt, dass sie diese eigene Haltung gut reflektieren kann. Das löst vielfach auch Ängste aus, Widerstände: ‚Aber ich bin doch ein richtiger Mann. Was redet ihr da daher.‘ Das hat das Potenzial Identitätskrisen auszulösen.“ (Beaussacq, Z. 84–87)

Vollenweider berichtet von Vorbildern von Männlichkeitsidealen, die den Jungs vorgelebt würden. Diesen Erwartungen zu entsprechen, könnten nur die wenigsten, was zu einem Gefühl des Scheiterns führe. (Z. 72–75) Beaussacq meint dazu, Männlichkeitsstereotype würden auch den Männern schaden. Weil sie den Anforderungen von an Männern gebundenen Erwartungen gerecht werden wollten und diese nicht erreichen könnten, würden sie sogar krank. (Z. 111–114)

Ausserdem wurden in beiden Interviews die Auswirkungen von Genderstereotypen auf die Wahrnehmungen von Frauen thematisiert. Laut Vollenweider (Z. 122–127) würden Frauen in der Sprache abgewertet und als Objekt beschrieben. Beaussacq meint, Männer würden aus ihrer Identität als Mann das Recht auf Bildung und Zugänge ableiten. Frauen würden im Gegensatz dazu so sozialisiert, dass sie immer konstant das Gefühl hätten, sie würden jemandem etwas schulden. (Z. 253–256)

Zusammenhang zu sexualisierter Gewalt

Vollenweider beschreibt den Zusammenhang von Männlichkeitsstereotypen und sexualisierter Gewalt. An Männer gebundene Normen wie Dominanz, Stärke, Aggressivität und Kontrolle seien förderlich für die Abwertung oder Unterdrückung oder Misogynie des anderen Geschlechts oder der anderen Geschlechter. Diese Vorstellungen seien eng daran gekoppelt, eigentlich alles, was als nicht männlich gälte, abzuwerten. Dieser Machtanspruch würde laut Vollenweider durch Gewalt oder sexualisierte Gewalt durchgesetzt. (Z. 62–69)

Weiter führt Vollenweider aus, das Nichterfüllen von Männlichkeitsbildern führe oft zu einer Abwertung der Jungen und Männer. Die Chance sei dann hoch, dass diese Männlichkeit durch eine gewaltvolle oder sexualisierte Gewalthandlung wiederhergestellt werden möchte. (Z. 76–78) Ausserdem würden Ansprüche mit Gewalt durchgesetzt, wenn Männer nicht einordnen können, was ein bestimmtes, unbekanntes Gefühl sei. (Z. 89–91) Auch Beaussacq meint, Männlichkeitsstereotype seien für sie ein zentraler Faktor hinter den hohen Zahlen an Gewalthandlungen von Männern an Frauen. Jedoch sähe sie es nicht als monokausalen Zusammenhang. Zudem gibt sie zu bedenken, dass bei diesen Zahlen nicht nur Männlichkeitsstereotype relevant seien, sondern auch die dazu passenden Weiblichkeitsstereotype, die zusammenspielen. (Z. 37–41)

Produktion und Reproduktion von Männlichkeitsstereotypen

Vollenweider spricht über das Bedürfnis der Zugehörigkeit und den Gruppenzwang. In einer Schulklasse gab es einen Jungen mit einem Vergewaltigungsvorwurf. Obwohl eigentlich jeder gewusst habe, dass es nicht okay ist, habe sich niemand dafür gehalten, in diesem Klassenverbund den Gegenpart zu übernehmen. Niemand wolle nicht dazugehören und man müsse fast ein Teil davon sein. (Z. 265–269)

Er erzählt ein Beispiel aus seinem Privatleben: Sein Sohn habe früher Röcke getragen aber ab dem ersten Kindergarten tag sei dies vorüber gewesen. Dies, weil die Rückmeldung der anderen war; das gehe so nicht. (Z. 102–104)

Vollenweider (Z. 215–220) thematisiert ausserdem patriarchale Privilegien und emotionale Verdrängung als Argumente zur Reproduktion von Männlichkeitsstereotypen. Patriarchale Privilegien abzugeben sei immer schmerzhaft, weil es schmerzhaft sei, Gefühle zu zeigen. Vollenweider kenne den Prozess selber, es sei einfacher alles zu verdrängen. Sich mit unbekannten Gefühlen zu konfrontieren, mache das Leben ein Stück komplizierter. Daher sei das Abgeben von Privilegien auch sehr schwer und darum würden das auch nicht alle machen wollen.

Dazu erwähnt er, wir würden das weibliche Geschlecht zudem dauerhaft abwerten, indem es untergestellt werde. (Z. 125)

Dies passiere sprachlich bereits ab kleinstem Alter, so Vollenweider:

Sei kein Mädchen. Ähm, ja. (..) Bei Schmerzen wird ganz anders reagiert. Im Fussballverein meines Sohnes habe ich gehört „du schiesst wie ein Mädchen“. Und ich meine, das ist 2023, war das. Das ist unglaublich. Das ist so tief verankert. Diese Vorstellungen von: Alles was nicht männlich ist, ist gleich schwach. (Vollenweider, Z. 127–131)

Auch erwähnt wurde der Einfluss von Vorbildern und familiären Werten auf das Reproduzieren von Genderstereotypen. Beaussacq denkt, Kinder würden sich nicht anders verhalten als die Erwachsenen, an denen sie sich orientieren. Solange sich die Erwachsenen nicht anders verhielten, würden die Kinder genau gleich sozialisiert und reproduzieren wie bis anhin. Es sei schliesslich die normale Entwicklung eines Kindes, sich an seinem Umfeld zu orientieren. (Z. 226–230) Vollenweider hält die Rolle der Vorbilder für die wichtigste Rolle zur Produktion und Reproduktion von Stereotypen. Wenn in der Familie etwas anderes als die klassischen Genderstereotype gelebt würden, dann sei die Chance gross, dass im Nachhinein der Input von aussen besser reflektiert werden könne. (Z. 113–115)

Beaussacq betont den Einfluss der strukturellen Bedingungen, die einerseits auf Stereotypen aufbauen würden und andererseits diese Stereotype dann auch bestärkten. (Z. 58–61)

Sie erwähnt auch, wie die verschiedenen Berufsfelder in ihrer Wichtigkeit unterschiedlich bewertet würden: „Also warum verdient eine Krankenschwester weniger als ein Informatiker? Wer sagt das? Wo ist irgendwie die Zentrale, die dort die Werteskala entwirft?“ (Beaussacq, Z. 47–52)

Vollenweider (Z. 111–112) meint, Jugendliche seien in der Identitätsfindung besonders anfällig auf Phänomene wie Andrew Tate. Auch Beaussacq (Z. 87–89) erwähnt Andrew Tate und erklärt sich das Erstarken von männerbündischen Ideen damit, dass diese Identität versprechen würden. Ausserdem würden die Jugendlichen in den Workshops von Vollenweider Männlichkeitsstereotype oft besonders übertrieben darstellen. Vollenweider sieht den Zusammenhang davon mit der Altersstufe. (Z. 259–260)

Umweltbezogene Einflüsse, die Männlichkeitsbilder prägen

Vollenweider sagt aus, der Hauptbezugspunkt für das Aneignen von Genderstereotypen sei die Familie:

Die Realität zeigt, in der Schweiz haben wir 96 % Vollzeit arbeitende Väter. Das heisst sehr viel abwesende Vaterfiguren, die natürlich dieses Bild auch ihren Söhnen wieder vermitteln: Die Rolle des Vaters ist gleich Ernährer, vielleicht am Abend halt noch kurz bespassen, aber trotzdem nicht eine emotionale Präsenz sind im Alltag. Und das ist das, was sie mitnehmen. Das ist so Nummer Eins Bezugspunkt. (Vollenweider, Z. 105–109)

Zudem meint Vollenweider, in ihrem Workshop würde die Frage gestellt, wann die Jugendlichen ihren Vater zuletzt weinen gesehen hätten. Ganz viele würden sagen, wenn sie

den Vater weinen sehen, dann vielleicht bei einer Beerdigung, wo es wiederum akzeptiert sei. Aber in anderen Fällen gäbe es das nicht. Es gäbe keine männlichen Gefühle. (Z. 116–119) Dazu seien laut ihm auch mediale Vorbilder sehr zentral, die den Jugendlichen ganz klar ein Bild von Männlichkeit vermittelten. (Z. 73–74)

Vollenweider betont auch die Bedeutung der Sprache. (Z. 194) Wir würden laut ihm sprachlich viel reproduzieren. Schon nur, wenn man daran denke, was männlich und was dämlich heisse. (Z. 122–123). In der Schulklasse mit einem Vergewaltigungsvorwurf habe vor allem die Sprache in der Klasse dies unterstützt. Dies sei von der Seite der Jungs ausgegangen. (Z. 260–263) Sprachlich reproduziert worden seien Männlichkeitsstereotype auch in sozialpädagogischen Heimen von Fachmitarbeiter:innen. Dies mit Aussagen wie; ein Mann komme nicht zu spät (Vollenweider, Z. 435–437).

Zudem wurden von Beaussacq strukturelle Bedingungen und gesellschaftliche Rollenzuweisungen zur Entstehung von Genderstereotypen erwähnt:

Die fehlenden Lehrer in der Unterstufe, die sind einfach da, oder? Oder die fehlenden Frauen eben bei den, ich komme jetzt mit Informatikerinnen. Die sind einfach nicht da, oder. Das sagt etwas. Das ist eine Aussage: Hier hat es keine Frauen. (Beaussacq, Z. 238– 241)

Sie erwähnt, stereotype Verhaltensweisen setzten sich in Alltagshandlungen und auch in strukturellen Dingen um – wie Chancen für Bildungszugänge oder die Verteilung von Berufsfeldern. (Z. 41–44)

7.2.3 Präventionspotenziale

Unter der Kategorie Präventionspotenziale wird beschrieben, welche Auswirkungen und Ziele Präventionsmassnahmen verfolgen und welche Bedeutung und welchen Nutzen solche Massnahmen auf individueller und gesellschaftlicher Ebene, insbesondere für Kinder haben.

Relevanz der Präventionsmassnahmen für die Arbeit mit Kindern

Beaussacq sagt in ihrem Interview aus, sie denke nicht, dass sich Kinder anders verhielten als die Erwachsenen, an denen sie sich orientierten. Sie finde Schulprojekte zur Sensibilisierung von Männlichkeitsstereotypen „gut und recht“, aber gibt zu bedenken, dass, solange sich die Erwachsenen nicht anders verhielten, die Kinder genau gleich sozialisiert würden und reproduzierten, wie bis anhin. (Z. 226–229) Vollenweider (Z. 180–183) hebt hervor, vielfältige Darstellungen von Genderstereotypen seien in medialen Inhalten entscheidend, um Kindern zu zeigen, dass es mehr als die klassischen Genderrollen wie „Feuerwehrmann Sam“ und „Elsa“ gebe.

Vollenweider erzählt, er und sein Kollege werden mit ihren Workshops oft erst engagiert, wenn es ein Problem in der Klasse gegeben habe. Er finde das schade, weil er grundsätzlich der Meinung sei, wenn man sich bereits in der fünften oder sechsten Klasse mit dieser Thematik beschäftige, viel Leid auf beiden Seiten verhindert werden könne. (Z. 382–383)

Zudem berichtet er von herausfordernden Situationen bei den Workshops. Wenn die Jugendlichen in der Schule einen Ort sehen, an dem es möglich ist, ihre Machtspiele zu entfalten, ohne dass jemand einschreite, dann könnten auch sie mit den Workshops nichts mehr machen. (Z. 418–420)

Beaussacq (Z. 409–412) meint, Präventionsmassnahmen böten Kindern oft die Möglichkeit, in einem geschützten Raum alternative Perspektiven zu erleben, die sie in ihrem familiären oder schulischen Umfeld möglicherweise nicht kennenlernten. Sie thematisiert zudem den gesellschaftlichen Wert von Kindheit in Zusammenhang mit der Relevanz von Präventionsmassnahmen. Sie sagt, das sei eine Haltungsfrage, wie wichtig es der Gesellschaft sei, Kinder zu fördern. (Z. 377–378) Vollenweider spricht Angeboten für junge Frauen einen grossen Wert zu. Wenn er und sein Kollege jeweils mit ihrem Workshop für männliche Jugendliche gebucht werden, komme im Vergleich dazu bei den weiblichen Jugendlichen eine Gynäkologin. Dort gehe es dann nicht ums Thema Geschlecht, sondern es werde über Verhütung und solche Themen gesprochen. Das finde Vollenweider unpassend. Er sehe grosses Potenzial darin, mit jungen Frauen zusammenzuarbeiten und diese in ihrer Rolle zu bestärken. (Z. 426–432)

Ziele und Auswirkungen der Präventionsmassnahmen

Beaussacq (Z. 98–99) erzählt von den Gesprächen mit ihrer Klientel und meint, dass beim einen oder anderen Fragezeichen auftauchten und sie gesellschaftliche Zusammenhänge hinterfragten, beispielsweise wieso denn ihre Frau weniger verdiene. Andere seien bereits an einem anderen Punkt und geben zu, Lohnungleichheit sei ungerecht und man müsse das ändern. In den Gesprächen, so Beaussacq, werde die Klientel dabei unterstützt, das individuelle Erleben mit gesellschaftlichen Strukturen zu verknüpfen. (Z. 102–107) Es gebe auch einzelne Klienten, die effektiv Anpassungen machten, sagt sie weiter. Sie liessen dann beispielsweise den Nebenjob sein oder suchten sich eine billigere Wohnung. (Z. 112–115)

Beaussacq betont, die stereotypen Haltungen und Muster seien tief verwurzelt, und es dauere lange, bis sich diese ändern werden. Es sei eine langfristige Arbeit, an der alle daran bleiben müssen. Es sei daher wichtig, immer ein bisschen über die momentane Situation des Klienten rauszuschauen. (Z. 320–323) Bei Vollenweider (Z. 69–71) gehe es in den Workshops nicht darum, den jugendlichen Jungen zu erzählen, was sie falsch machen, sondern aufzuzeigen,

dass diese Männlichkeitsnormen bei ihnen einen enormen Druck entwickeln. Des Weiteren meint Vollenweider (Z. 228–229), es werde zusammen geschaut, was zu gewinnen sei, wenn man sich von den Stereotypen löste. Beaussacq versuche jetzt in ihrer Arbeit, das Bewusstsein bei Fachpersonen zu schärfen. Facharbeitende sollten sich über gesellschaftliche Zusammenhänge mit Genderstereotypen im Klaren sein. (Z. 306–308)

Die Stärkung der Identität und emotionaler Kompetenzen sei für Vollenweider (Z. 185–186) in den Präventionen besonders wichtig. Das Ziel sei oft, den Jugendlichen nahezubringen, dass Schwäche zeigen eine Stärke sein könne. Es zeige, im Bewusstsein über die eigenen Emotionen zu sein, sich nicht provozieren zu lassen und zuzulassen, dass es einem nicht immer gut gehe. (Vollenweider, Z. 206–209)

Als Potenzial von Präventionsmassnahmen sehe Beaussacq (Z. 400–403) die Erschaffung von Räumen, in denen alternative Verhaltensweisen von Männern und Frauen aufgezeigt werden. In diesen Räumen sollten sich auch cis-hetero Männer mit ihren Kindern wohlfühlen. (Z. 432–433) Zudem betont Beaussacq, ein gegenseitiges Loslassen von Stereotypen sei notwendig, wenn Veränderungen im Verhalten von Männern ermöglicht werden sollen:

Also wenn wir wollen, dass Männer sich mehr engagieren in der Kinderbetreuung, müssen wir auch loslassen. Und ich sage jetzt nicht alle Männer wollen Fussballspielen mit den Kindern. Aber manche möchten. Oder ich weiss auch nicht, Mofamotor auseinandernehmen, was auch immer. Und das sollte mehr Platz haben. (Beaussacq, Z. 425–430)

7.2.4 Relevanz der Sozialen Arbeit

Dieser Themenbereich fasst zusammen, wie die Befragten die Relevanz der Sozialen Arbeit für die Sensibilisierung für Männlichkeitsstereotype und sexualisierte Gewalt auf verschiedenen Ebenen verstehen. Sie identifizieren Aspekte auf der Mikro-, Meso- und Makroebene und weisen dabei auf bestehende Lücken hin.

Mikroebene: Professionalität der Fachkräfte

Die Interviewten erläutern die Bedeutung von Fachkompetenz, Reflexionsfähigkeit und ethischer Haltung für Sozialarbeitende, die für eine wirkungsvolle Praxis wesentlich seien:

Vollenweider betont, in jeglichen Berufen, wie auch in der Sozialpädagogik, hätten die Fachkräfte eine Vorbildfunktion. Dementsprechend sollten Sozialarbeiter:innen sich ihrer eigenen Haltungen und Werte bewusst sein, um eine Reproduktion derselben zu vermeiden. (Z. 432–435) Ein Mangel an spezifischem Fachwissen sei laut Vollenweider (Z. 39–40) insbesondere bei Lehrpersonen und Sozialarbeitenden zu beobachten. Des Weiteren gebe er

zu bedenken, dass sich viele neu ausgebildete Sozialarbeitende nicht vertieft mit den Themen Männlichkeit, Menschenfeindlichkeit oder anderen Diskriminierungsformen auseinandergesetzt hätten. Daher sei es die Aufgabe jeder Fachkraft, sich in diesen Bereichen weiterzubilden und zu reflektieren, um ihrer Vorbildfunktion gerecht zu werden. (Z. 440–442) Auch Beaussacq unterstreicht die Relevanz einer intensiveren Auseinandersetzung mit den Zusammenhängen von sexualisierter Gewalt und Männlichkeitsstereotypen. Diesbezüglich sei eine persönliche und professionelle Reflexion und Weiterentwicklung zentral. (Z. 310–315) Des Weiteren meint sie, Professionalität bedeute für sie auch Abgrenzung und habe nicht zum Ziel, die Welt zu retten. Dennoch sei es erforderlich, sich genügend Zeit für eine vertiefte Auseinandersetzung mit den genannten Themen zu nehmen. (Z. 359–361) Vollenweider hält es für wichtig, dass sich Fachpersonen der Sozialen Arbeit in allen Handlungsfeldern aktiv für spezifische Anliegen einsetzen, was oft auch zu einer politischen Aufgabe führe (Z. 442–444). Er fordert dazu auf, herausfordernden Situationen mit Aufmerksamkeit zu begegnen, sowie diese anzusprechen, anstatt zu schweigen (Z. 464–466).

Beaussacq wendet sich gezielt an weibliche Fachpersonen, um ihnen Ratschläge zu geben:

Dass Frauen lernen, Autorität aufzubauen, gerade auch ältere Frauen. Also Sie sind jetzt noch jung und am Anfang Ihrer Berufslaufbahn. Aber üben Sie das schon jetzt. (...) Ich meine, als Fachperson sind Sie, haben Sie auch eine Autoritätsposition. Nehmen Sie die ein. Sie werden genug in Frage gestellt werden. Aber lassen Sie sich da nicht davon abbringen. Und je älter Sie werden, desto mehr. Pochen Sie auf Ihre Autorität. Auf Ihre Erfahrung. (Beaussacq, Z. 269–273)

Vollenweider erwähnt, dass die Identifikation mit den Fachpersonen für die Klientel von Bedeutung sei und das Alter dabei einen wesentlichen Faktor darstelle. (Z. 304–305)

Er begründet dies wie folgt: „Die müssen uns auch noch ein Stück weit auf einer gleichen, sagen wir mal, Ebene wahrnehmen im Sinne von ‚von dem möchte ich auch noch was lernen‘.“ (Vollenweider, Z. 308–310)

Mesoebene: Handlungsfelder und Aufgabenbereiche der Sozialen Arbeit

Die Relevanz der Fachstellen für Prävention und Sensibilisierung in der Sozialen Arbeit wird von den interviewten Expert:innen als besonders hoch eingestuft. Laut Vollenweider sind sie deshalb so wichtig, weil viele von ihnen durch privates Engagement entstanden seien (Z. 355–358). Beaussacq führt weiter aus, dass die Verantwortung für die Umsetzung solcher Projekte vor allem an Fachstellen und Freiwilligen liege, da sonst niemand diese Aufgaben übernehmen würde (Z. 356–358). Derzeit finde eine intensivere Auseinandersetzung mit der

soziokulturellen Entstehung von Gewalt statt. Der FVGS versuche diese Ansicht verstärkt in den Diskurs einzubringen (Z. 76–79). In diesem Kontext würden im Kanton Bern Weiterbildungen und Kurse zu sexualisierter Gewalt für Sozialdienste und andere Fachstellen durchgeführt (Z. 168–171).

Vollenweider erwähnt, wie die Lage bei den Fachstellen als Zeichen für die Prävention in der Schweiz zu werten sei: „Nur sind wir bis heute mit sechs Mitarbeitern ungefähr die grösste Gewaltberatungsstelle der Schweiz. Das sagt auch schon wieder sehr viel darüber aus, was uns Prävention wert ist.“ (Vollenweider, Z. 340–342)

Zusätzliches Potenzial erkenne Vollenweider speziell in der Bereitstellung von Angeboten für junge Frauen, da in den Workshops mit ihnen aktuell vermehrt Themen wie Verhütung behandelt werden. Die Soziale Arbeit könne dazu beitragen, spezifische Angebote zur Stärkung der Rolle junger Frauen zu entwickeln. (Z. 426–432) Beaussacq hingegen erwähnt, es gebe gesellschaftliche Ansätze, die den Schutz von Frauen vorsehen, jedoch verstärkt eine Arbeit mit Männern forderten. Somit könne Gewalt präventiv angegangen werden, was der beste Schutz für potenzielle Opfer sei. (Z. 349–351)

Gemäss Vollenweider würden an der Pädagogischen Hochschule (PH) sexualisierte Gewalt und Männlichkeitsstereotype kaum thematisiert:

Also, an der PH ist das eigentlich gar kein Thema. Und dann will sich natürlich niemand die Finger verbrennen. Die sind relativ froh, wenn sie die Thematik dann outsourcen können. Und dann engagieren sie uns und denken, das Thema ist dann erledigt. Das ist so ein bisschen der Grundsatz. (Vollenweider, Z. 46–49)

Dies, obwohl die Thematisierung davon im Lehrplan vorgegeben sei. (Z. 38–39)

Makroebene: Gesellschaftliche Einflüsse und Rahmenbedingungen

Die Makroebene spiele eine entscheidende Rolle beim Verständnis des Einflusses sozialer, politischer und ökonomischer Faktoren auf die Soziale Arbeit. Vollenweider erklärt, die Schweiz habe sich mit der Istanbul-Konvention zur Präventionsarbeit verpflichtet. Seiner Meinung nach gebe es trotz der Notwendigkeit in der Praxis kaum Fortschritte. (Z. 363–367)

Des Weiteren erwähnt Vollenweider den Mangel an öffentlichen Mitteln:

Die Lehrpersonen wissen nicht Bescheid, wie sie das Thema angehen sollen und da greifen sie natürlich oft auf die Fachstellen zurück. Jetzt ist es so, dass je nach Kanton

die Meinung vorherrscht, warum sollte man Straftäter:innen, jetzt vor Allem Straftäter, auch noch etwas bezahlen? Man kann die ja einfach wegsperren. Und solange wir uns als Gesellschaft eigentlich auch entscheiden, dass es Sinn unserer Strafjustiz ist, die Personen wieder zurück in die Gesellschaft zu bringen, ich meine, das ist eine politische Entscheidung. Man kann auch sagen die werden einfach weggesperrt. Solange man das so will, muss man auch präventive Arbeit finanzieren. Und da fehlen noch sehr viele öffentliche Mittel. (Vollenweider, Z. 348–355)

Beaussacq führt weiter aus, die gesellschaftliche Anerkennung der Sozialen Arbeit hänge in hohem Masse von der finanziellen Lage der Fachstellen ab. Sie beobachte gerade bei Sozialdiensten die starke Auslastung, sodass sie kaum Kapazitäten hätten, sich zu sensibilisieren oder mit den gesellschaftlichen Hintergründen einer Problematik auseinanderzusetzen. Diese Bedingungen erschwerten ihrer Auffassung nach die Präventionsarbeit. (Z. 341–350) Auch Vollenweider beobachtet eine unzureichende Finanzierung in Schulen, die sich aufgrund der hohen Kosten von Präventionsprogrammen distanzieren (Z. 343–344). Politische Entscheidungen beeinflussten häufig die finanziellen Rahmenbedingungen für das Sozialwesen, was sich anhand der gesellschaftlichen Anerkennung zeige. (Beaussacq, Z. 367–372) Aufklärungs- und Präventionsarbeit seien zur Förderung des gesellschaftlichen Bewusstseins wichtig, so Vollenweider. Durch die Gewährleistung vermehrter Angebote und Informationen könne seiner Meinung nach die gesellschaftliche Wertschätzung steigen und dafür gesorgt werden, dass die Thematik nicht verdrängt werde. (Z. 372–377)

Die Veränderungen in der Gesellschaft seien eine Verantwortung der Erwachsenen, so Beaussacq: „Das können wir nicht abschieben auf die Kinder, die dann eine bessere Welt schaffen wollen, sondern wir Erwachsenen müssen uns verändern.“ (Beaussacq, Z. 232–233)

Die Prägung der Kinder durch ihr Umfeld sei offensichtlich. Solange die Erwachsenen jedoch ihre Verhaltensweisen beibehalten, würden sie weiterhin die bestehenden Stereotype und Normen weiterreproduzieren. (Z. 226–230)

8. Interpretation und Diskussion der Ergebnisse

In Kapitel 8 erfolgt die Interpretation und Diskussion der im vorangegangenen Kapitel dargestellten Ergebnisse aus den geführten Interviews. Die Gliederung ist wie im vorangehenden Kapitel gemäss den Haupt- und Subkategorien aufgebaut. Im Folgenden werden die Interviewergebnisse anhand der im theoretischen Teil dieser Arbeit präsentierten Literatur interpretiert, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten. Die Diskussion bildet die Grundlage für die Beantwortung der Forschungsfrage.

8.1. Präventionsmassnahmen

Primäre Prävention

Die primäre Prävention hat zum Ziel, die Gesellschaft durch Bildung und Strategien zu sensibilisieren, um die Ausbreitung von Problematiken zu verhindern. Hafen (2005) erwähnt, wie die Ursachen beziehungsweise Risikofaktoren beseitigt werden sollten (S. 262–263). Diese Ansicht wird auch von den Interviewten geteilt, die sich für eine frühzeitige Sensibilisierung und Reflexion mit Männlichkeitsstereotypen und sexualisierter Gewalt aussprechen, beispielsweise durch Aufklärungs- oder Bildungsarbeit (S. 55). Diese Vorgehensweise einer umfassenden Bewusstmachung lässt sich auch mit der Verhältnisprävention erklären: Diese versucht, die Ursachen von Problemen in sozialen Systemen zu erkennen, um dort Veränderungen anzuregen. Wie die Primärprävention zielt sie darauf ab, die Entstehung von Problemen zu verhindern. (Hafen, 2005, S. 477) Die Expert:innen engagieren sich für eine frühzeitige Auseinandersetzung mit dem Thema, um Leid oder das Risiko einer Eskalation zu vermeiden. Dabei seien subtile Botschaften manchmal wichtiger als grosse. (S. 55) Daraus lässt sich die Relevanz der Wissensvermittlung ableiten, die durch die Studie von der University of Mary Washington bestätigt wird. Forschende kamen zu dem Ergebnis, dass 60% der Opfer einer juristisch bestätigten Vergewaltigung die erlebte Gewalt nicht als Vergewaltigung, sondern als Misskommunikation oder schlechten Sex, bezeichnen würden. (Wilson & Miller, 2016) Dies deutet darauf hin, dass erlebte sexualisierte Gewalt, ungeachtet der Form, nicht als Gewalttat wahrgenommen wird. Huber & Keller (2018) erklären, viele Opfer zeigten die Täter, unter anderem aufgrund fehlenden Wissens über die eigenen Rechte, nicht an (S. 10).

Lavoyer & Balke (2022) betonen die Bedeutung des Schutzes von Kindern vor sexualisierter Gewalt, der durch Information und Selbstvertrauen aufgebaut werden sollte, wofür jedoch Erwachsene verantwortlich seien (S. 6–8). Daraus lässt sich schliessen, dass Menschen durch eine verbesserte und frühzeitige Prävention durch Bildung und Aufklärung besser über sexualisierte Gewalt und deren Folgen aufgeklärt wären.

Sekundäre Prävention

Das Problem ist akut, wie auch die Zahlen einer Studie der WHO (2021) zeigen: Weltweit sind zwischen 736 und 852 Millionen Frauen ab 15 Jahren von sexualisierter Gewalt betroffen (S. 9). Trotz dieser offensichtlichen Problematik werden präventive Massnahmen oft erst nach Eintritt der Anzeichen eingesetzt, was sich auch in den Workshops des mannebüros zeigt. Dort werden nebst dem Workshop auch Beratungen für Männer angeboten, bei denen unter anderem eine Gefährdung vorliegt. (S. 56) Dieses Vorgehen lässt sich mit der sekundären Prävention erklären, die bereits bei Bestand der Problematik ansetzt, solange diese noch nicht weit fortgeschritten ist. Hafen (2005) erklärt, dabei werde versucht, spezifische Massnahmen wie Beratungen zu entwickeln, um dem Problem entgegenzuwirken (S. 264–268). Die Interviewpartnerin schlägt vor, Männer, vor allem solche mit Anzeichen von Gefährdung, frühzeitig in die Kinderbetreuung einzubeziehen (S. 56). Dieses Vorgehen kann durch die Aussage von Suter & Widla (2024) unterstützt werden, die eine Distanzierung von starren Rollenbildern fordern, um zum Abbau patriarchaler Strukturen beizutragen. Spezifische Kompetenzen, wie die Entwicklung von Emotionalität und Selbstfürsorge, sollen dabei unterstützend wirken. (S. 232) Kindler (2014) konkretisiert vier Ansätze zur Prävention: Thematisierung von sexualisierter Gewalt mit Kindern, Stärkung des Selbstbewusstseins und des Selbstschutzes, Förderung der Schutzkompetenz von Bezugspersonen und Angebote für Täter:innen (S. 78–79).

Tertiärprävention

Die Tertiärprävention hingegen tritt erst nach Eintritt einer fortgeschrittenen Problematik ein, die bereits Folgen mit sich bringt und nicht mehr verhindert werden kann. Präventionsmassnahmen setzen auf dieser Stufe bei einer bestimmten Zielgruppe an und versuchen auf der individuellen Ebene anzuknüpfen. (Damrow, 2018, S. 648–652) Diese Ansicht des Fokus auf die individuellen Störungen der Täter:in, vor allem durch das Justizsystem, bestätigt sich in den Interviews. Dennoch scheint diese Perspektive nicht zu genügen, da das soziokulturelle Umfeld viel Einfluss auf das Individuum hat. (S. 56) Die Erklärung der Entstehung von sexualisierter Gewalt von beleuchtet diese Sichtweise: Suter & Widla (2024) erklären die Entstehung von sexualisierter Gewalt in Bezug auf die Umwelt, deren Normen und Erwartungen. Sie beschreiben diese Form der Gewalt könne vermehrt auftreten, wenn traditionelle Machtverhältnisse in einer Beziehung umgekehrt seien, z.B. durch ein höheres Lohneinkommen der Frau. Dies könne bei ihnen ein Gefühl des Kontrollverlusts auslösen, und das hegemoniale Rollenverständnis der Männer sowie ihrem Selbstwert schaden. Um die soziale Ordnung und die Machtverhältnisse wiederherzustellen, nutzen sie Gewalt gegenüber Frauen als Mittel dazu. (S. 86–87) Diese Überlegungen zeigen,

dass Gewalt tief in gesellschaftlichen Strukturen verwurzelt ist, was wiederum die Relevanz einer frühzeitigen Prävention verdeutlicht.

Methodisches Vorgehen und Erschwerende Faktoren in der Intervention

Um in den Präventionsmassnahmen entsprechend zu reagieren und die Zielgruppe bestmöglich zu erreichen, erweisen sich bestimmte methodische Ansätze als vorteilhaft. Die Ergebnisse zeigen, dass ein hohes Vorwissen und eine aktive Einbindung durch Diskussionen oder Spiele wichtig sind, um flexibel auf die Klientel, und herausfordernde Gruppendynamiken zu reagieren. Wenn versucht wird, zu erklären, was richtig oder falsch sei, verliere man sie. Deshalb wird darauf geachtet den Klient:innen zuzuhören und ihren individuellen Standpunkt herauszufinden, um dort anzusetzen. Von dort aus kann die Klientel durch die Orientierung an ihrer Lebenswelt unterstützt werden und Präventionsstrategien werden direkt in ihren Alltag integriert. (S. 56) Dies deckt sich mit dem Angebot der UNFPA (2010), die in der geschlechtertransformativen Arbeit mit Männern die kritische Reflexion von Geschlecht, sozialen Erwartungen und Umwelteinflüssen durch partizipative Methoden wie Rollenspiele oder Gruppendiskussionen fördern (S. 14–16). Sozialarbeitende haben nach Avenir Social (2010) die Aufgabe, Klient:innen in ihrer Lebenswelt zu bestärken und über soziale Probleme und deren Ursachen aufzuklären (S. 12–14). Besonders wichtig ist es, die Klientel nicht zu verlieren und ihnen schliesslich zu zeigen, dass sie von dieser Auseinandersetzung auch profitieren. Ein weiterer wichtiger Faktor in der Präventionsarbeit ist die Beziehungsgestaltung. Indem sich die Fachpersonen authentisch zeigen, beispielsweise mit ihrem Hintergrund oder ihren Schwächen, bauen sie eine Beziehung zur Klientel auf, so dass diese sich wohl fühlen und öffnen. Dies kann zu einer Vorbildrolle der Fachperson führen. (S. 57)

Die Vorbilder der Klientel, oft aus Sportarten wie Fussball oder Kampfsport, würden aber auch bisweilen zu einer Herausforderung. Sie würden oft nur die positiven Seiten der meist männlichen Vorbilder sehen, was wiederum zu starren Vorstellungen führe. Die Attribute der Fachkraft könnten sich auch negativ auswirken, wenn z.B. Männer, die bereits Gewalt ausgeübt haben oder starre Männlichkeitsvorstellungen haben, von einer Frau angeleitet werden. (S. 57–58) Dies kann mit der hegemonialen Männlichkeit von Connell (2015) analysiert werden, die Menschen unterordnet, die nicht der hegemonialen Männlichkeit entsprechen, also weiblich konnotierte Eigenschaften aufweisen (S. 132). Die Interviewten meinen, das Klientel soll durch die Reflexion lernen, sich auch mit anderen Attributen und Genderrollen zu identifizieren, um sich auf den Veränderungsprozess einzulassen. Authentizität und Transparenz, aber immer in einem Balanceakt von Nähe und Distanz, sind dabei für Fachpersonen besonders wichtig. (S. 57)

Die Befragten erwähnen, die Präventionsarbeit werde schwieriger, wenn die Themen die persönliche Lebenswelt berührten. Daher sei es wichtig, die individuellen Faktoren nicht ausser Acht zu lassen, sondern sich diesen zu stellen. Die Gewaltberaterin betont die Schwierigkeit, die Klientel nicht für ihre Handlungen und Gedanken zu verurteilen, sondern die Tat. Dies erfordere eine enorme Standhaftigkeit. (S. 58) Theunert beschreibt in Suter & Widla (2024) eine kritische Reflexion sei anspruchsvoll, da oftmals Privilegien nicht erkannt werden und erst sichtbar gemacht werden müssen. Die Auseinandersetzung mit sich selbst koste viel Energie, sei anstrengend und könne zur Folge haben, dass Privilegien und Eigenschaften aufgegeben werden müssen. (S. 232) Den Widerstand gegen diesen Prozess beschreiben Theunert & Luterbach (2021) dahingehend, dass sich Männer in einer unsicheren Identitätssituation umso mehr an der Heteronormativität, Binarität und Hypermaskulinität orientieren, um sich vor Verletzungen oder Übergriffen zu schützen. Das patriarchale System und die spezifischen Erwartungen an das Mannsein erschweren den Prozess der Veränderung von Männlichkeit. (S. 114) Dies zeigt die Wichtigkeit, sie zu unterstützen, zu ermutigen und ihnen die positiven Aspekte alternativer Formen von Männlichkeit für sich und andere aufzuzeigen.

8.2. Männlichkeitsstereotype

Auswirkungen der Männlichkeitsstereotypen auf Individuen

Männlichkeitsstereotype haben tiefgreifende Auswirkungen auf das Individuum. Vollenweider betont in den Interviews, dass vor allem die Emotionsunterdrückung ein prägendes Merkmal solcher Stereotype sei. Jungen lernen früh, bestimmte Gefühle wie Trauer oder Angst zu unterdrücken, um den gesellschaftlichen Erwartungen an Männlichkeit zu entsprechen. (S. 59) Eine ähnliche Perspektive bietet Maihofer (2021, S. 44), die die Unterdrückung von Emotionen als Merkmal toxischer Männlichkeit beschreibt. Auch Landweer (2007, zitiert nach Scholz) sieht Emotionen wie Angst, Furcht und Scham als gesellschaftlich konstruiert und bewertet diese als „unmännlich“ (S. 109). Diese Dynamik führt laut Vollenweider oft dazu, dass Männer nur noch Freude und Wut als akzeptable Gefühle zeigen, während ihnen der Zugang zu einer differenzierten Gefühlswahrnehmung verloren geht. Dies führe nicht nur zu Angst vor unbekannten Gefühlen, sondern begünstige nach Vollenweider auch eine emotionale Verarmung, die das persönliche Wohlbefinden beeinträchtigt. (S. 59–60)

Die gesellschaftlichen Erwartungen, Männlichkeitsstereotypen zu entsprechen, führen zudem zu Rollenkonflikten und Überforderung. So berichtet Beaussacq von Männern, die versuchen, den Anforderungen von Arbeit und Familie gerecht zu werden, dabei aber oftmals ihre eigenen Bedürfnisse, wie mehr Zeit mit ihren Kindern zu verbringen, vernachlässigen. Der Frust über das Nichterfüllen dieser Wünsche verstärkt laut den Interviews das Gefühl, von der Welt oder

gar von Frauen benachteiligt zu sein. (S. 60) Diese Problematik wird durch Urwin (2017) gestützt, der die Angst vor „Entmannung“ und den damit verbundenen Druck zur Leistung und Stärke als zentrale Herausforderungen toxischer Männlichkeit beschreibt. Laut ihm wird von Männern erwartet, in allen Lebensbereichen erfolgreich und unabhängig zu sein, was jedoch häufig psychischen und physischen Stress verursache. (S. 182) Auch das Scheitern an unerreichbaren männlichen Vorbildern ist ein zentraler Punkt. Vollenweider beschreibt in den Interviews, dass viele Männer ein tiefes Gefühl des Versagens erleben, wenn sie diesen Idealen nicht gerecht werden. (S. 60) Dies korrespondiert mit Lavoyer (2024), die den gesellschaftlichen Druck betont, sich eindeutig einem Geschlecht zuzuordnen und den entsprechenden Rollenbildern zu entsprechen. Wenn dies nicht gelinge, könnten Minderwertigkeitsgefühle und Identitätskonflikte entstehen. (S. 43–44) Urwin (2017) verweist zusätzlich auf die gesundheitlichen Folgen, die mit der ständigen Unterdrückung von Emotionen und dem Streben nach Perfektion einhergingen (S. 153).

Darüber hinaus wurde in den Interviews die negative Wahrnehmung von Frauen und deren sprachliche Abwertung als Auswirkungen von Genderstereotypen thematisiert (S. 60). Meuser (2008) beschreibt dies als eine Dynamik, bei der Männlichkeit oft in Abgrenzung zur Weiblichkeit definiert wird, was eine Abwertung des Weiblichen mit sich bringe (S. 121–123). Connell (2015, S. 129–131) erklärt, hegemoniale Männlichkeit als kulturell dominantes Ideal, stelle die Unterordnung von Frauen und die Dominanz von Männern sicher. Die sprachliche Abwertung von Frauen verfestige laut Berger & Luckmann (1966, zitiert nach Abels & König, 2016, S. 154) diese Geschlechterhierarchien, da Sprache eine wichtige Rolle bei der Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit spiele.

Beaussacq sieht in den ungleichen gesellschaftlichen Erwartungen an Männern und Frauen einen wesentlichen Verstärkungsfaktor dieser Dynamik (S. 60). Lavoyer (2024) ergänzt, heterosexuelle cis-Männer würden oft mit der Annahme aufwachsen, Frauen schuldeten ihnen Aufmerksamkeit, Liebe und ihren Körper. Auch Frauen werden in diese Denkweise sozialisiert, was den Prozess der Benachteiligung und Abwertung von Frauen weiter fördert. (S. 27) Cyba (2010) beschreibt, wie Gesetze, Normen und soziale Regelungen dazu beitragen, Frauen in einer Position der Unterdrückung zu halten, während sie gleichzeitig dazu gebracht werden, diese Benachteiligung als gegeben zu akzeptieren (S. 21).

Zusammenhang von Männlichkeitsstereotypen und sexualisierter Gewalt

Der Zusammenhang zwischen Männlichkeitsstereotypen und sexualisierter Gewalt ist laut den Aussagen von Vollenweider deutlich erkennbar. Zentral sind dabei Normen wie Dominanz, Stärke, Aggressivität und Kontrolle, die nicht nur die Abwertung des Weiblichen

fördern, sondern auch eng mit einem Machtanspruch verknüpft sind. Dieser Anspruch wird oftmals durch Gewalt oder sexualisierte Gewalt durchgesetzt. (S. 60) Ähnlich beschreibt Urwin (2017) die Merkmale toxischer Männlichkeit, bei denen Macht und Kontrolle in patriarchalen Strukturen tief verankert sind. Diese Strukturen normalisieren Dominanzverhalten gegenüber Frauen und verharmlosen gleichzeitig sexualisierte Gewalt. (S. 153) Lavoyer (2024) ergänzt, Jungen lernten von klein auf, Grenzen zu überschreiten und ein „Macher“-Verhalten an den Tag zu legen. Ihnen wird vermittelt, ihre Wünsche seien legitim und sie könnten diese, falls notwendig, auch mit Zwang und Gewalt durchsetzen. (S. 63)

Wenn Männer jedoch die Erwartungen an traditionelle Männlichkeitsbilder nicht erfüllen, führt dies laut Vollenweider oft dazu, dass sie versuchen, ihre Männlichkeit durch gewaltvolles Verhalten wiederherzustellen (S. 61). Diese Beobachtung wird durch Connell (2015) gestützt, die hegemoniale Männlichkeit als kulturell dominantes Ideal beschreibt, das die Dominanz von Männern und die Unterordnung von Frauen sicherstellt. Diese Normen verankern ein Machtgefüge, das nicht nur Gewaltverhalten legitimiert, sondern auch andere Männlichkeiten abwertet. (S. 129–131) Theunert & Luterbach (2021, S. 114) heben hervor, dass Männer, die sich besonders stark um die Wahrung ihrer Männlichkeit bemühen, dazu neigen, übertriebene Männlichkeitsklischees zu betonen, um jeden Zweifel an ihrer Geschlechterrolle zu vermeiden. Renold (2005, zitiert nach Buschmeyer, 2018, S. 402) führt aus, Männer, die ihre Männlichkeit als gesichert empfinden, müssten weniger auf gewaltvolles Verhalten zurückgreifen, um sich zu beweisen. Dies stellt das Pendant dar zu Vollenweiders Beobachtung, dass Unsicherheit in der eigenen Identität oft zu aggressivem Handeln führt (S. 61).

Ein weiterer Faktor, der Gewaltverhalten begünstigt, ist laut Vollenweider die Unfähigkeit, Emotionen angemessen auszudrücken oder zu bewältigen (S. 61). Urwin (2017) bestätigt, dass Männer, die ihre Gefühle unterdrücken, oft innerlich stark angespannt sind. Diese Anspannung kann sich in Form von depressiven oder sogar suizidalen Gedanken äussern, wird jedoch oft in gewalttätigem Verhalten gegen das Umfeld gerichtet. Frust und Unsicherheit führen so nicht nur zu inneren Konflikten, sondern erhöhen auch das Risiko für Gewalt. (S. 152–155)

Auch die Verknüpfung von Männlichkeits- und Weiblichkeitsstereotypen spielt eine zentrale Rolle. Beaussacq hebt hervor, beide stünden in einem Wechselspiel, das die hohe Zahl an Gewaltfällen hervorbringe (S. 61). Lavoyer (2024) betont, sexualisierte Gewalt diene oft dazu, bestehende Machtgefüge zu stabilisieren, die Frauen in eine untergeordnete Position drängen. Frauen wird vermittelt, dass sie Männern etwas schulden – sei es Aufmerksamkeit,

Liebe oder ihren Körper. (S. 62) Rosenwasser (2021, zitiert nach Lavoyer, 2024) ergänzt, dass diese Mechanismen oft internalisiert sind, so dass Frauen ihre eigene Diskriminierung nicht als solche wahrnehmen und dadurch unbewusst zur Reproduktion von Misogynie beitragen. Diese Dynamik verstärkt die strukturelle Abwertung von Frauen und manifestiert bestehende Ungleichheiten. (S. 62)

Produktion und Reproduktion von Männlichkeitsstereotypen und deren Prägung

Die Reproduktion von Männlichkeitsstereotypen lässt sich durch mehrere Faktoren erklären, darunter Gruppenzwang, patriarchale Privilegien und familiäre Werte. Vollenweider beschreibt, wie stark das Bedürfnis nach Zugehörigkeit die Bereitschaft beeinflusst, sich gegen Gruppennormen zu stellen. So berichtet er von einem Jungen, der trotz eines Vergewaltigungsvorwurfs von seinen Mitschülern nicht ausgeschlossen wurde, da niemand den Mut hatte, sich gegen die Gruppe zu stellen. (S. 61) Christoph Gosteli ergänzt, alltägliche, unwidersprochene sexistische oder misogyn geprägte Äusserungen von gewalttätigen Männern würden häufig als Zustimmung zu ihrem Verhalten interpretiert. Fehlende Konsequenzen bei sexuellen Abwertungen, Beleidigungen oder unerwünschten Berührungen im Umfeld dieser Männer führen dazu, dass solche Handlungen schleichend normalisiert und damit letztlich auch Gewalt denkbar und umsetzbar gemacht werden. (Lavoyer, 2024, S. 65)

Ein weiteres Beispiel von Vollenweider zeigt, wie sich soziale Rückmeldungen auf geschlechtsspezifisches Verhalten auswirken: Sein Sohn hörte auf, Röcke zu tragen, nachdem er im Kindergarten negative Reaktionen darauf erfahren hatte (S. 61). Diese Beobachtungen bestätigen die Überlegungen von West & Zimmerman (1987, S. 127), die argumentieren, dass genderbezogene Handlungen oft aus dem tief verankerten Wunsch resultieren, der eigenen Geschlechtskategorie zu entsprechen und sich in diese einzugliedern. Renold (2005, zitiert nach Buschmeyer, 2018, S. 402) zeigt auf, dass dieses Streben bereits im Kindesalter sichtbar wird, etwa in Grundschulen, wo Kinder sich durch ihr Verhalten in geschlechtsspezifische Kategorien einfügen. Im Prozess der Sozialisation werde der Mensch zum Mitglied der Gesellschaft, indem er die Bilder und Erwartungen, die andere von ihm haben, übernehme (Berger & Luckmann, 1966, zitiert nach Abels & König, 2016, S. 156). Gleichzeitig betonen West & Zimmerman (1987), bei Nichterfüllung dieser Erwartungen würden selten die sozialen Strukturen hinterfragt. Stattdessen wird das Individuum für seinen Charakter oder seine Neigungen verantwortlich gemacht (S. 146) – wie im Beispiel von Vollenweiders Sohn, dessen Abweichung von der geschlechtsspezifischen Norm sanktioniert wurde (S. 61).

Ein weiterer Einflussfaktor für die Reproduktion von Männlichkeitsstereotypen sind patriarchale Privilegien und die damit verbundene emotionale Verdrängung. Laut Vollenweider ist es schmerzhaft, solche Privilegien aufzugeben, da dies eine Auseinandersetzung mit oft unbekannten Gefühlen erfordert. Dies führt dazu, dass viele Männer an traditionellen Rollenbildern festhalten. (S. 61) West & Zimmerman (1987, S. 145) weisen darauf hin, dass Geschlechterkategorien weitreichende soziale Konsequenzen haben, etwa in der ungleichen Verteilung von Macht und Ressourcen in Haushalt, Wirtschaft und Politik. Theunert (Suter & Widla, 2024, S. 232) ergänzt, viele Männer würden ihre eigenen Privilegien häufig nicht erkennen. Diese Unsichtbarkeit wird durch gesellschaftliche Mechanismen wie Gesetze, langjährige Traditionen und routinierte Handlungsweisen weiter verstärkt, wie Cyba (2010, S. 21) beschreibt. Solche Mechanismen tragen dazu bei, patriarchale Strukturen zu stabilisieren und machen Veränderungen besonders schwierig. Beaussacq hebt hervor, dass auch strukturelle Bedingungen wie die ungleiche Bewertung von Berufen oder eingeschränkte Bildungszugänge zur Verstärkung von Stereotypen beitragen. So werden Pflegeberufe, die oft als weiblich konnotiert gelten, niedriger bewertet als technische Berufe, was nicht nur Stereotype widerspiegelt, sondern diese auch stabilisiert. (S. 62) West & Zimmerman (1987, S. 137) argumentieren, solche institutionellen Arrangements liessen konstruierte Geschlechterunterschiede als unveränderlich erscheinen und vermittelten dadurch ein bestimmtes Bild von Männlichkeit und Weiblichkeit.

Die sprachliche Abwertung von Weiblichkeit spielt ebenfalls eine zentrale Rolle bei der Reproduktion von Männlichkeitsstereotypen. Vollenweider führt das Beispiel aus dem Fussball an, wo ein schwacher Schuss mit „Du schiesst wie ein Mädchen“ abgewertet wird. Solche sprachlichen Zuschreibungen machen tief verwurzelte gesellschaftliche Normen sichtbar. (S. 61–62) Berger und Luckmann (1966, zitiert nach Abels & König, 2016) betonen die Bedeutung von Sprache als mächtiges Werkzeug zur Produktion und Reproduktion sozialer Wirklichkeiten. Sie dient nicht nur dazu, Wissen zu übermitteln, sondern auch dazu, es zu verfestigen und zu sichern (S. 152–154). Lavoyer (2024) ergänzt, hegemoniale Männlichkeit – das Idealbild von Männlichkeit – lasse keine weiblich konnotierten Eigenschaften zu. Jungen, die solche Eigenschaften zeigten, würden als untergeordnet wahrgenommen, was dazu führe, dass sie weibliche Eigenschaften meiden, um der Abwertung zu entgehen. (S. 44–45)

Familie und Vorbilder spielen ebenfalls eine entscheidende Rolle in der Sozialisation von Kindern. Väter, die primär als Ernährer auftreten, vermitteln ihren Söhnen ein Bild von Männlichkeit, das kaum Raum für Emotionen lässt. Die Gewaltberaterin betont, Kinder würden das Verhalten der Erwachsenen, die sie beobachten, übernehmen und später reproduzieren.

(S. 62) Dies steht im Einklang mit Berger & Luckmann (1966, zitiert nach Abels & König, 2016, S. 156), die erklären, dass Kinder gesellschaftliche Wirklichkeiten internalisieren und stereotype Verhaltensweisen als „richtig“ empfinden, wenn diese vorgelebt werden. West & Zimmerman (1987) erläutern, dass das fortlaufende „Doing Gender“, etwa durch Väter, die nicht weinen, oder Frauen, die in „typisch weiblichen“ Berufen bleiben, dazu führe, dass Genderrollen als natürlich und legitim wahrgenommen werden. Diese Prozesse werden zusätzlich durch mediale Vorbilder verstärkt, die klare, stereotype Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit vermitteln. (S. 146) Laut Vollenweider entfalten diese Einflüsse insbesondere während der Pubertät eine starke Wirkung – einer Phase, in der Jugendliche verstärkt nach Orientierung suchen (S. 62). Theunert & Luterbach (2021, S. 114) ergänzen, Männer würden in solchen unsicheren Identitätssituationen oft auf Hypermaskulinität zurückgreifen, indem sie übertriebene Männlichkeitsklischees inszenierten. Auch West & Zimmerman (1987, S. 127) heben hervor, das Bedürfnis nach Zugehörigkeit werde gefestigt, wenn Individuen sich an die von der Gesellschaft vorgegebenen geschlechtsspezifischen Handlungen anpassen.

8.3. Präventionspotenziale

In den Interviews wurde deutlich, dass Präventionsarbeit auf mehreren Ebenen ansetzen muss. Es reicht nicht aus, ausschliesslich Kinder zu sensibilisieren; auch Eltern, Bezugspersonen sowie Institutionen wie Schulen sollten einbezogen werden, um nachhaltige Veränderungen zu erzielen. Dies ist besonders wichtig, da Erwachsene als primäre Vorbilder für Kinder fungieren. (S. 63–64) Die Zusammenarbeit mit den Sozialisationsinstanzen „Familie“ und „Schule“ ist zentral, da sie nach Berger & Luckmann (1966, zitiert nach Abels & König, 2016) in der primären und sekundären Phase der Sozialisation die wichtigsten Akteure darstellen (S. 156). Ein unterstützendes Umfeld ist entscheidend für den Erfolg präventiver Ansätze, so Vollenweider. Ein gleichgültiges Schulklima beispielsweise untergräbt deren Wirkung erheblich. (S. 64) Hafen (2005) führt diesbezüglich die unklare kausale Beziehung zwischen präventiven Massnahmen und dem zu verhindernden Problem aus. Neben den präventiven Massnahmen gibt es immer auch andere Einflüsse in der Umwelt der betroffenen Menschen, die ebenfalls eine Rolle spielen und die Wirksamkeit der Prävention beeinflussen. (S. 474) Dies verdeutlicht die Bedeutung ganzheitlicher Ansätze, die das gesamte Schulumfeld einbeziehen.

Ebenso spielen die Medien, laut den Interviewten, eine zentrale Rolle da sie Kindern und Jugendlichen prägende Identifikationsfiguren vermitteln. Stereotype Darstellungen verstärken dabei traditionelle Rollenbilder und erschweren es, alternative Facetten von Männlichkeit und Weiblichkeit sichtbar zu machen. (S. 65) Lavoyer (2024) bestätigt dies und hebt hervor, dass

Medien eine zentrale Funktion bei der Reproduktion von Genderstereotypen haben (S.43–44).

Die Veränderung von gesellschaftlichen und individuellen Strukturen erfordert nach Aussagen der Interviews vor allem Zeit. Stereotype sind häufig tief verankert, unbewusst internalisiert und werden durch soziale Strukturen kontinuierlich reproduziert. (S. 64–65) Berger & Luckmann (1966, zitiert nach Abels & König, 2016, S. 151) betonen, Menschen würden von Geburt an in eine Lebenswelt hineinwachsen, die als soziale Wirklichkeit konstruiert sei und unbewusst als Rahmen diene. Im Konzept des „Doing gender“ nach West & Zimmerman (1987) zeigt sich zudem, dass Genderrollen durch alltägliches Verhalten und Handeln kontinuierlich gefestigt und reproduziert werden. Dies verdeutlicht, wie tief verankert Genderstereotypen in der Lebensrealität von Menschen sind und wie dominant sie im Alltag wirken. (S. 145) Daher sollten Präventionsmassnahmen nach Aussage von Vollenweider proaktiv gestaltet werden, um langfristige Einstellungen und Verhaltensweisen zu prägen und potenzielle Eskalationen frühzeitig zu verhindern (S. 65). Dies steht auch im Einklang mit der primären Prävention, wie sie von Hafen (2005) beschrieben wird, deren Ziel es ist, vorbeugend zu wirken und potenziellen Problemen entgegenzuwirken, bevor diese auftreten (S. 261).

Im Interview mit Beaussacq wird deutlich, dass Präventionsarbeit nicht nur eine methodische, sondern auch eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe ist. Wenn die Entwicklung von Kindern als zentral erachtet wird, führt dies unweigerlich zu einer stärkeren Bereitstellung von Ressourcen und einer höheren Priorisierung präventiver Ansätze. Die gesellschaftliche Haltung spiegelt sich somit direkt in der Wertschätzung und Förderung dieser Arbeit wider. (S. 64–65) Ähnlich zeigt die Literatur zum historischen Hintergrund von Fachstellen für Gewalt auf, dass die Etablierung von Projekten, die Frauen und Kinder vor Gewalt schützen sollten, stark von politischer und gesellschaftlicher Resonanz abhängig war (Frauenhaus und Beratungsstelle Zürcher Oberland, n.d., S. 37–38).

Beaussacq hebt hervor, wie wichtig es ist, geschützte Räume zu schaffen, in denen Kinder bestehende Normen hinterfragen und neue Perspektiven entwickeln können. Werden in zentralen Sozialisationsinstanzen wie der Familie oder der Schule Stereotypen unreflektiert reproduziert, fehlen diese essenziellen Freiräume. (S. 65) Die Verhältnisprävention setzt hier an, indem sie soziale Strukturen analysiert und mit den Problemen verknüpft, die durch Präventionsmassnahmen verhindert werden sollen. Ziel ist es, die Ursachen innerhalb dieser Systeme zu adressieren. Ähnlich wie bei der Verhaltensprävention geschieht dies nicht direkt, sondern durch das Angebot von Irritationsmomenten, die Reflexion und Veränderung anregen können. Schulen oder Peer-Gruppen könnten als solche Strukturen identifiziert und

verhältnispräventiv adressiert werden. (Hafen, 2005, S. 477) Ein solcher Ansatz sollte nicht konfrontativ, sondern unterstützend und einladend gestaltet werden, um Akzeptanz zu fördern. Ein weiterer zentraler Aspekt von Präventionsmassnahmen ist laut den Interviewaussagen die Erweiterung des Blickfelds der Klient:innen: von persönlichen Erfahrungen hin zu den grösseren gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Solche Reflexionsprozesse schärfen das Bewusstsein für Ungleichheiten und lösen oft erste Schritte zur Veränderung von Verhaltensmustern aus. (S. 64–65) Butler (2009/2004, zitiert nach Nentwich & Vogt, 2021) ergänzt, normative Geschlechtsanforderungen könnten zurückgewiesen werden, da das Subjekt Handlungsmacht besitze (S. 21–22). Auch verhaltenspräventive Massnahmen, wie von Hafen (2005) beschrieben, spielen hier eine wichtige Rolle. Sie schaffen gezielt Situationen, die zur inneren Reflexion und Auseinandersetzung anregen. (S. 142–143) Die Interviewergebnisse betonen zusätzlich die Bedeutung von Emotionskompetenz und Selbstreflexion. Indem Jungen lernen, ihre Gefühle anzunehmen und auszudrücken, wird der Druck durch toxische Männlichkeitsnormen reduziert. (S. 64–65)

Theunert (Suter & Widla, 2024) beschreibt die Gesellschaft als einen Umbruchraum, in dem alte Normen bestehen bleiben, während neue noch im Entstehen begriffen sind. Dieser Zustand der Unsicherheit erfordert eine gezielte Unterstützung von Jungen und Männern sowie das Aufzeigen alternativer Männlichkeitsbilder. Dadurch entstehen authentischere und gesündere Identitäten. (S. 237) Gleichzeitig sollten Sensibilisierungsmassnahmen frei von Schuldzuweisungen gestaltet sein, so der Interviewte. Stattdessen liegt der Fokus auf Selbstreflexion, sodass Jungen und Männer erkennen, wie einschränkend traditionelle Rollenbilder sind, und aktiv Veränderungen anstreben. (S. 65)

Eine bedeutende Erkenntnis aus dem Interview mit Beaussacq ist zudem, dass auch Mädchen und Frauen ihren Anteil zur Veränderung beitragen müssen. Dies bedeutet, sich von traditionellen Erwartungen zu lösen und Flexibilität sowie Akzeptanz für vielfältige Rollen zu fördern, anstatt diese starr zu definieren. Ergänzend dazu weist Vollenweider darauf hin, dass Angebote für Mädchen oft fehlen. Während Jungen die Möglichkeit erhalten, ihre Rolle kritisch zu reflektieren, beschränken sich Programme für Mädchen häufig auf reproduktive Themen. Dadurch werden stereotype Geschlechterbilder verstärkt, statt sie aufzubrechen. Vollenweider spricht sich daher für eine stärkere Einbindung junger Frauen aus, um auch ihnen Räume zur Reflexion und Stärkung ihrer Rolle zu bieten. (S. 64–65) Lavoyer (2024) betont, das Verhalten von Mädchen und Frauen trage oft unbewusst zur Stabilisierung bestehender Machtstrukturen bei. Wenn sie beispielsweise männlich dominierte Räume meiden oder sich anpassen, um männliche Dominanz nicht zu gefährden, bleibt die Kontrolle

durch Männer unangetastet. (S. 129) Würden also Mädchen und Frauen durch gezielte Programme gestärkt und ihnen Räume zur Reflexion und Selbstermächtigung angeboten, könne man diesen Mechanismen entgegenwirken. Dies fördert nicht nur ihre individuelle Entwicklung, sondern trägt auch dazu bei, gesellschaftliche Machtverhältnisse kritisch zu hinterfragen und aufzubrechen.

8.4. Relevanz der Sozialen Arbeit

Die autonome Frauenbewegung löste durch öffentliche Provokation einen intensiven gesellschaftlichen Diskurs über die Gleichstellung von Frauen und Männern sowie die Überwindung von Machtgefällen und Abhängigkeiten aus (EKF, n.d., S. 1–2). Die Politisierung der Frauenbewegung führte zur Gründung von Fachstellen —wie Beratungsstellen und Schutzunterkünften (Frauenhaus und Beratungsstelle Zürcher Oberland, n.d., S. 37–38). Laut Fausch (2016) verbesserte sich das Unterstützungsangebot für Opfer und Täter:innen, jedoch sind die Zahlen sexualisierter Gewalt nicht gesunken (S. 42). Diese Erkenntnis lässt sich aus den Interviews so ableiten, dass viele Fachstellen mit der Nachfrage überfordert sind, während die Kapazitäten nicht ausreichen. Die Gewaltberaterin erwähnt, neben Freiwilligen und Fachstellen würde niemand die Aufgaben der Prävention und Sensibilisierung übernehmen, weshalb es dann an den Fachstellen läge, diese Inhalte in den Diskurs einzubringen. (S. 66)

Im NAP-IK wird festgehalten, wie zentral die Aus- und Weiterbildung von Fachpersonen sei, um eine langfristige Prävention zu bewirken und eine professionelle Unterstützung von Opfern sowie Täter:innen zu gewährleisten (EGB, 2022, S. 14). Vollenweider erwähnt jedoch, in der Ausbildung von Lehrpersonen und Sozialarbeitenden würden die Themen sexualisierte Gewalt, Männlichkeitsstereotype sowie Diskriminierungsformen unzureichend thematisiert. Aus diesem Grund organisieren sich Lehrpersonen beispielsweise Fachstellen, die für sie die erwähnten Themen im Unterricht behandeln würden. Er kritisiert dieses Vorgehen, da er es als Aufgabe jeder Fachperson sehe, sich weiterzubilden und zu reflektieren. (S. 66) Holthusen (2021) identifiziert die Dominanz der Fachkräfte als eine Schwierigkeit, da diese viel Einfluss auf die Gestaltung von Präventionsmassnahmen haben und kritisiert die mangelnde Berücksichtigung der Klientel (S. 360). Daher ist die Fähigkeit zur Reflexion und Wissensvermittlung für Fachpersonen so zentral, um nicht ihrerseits Stereotype und Genderrollen zu reproduzieren und die Bedürfnisse der Klientel ernst zu nehmen. Auch die beiden Interviewten betonen die Relevanz der Reflexionsfähigkeit für eine professionelle Haltung und eine wirksame Praxis. Vollenweider sehe es aufgrund ihrer Vorbildfunktion als essenziell, Inhalte nicht unreflektiert zu reproduzieren (S. 66–67)

West & Zimmermann (1987) erläutern, geschlechtsspezifische Verhaltensweisen und Erwartungen würden durch unsere alltäglichen Interaktionen fortlaufend aufrechterhalten,

reproduziert und legitimiert (S. 146). Berger & Luckmann (1966, zitiert nach Abels & König, 2016) ergänzen, diese Erwartungen und Handlungen würden von früheren Generationen vorgelebt und zugeschrieben (S. 153–154). Die Gewaltberaterin führt aus, Kinder würden ihr Verhalten nicht ändern, solange die Erwachsenen die bestehenden Normen und Werte reproduzierten und aufrechterhielten (S. 68). Diese Aussage lässt sich mit der Erklärung des Sozialisationsprozesses von Berger & Luckmann (1966, zitiert nach Abels & König, 2016) in Verbindung bringen: In der Kindheit formt die primäre Sozialisation den Menschen zum Mitglied der Gesellschaft, indem es die Identität, wie Vorstellungen und Verhaltensweisen, der nächsten Bezugspersonen übernimmt (S. 156). Fachkräfte könnten als Bezugsperson Einfluss auf Kinder nehmen, wenn sie geschlechtsspezifische Stereotype wie Dominanz und Gefühlsunterdrückung hinterfragen und alternative Verhaltensweisen aufzeigen, um dieser gesellschaftlichen Reproduktion von Strukturen entgegenzuwirken (Hirschauer, 2001, S. 209).

Um diese gesellschaftliche Veränderung der Strukturen zu erreichen, müsse dies aufgrund des erwähnten Sozialisationsprozesses auf der Erwachsenenenebene geschehen (S. 68). Da die Zahl der männlichen Täter bei sexualisierter Gewalt in den vergangenen Jahren bei circa 96% liegt, ist ein Wandel der männlichen Stereotype wichtig. Die Relevanz von geschlechterreflektierter Männerarbeit hätte zum Ziel, gesunde und faire Verhaltensweisen zu fördern (UNFPA, 2010, S. 16–17). Vollenweider betont es dürfe nicht geschwiegen werden, sondern es müsse darüber gesprochen werden, auch wenn es sich um unangenehme Themen handle. (S. 68) Die Gesellschaft spricht nicht über sexualisierte Witze und Verhaltensweisen, was zur Verbreitung und Normalisierung von sexualisierter Gewalt beiträgt. Das Schweigen über sexualisierte Gewalt kann zu einer Eskalation der Taten führen, wie auf der Gewaltpyramide⁸ dargestellt wird. (Lavoyer, 2024, S. 65)

Umso wichtiger ist, dass die Soziale Arbeit ihre Expertise zu sozialen Problemen und deren Ursachen, wie eben sexualisierte Gewalt und Männlichkeitsbilder, auf der Mikro-, Meso- und Makroebene vermittelt (Avenir Social, 2010, S.14). Diese Vermittlung gestaltet sich jedoch für Fachstellen, beziehungsweise die Soziale Arbeit im Allgemeinen, als herausfordernd, da sie stark von der Finanzierung abhängig seien. Fehlende Kapazitäten bei den Fachpersonen und hohe Kosten für Workshops und Programme erschwerten die Präventionsarbeit, weshalb es laut den Interviewten wichtig sei, die gesellschaftliche Anerkennung durch die Politik zu erhöhen. (S. 68) Suter & Widla (2024) fordern ein politisches Umdenken, um eine langfristige Wirkung von achtsameren Normen zu erreichen. Dies wird als gesellschaftliche Umbruchsituation erklärt, in einem Zwischenraum von alten und neuen Normen. (S. 233–235)

⁸ Siehe Abbildung 1

Die Sichtbarkeit dieses Zwischenraums und der politischen Lage könnte durch die Ratifizierung der Istanbul-Konvention verbessert werden. Ein Schwerpunkt des NAP-IK liegt auf der Sensibilisierung und Prävention der Bevölkerung zu geschlechtsspezifischer Gewalt. (EGB, 2022) Mehr politische Aufmerksamkeit und Prävention seien für die Interviewten wichtig, damit die gesellschaftliche Wertschätzung und dadurch auch die finanzielle Unterstützung steigen (S. 68).

9. Fazit

Die leitende Forschungsfrage dieser Bachelor-Thesis wird in diesem Kapitel beantwortet und die Arbeit kritisch reflektiert. Auf Basis der gewonnenen Erkenntnisse werden anschliessend Potenziale für die Soziale Arbeit aufgezeigt – sowohl für die Praxis als auch für Hochschulen. Den Abschluss bildet ein Ausblick.

9.1 Beantwortung der Fragestellung

Sexualisierte Gewalt ist in der Gesellschaft weit verbreitet und wird mit Männlichkeitsstereotypen in Verbindung gebracht, die Verhaltensweisen wie Macht, Dominanz und Kontrolle fördern. Die Reproduktion von Stereotypen spielt eine entscheidende Rolle in der Entwicklung von Kindern, da sie durch ihre Sozialisation stark geprägt und beeinflusst werden. Die Soziale Arbeit hat den Auftrag, zur Lösung sozialer Probleme beizutragen und zu vermitteln, (Avenir Social, 2010, S. 7) in diesem Fall zum Einfluss von Männlichkeitsstereotypen auf sexualisierte Gewalt, was zu folgender Fragestellung führt:

Welche Präventionsmassnahmen nutzen Fachstellen für Gewalt zur Sensibilisierung von Männlichkeitsstereotypen in Bezug auf sexualisierte Gewalt und inwiefern können diese in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit mit Kindern angewendet werden?

Zur Beantwortung der Fragestellung werden die Ergebnisse aus den durchgeführten Interviews ausgewertet und interpretiert sowie mit wissenschaftlicher Literatur verknüpft. Dabei gliedert sich die Analyse in drei wesentliche Bereiche: Zunächst werden die Präventionsmassnahmen dargestellt, die von Fachstellen für Gewalt zur Sensibilisierung von Männlichkeitsstereotypen eingesetzt werden. Anschliessend werden erschwerende Faktoren beleuchtet, die die Durchführung dieser Massnahmen beeinflussen. Diese Erkenntnisse werden in der Antwort auf den zweiten Teil der Fragestellung, der die Anwendbarkeit der Präventionsmassnahmen in Arbeitsfeldern mit Kindern behandelt, berücksichtigt. Für diesen Teil wurden ergänzende Ideen zur möglichen Umsetzung aus eigener Praxiserfahrung und aus Wissen aus dem Studium beigezogen.

Welche Präventionsmassnahmen nutzen Fachstellen für Gewalt zur Sensibilisierung von Männlichkeitsstereotypen in Bezug auf sexualisierte Gewalt?

Als effektive Präventionsmassnahmen von Fachstellen für Gewalt erwiesen sich folgende:

- Aufklärungs- und Bildungsarbeit
- Thematisierung von sexualisierter Gewalt und Männlichkeitsstereotypen
- Methoden zur Selbstreflexion
- Rollenspiele und mediale Inhalte

- Beziehungsgestaltung und Vorbildfunktion der Fachkräfte
- Frühzeitige Einbindung von Männern in traditionell weiblich konnotierten Settings wie der Care Arbeit
- Workshops und Weiterbildungen für Fachkräfte
- Beratungsangebote für Männer
- Integration in die Lebenswelt der Klient:innen

Die Durchführung von Präventionsmassnahmen wird durch mehrere hinderliche Faktoren erschwert: Eine grosse Herausforderung stellt die tief verwurzelte Haltung vieler Klient:innen gegenüber Männlichkeitsstereotypen dar, die eine Reflexion und Veränderung blockieren. Zudem fehlt es häufig an männlichen Vorbildern, die alternative Männlichkeitsbilder vermitteln könnten, was starre Vorstellungen verstärkt. Besonders in Schulen erschweren Gruppendynamiken und Machtspiele die Arbeit, da Schüler:innen oft ihre Rollen nicht ablegen und soziale Machtkämpfe austragen. Hinzu kommen stereotype Rollenbilder, die tief in der Sozialisierung verankert sind und unbewusst weitergegeben werden, was die Dekonstruktion dieser Normen herausfordernd macht. Präventionsarbeit bleibt häufig punktuell, wie beispielsweise auf einzelne Workshops beschränkt, was die Nachhaltigkeit der Wirkung einschränkt. Fachstellen berichten zudem von einem Mangel an finanziellen und personellen Ressourcen, die eine umfassende Umsetzung von Massnahmen behindern. Schliesslich fällt es insbesondere Jungen schwer, Gefühle anzusprechen, da dies gesellschaftlich häufig mit Schwäche assoziiert wird, was die Bearbeitung emotionaler Themen erschwert.

Daraus lässt sich der zweite Teil der Fragestellung, inwiefern diese in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit mit Kindern angewendet werden können, wie folgt beantworten:

Workshops und Projekte in Schulen und der offenen Kinder- und Jugendarbeit bieten eine ideale Plattform, um Kinder spielerisch und interaktiv für die Auswirkungen von Genderrollen zu sensibilisieren. Dabei können Methoden wie Rollenspiele, Diskussionen oder mediengestützte Übungen helfen, stereotype Vorstellungen aufzubrechen und alternative Perspektiven aufzuzeigen. Medienkritische Bildung ermöglicht es Kindern zusätzlich, stereotype Darstellungen in Werbung, Filmen und sozialen Medien zu hinterfragen, wodurch sie ein Bewusstsein für die Einflussnahme durch äussere Faktoren entwickeln. Ein zentraler Ansatz in der Arbeit mit Kindern ist die Unterstützung bei der Entwicklung von emotionaler Kompetenz. Fachkräfte können durch Erzählkreise, kreative Ausdrucksformen wie Zeichnen oder Schreiben und gezielte Emotionsübungen Räume schaffen, in denen Kinder lernen, Gefühle zu benennen und auszudrücken. Insbesondere Jungen profitieren von Reflexionsmöglichkeiten, da kulturell bedingte Normen oft den Zugang zu Emotionen wie

Trauer oder Angst blockieren. Diese Reflexion hilft, toxische Männlichkeitsnormen frühzeitig zu hinterfragen.

Die aktive Einbindung von Kindern in die Gestaltung der Präventionsarbeit ist essenziell, da sie deren Selbstwirksamkeit und Vertrauen stärkt. Durch die gemeinsame Entwicklung von Projekten oder Toleranzgrenzen Spiele erfahren Kinder, wie wichtig Respekt und Verantwortung im Umgang miteinander sind. Gleichzeitig sollten Fachkräfte eine vertrauensvolle Umgebung schaffen, in der es Kindern möglich ist, ihre Meinungen und Gefühle frei zu äussern. Dabei nehmen männliche Fachpersonen eine besondere Rolle ein, da sie alternative Männlichkeitsbilder vermitteln und als Vorbilder agieren können. Prävention darf nicht punktuell bleiben, sondern sollte in langfristige Strukturen eingebettet werden. Regelmässige Projekte oder fest verankerte Schulprogramme, die Themen wie Geschlechtergerechtigkeit und Gewaltprävention behandeln, sorgen für eine nachhaltige Wirkung. Insbesondere in frühkindlichen Bildungseinrichtungen können spielerische Methoden genutzt werden, um vielfältige Rollenbilder zu vermitteln und stereotype Erwartungen zu hinterfragen.

Die Zusammenarbeit mit Eltern, Lehrkräften und anderen Bezugspersonen ist ein entscheidender Faktor für den Erfolg präventiver Massnahmen, da sie die Kinder als primäre Sozialisationsinstanzen stark beeinflussen. Weiterbildungen, Elternabende und gemeinsame Workshops helfen dabei, stereotype Rollenbilder in der Sozialisierung zu erkennen und deren Weitergabe zu vermeiden. Fachkräfte der Sozialen Arbeit nehmen hier eine beratende Rolle ein und bauen Netzwerke auf, um ganzheitliche Präventionsstrategien zu entwickeln.

Um Gruppendynamiken und Machtspielen, die besonders in Schulen auftreten, zu begegnen, sind kleinere Gruppeneinheiten oder Einzelgespräche hilfreich. Hier können Kinder ohne sozialen Druck reflektieren und neue Sichtweisen entwickeln. Spielerische Ansätze wie Theaterprojekte oder kooperative Spiele unterstützen zusätzlich dabei, Hierarchien abzubauen und gegenseitigen Respekt zu fördern.

Insgesamt zeigt sich, dass Präventionsmassnahmen durch eine ganzheitliche und integrative Herangehensweise, die sowohl die individuelle als auch die soziale Ebene einbezieht, effektiv in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit mit Kindern angewendet werden können. Sie schaffen ein Bewusstsein für stereotype Rollenbilder und die Auswirkungen von Männlichkeitsnormen und sexualisierter Gewalt und ermöglichen es Kindern, sich selbstbestimmt und reflektiert zu entwickeln.

9.2 Kritische Reflexion

Die vorliegende Arbeit hat zentrale Aspekte der Präventionsarbeit von Fachstellen zur Sensibilisierung für Männlichkeitsstereotype untersucht und analysiert, wie diese in der Sozialen Arbeit mit Kindern umgesetzt werden können. Die gewonnenen Erkenntnisse bieten wertvolle Einblicke in bestehende sowie potenzielle Ansätze und Herausforderungen. Gleichzeitig ist es essenziell, die Arbeit selbst kritisch zu reflektieren, um methodische, theoretische und praktische Grenzen sowie offene Fragestellungen zu beleuchten. Die nachfolgende Reflexion widmet sich diesen Aspekten und ordnet die Ergebnisse in einen grösseren Kontext ein.

Die methodischen Grenzen der vorliegenden Arbeit werden vor allem durch die Durchführung von lediglich zwei Interviews deutlich. Eine grössere und diversere Stichprobe hätte breitere oder differenziertere Ergebnisse geliefert, da die Komplexität der Präventionsarbeit mit zwei Perspektiven nur eingeschränkt erfasst wird. Darüber hinaus war der Leitfaden aufgrund der begrenzten Interviewzeit auf zentrale Themen fokussiert, was zu unbesprochenen aber potenziell wichtigen Informationen führte. Zudem stellt sich bei Expert:inneninterviews stets die Herausforderung, persönliche Überzeugungen und subjektive Interpretationen der Befragten zu berücksichtigen und diese nicht unkritisch in die Ergebnisse einfließen zu lassen. Eine differenziertere Kategorienbildung im Codierungsprozess hätte zudem Redundanzen vermieden und eine strukturiertere Analyse ermöglicht. Für eine umfassendere Beantwortung des zweiten Teils der Fragestellung wäre es ideal gewesen, Expert:innen zu interviewen, die neben ihrer Expertise in Präventionsarbeit auch praktische Erfahrungen in der Sozialen Arbeit mit Kindern vorweisen. Dadurch hätte spezifisches Wissen aus diesem Handlungsfeld einbezogen und die Anwendbarkeit der Präventionsmassnahmen noch differenzierter betrachtet werden können.

Auch auf theoretischer Ebene waren Einschränkungen notwendig, um den Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht zu überschreiten. Die gewählten Ansätze erwiesen sich als zentral und passend. Allerdings hätten zusätzliche Perspektiven, wie eine vertiefte Machtanalyse oder ein intersektionaler Ansatz, ergänzende Einblicke ermöglicht. Besonders der intersektionale Blickwinkel wurde nicht ausreichend berücksichtigt, da der Fokus primär auf westlichen Männlichkeitsstereotypen lag. Untersuchungen in anderen kulturellen und sozialen Kontexten sowie die Berücksichtigung queerer Männlichkeiten oder von Männern, die nicht den hegemonialen Stereotypen entsprechen, blieben aus.

Ein weiterer Kritikpunkt ist die relative Vernachlässigung der sexualisierten Gewalt selbst. Die Konzentration auf Männlichkeitsstereotype führte dazu, andere zentrale Faktoren, wie

sozioökonomische Hintergründe oder die Rolle von Medien und Familie, nur am Rande zu behandeln. Ebenso hätten spezifischere Forschungsfragen, beispielsweise die Untersuchung eines einzelnen Handlungsfeldes in der Sozialen Arbeit, zu präziseren und tiefergehenden Erkenntnissen geführt. Stattdessen wurde der Fokus breit gefächert, wodurch es an Detailtiefe fehlte. Es bleibt zudem unklar, inwieweit die Ergebnisse auf andere Fachstellen übertragbar sind.

Die Arbeit selbst spiegelt darüber hinaus die gesellschaftlichen Strukturen wider, die sie zu kritisieren versucht. Durch die methodische und theoretische Begrenzung werden bestimmte Aspekte und Gruppen unweigerlich ausgeschlossen, was zur Reproduktion dieser Ausschlüsse beiträgt. Auch die Konzentration auf binäre Geschlechterkategorien ist kritisch zu hinterfragen, da sie diversitätsoffene Perspektiven unberücksichtigt lässt. Zukünftige Forschung könnte diese Aspekte vertiefen und etwa die Bedeutung von Weiblichkeitsstereotypen und ihre gewaltfördernden Effekte stärker in den Fokus rücken. Die Sensibilisierung für die Verwobenheit von Genderstereotypen und die Förderung von Empowerment, insbesondere bei Frauen, könnten weitere relevante Ansätze sein.

9.3 Handlungsoptionen für die Soziale Arbeit

Die Präventionsarbeit zur Sensibilisierung von Männlichkeitsstereotypen in Bezug auf sexualisierte Gewalt zeigt, dass ein umfassender und mehrdimensionaler Ansatz erforderlich ist. Sowohl für die Praxis in der Sozialen Arbeit als auch für Hochschulen ergeben sich spezifische Handlungsoptionen, die sich auf Erkenntnisse aus der vorliegenden Arbeit stützen.

9.3.1 Praxis der Sozialen Arbeit

Eine wichtige Handlungsoption für die Praxis der Sozialen Arbeit, die aus den Erkenntnissen unserer Arbeit abgeleitet werden kann, ist die Vorbildfunktion von Fachkräften im Umgang mit Genderstereotypen. Durch einen reflektierten Umgang bewirken Sozialarbeitende nachhaltigen Einfluss auf ihre Klient:innen. Besonders in Bereichen, die sich nah an der Lebenswelt der Klient:innen bewegen, trägt eine langfristige Begleitung dazu bei, ein Bewusstsein für die Auswirkungen von Stereotypen zu schaffen und diese frühzeitig zu hinterfragen.

Ein weiteres Potenzial liegt in der Förderung emotionaler Intelligenz, insbesondere bei Jungen, die oft Schwierigkeiten haben, „schwache“ Gefühle wie Trauer oder Angst zu zeigen. Durch die Einsetzung von Techniken zur Selbstreflexion, stärken Fachkräfte das Selbstwertgefühl der Kinder und bauen negative Stereotype ab. In der Zusammenarbeit mit Eltern und Bezugspersonen haben Elternabende und Workshops den Nutzen, über die

Bedeutung von Geschlechtergerechtigkeit sowie die Auswirkungen von Stereotypen in der Erziehung zu sensibilisieren. Die Schaffung von genderreflektierten Umfeldern bildet ein weiterer wichtiger Ansatz. Fachkräfte fördern durch die Gestaltung von Projekten und Gruppenarbeit ein Umfeld, das Genderrollen hinterfragt und Kindern ermöglicht, ihre Identität ohne Einschränkungen zu entwickeln. Dies trägt dazu bei, Stereotype abzubauen und gewaltfreies Verhalten zu stärken.

Eine weitere Handlungsoption für die Praxis der Sozialen Arbeit ist zudem die Förderung geschlechterübergreifender Ansätze, die die Zusammenarbeit zwischen Jungen und Mädchen sowie anderen Geschlechtern stärken. Durch gemeinsame Projekte und Aktivitäten lernen alle Gruppen voneinander und hinterfragen stereotype Erwartungen. Programme für Mädchen sollten nicht nur auf reproduktive Themen eingehen, sondern auch Raum für Reflexion und Empowerment bieten, um Mädchen zu ermutigen, ihre Identität zu entwickeln und ihre Potenziale zu entfalten. Durch das Schaffen von Angeboten, die auch andere Geschlechter einbezieht, wird eine inklusivere Perspektive gefördert. Diese Ansätze tragen dazu bei, traditionelle Genderrollen abzubauen und einen respektvollen Umgang zwischen allen Menschen zu begünstigen.

9.3.2 Hochschulen der Sozialen Arbeit

Hochschulen nehmen eine Schlüsselrolle in der Ausbildung von Fachkräften der Sozialen Arbeit ein. In diesem Kontext erfolgen Handlungsoptionen, die auf die Sensibilisierung für Männlichkeitsstereotype und sexualisierte Gewalt ausgerichtet sind.

Eine wichtige Handlungsoption besteht in der Überarbeitung der Studieninhalte. Die Integration geschlechtersensibler Lehre sollte ausgebaut werden, indem Module zu Themen wie „Doing Gender“, Genderkritik und der Reflexion von Stereotypen verbindlich in die Curricula aufgenommen werden. Zudem sollten praxisnahe Ansätze stärker gefördert werden, beispielsweise durch interaktive Lernmethoden wie Rollenspiele und Fallstudien. Damit wird sichergestellt, dass angehende Sozialarbeitende in der Lage sind, einen kritischen und reflektierten Umgang mit Genderstereotypen zu entwickeln. Die Sensibilisierung der Lehrenden ist ebenfalls entscheidend. Dozierende müssen für die Bedeutung von Genderrollen in der Lehre geschult werden, um unbewusste Reproduktion von Stereotypen zu vermeiden. Weiterbildungen und der Einbezug intersektionaler Perspektiven könnten dazu beitragen, differenziertere Einblicke in die Lebensrealitäten der Studierenden zu geben. Förderung von Forschung und Transfer ist ein weiterer wichtiger Schritt. Hochschulen sollten interdisziplinäre Forschungsprojekte zur Prävention von sexualisierter Gewalt und zur Rolle von Genderstereotypen unterstützen. Die enge Zusammenarbeit mit Fachstellen oder

Schulen ermöglicht praxisorientierte Studien und stärkt den Transfer zwischen Theorie und Praxis, indem Studierende in reale Projekte eingebunden werden. Kritisch betrachtet wird zudem, dass Präventionsarbeit oft nicht den gleichen Stellenwert wie Interventionen erhält. Hochschulen sollten der Prävention mehr Aufmerksamkeit schenken und diese als gleichwertig zur Intervention in der Ausbildung der Fachkräfte verankern.

9.4 Ausblick

Aus eigener Erfahrung wissen die Autorinnen, dass sexualisierte Gewalt in Bezug mit Männlichkeit oft nicht ausreichend thematisiert und die Betroffenen unzureichend ernst genommen werden. Aus der Beantwortung der Fragestellung ergeben sich folgende Perspektiven für ihre Weiterentwicklung:

Der NAP-IK, insbesondere die Studie zu Präventionsmassnahmen gegen gewaltbegünstigende Männlichkeitsvorstellungen, spielt eine entscheidende Rolle für die nachhaltige Implementierung des Themas in Politik und Gesellschaft. Um die Präventionsangebote zu expandieren, könnte eine bessere Finanzierung ausschlaggebend sein. Eine Hürde für den Ausbau der Präventionsarbeit zeigt sich in der schlechten Datenlage, weshalb sich die Frage stellt, wie die Datenerhebung verbessert werden könnte, um eine realistischere Einschätzung der Problematik zu erhalten. Die Effizienz der Präventionsarbeit könnte nämlich durch genauere Statistiken gesteigert werden. Die Aus- und Weiterbildung von Fachpersonen – nicht nur in der Sozialen Arbeit, sondern auch in Bereichen wie der Schule oder der Justiz – sollte ausgebaut bzw. verpflichtend gemacht werden. Hier mangelt es oft an Wissen und Ressourcen, um die Komplexität von sexualisierter Gewalt und Männlichkeitsbildern zu erfassen. Die Sprache spielt in diesem Zusammenhang eine zentrale Rolle. Jede Person trägt durch eine bewusste und diversitätssensible Sprache dazu bei, Stereotypen nicht länger zu reproduzieren. Im Prozess der Sensibilisierung ist die Verantwortungsübernahme von Männern besonders wichtig, da sie sich durch gegenseitige Ermutigung aktiv gegen sexualisierte Gewalt einsetzen und die Vielfältigkeit von Männlichkeiten aufzeigen können. Ihre Stimmen sind entscheidend, da Männer in der gegenwärtigen Gesellschaft immer noch stärker auf die Meinungen anderer Männer hören.

Diese Arbeit bietet eine Grundlage für Fachpersonen, die Präventionsmassnahmen in ihren Berufsalltag integrieren wollen. Eine Konkretisierung, beispielsweise durch die Entwicklung eines Workshops, ist dafür jedoch notwendig und auch im Interesse der Autorinnen. Das wirft die Frage auf, wie diese, um diversitätssensibler zu sein, spezifisch gestaltet werden könnten. Das Bewusstsein der Autorinnen für das Ausmass der Problematik, insbesondere der Einfluss eigener Verhaltensweisen und der Reproduktion von Stereotypen, wurde durch die vertiefte

Auseinandersetzung geschärft. Dieser Wissenserwerb verdeutlicht sich bereits in der Reflexionsfähigkeit alltäglicher Situationen. Der Entwicklungsprozess hin zu einer Gesellschaft, in der genderspezifische Stereotype abgebaut sind, in der offen über sexualisierte Gewalt gesprochen wird und in der ein respektvollerer und sensiblerer Umgang miteinander die Norm ist, wird jedoch viel Zeit beanspruchen. Den Autorinnen ist es ein Anliegen, eine Vorbildfunktion einzunehmen: Nicht zu schweigen, sondern Menschen auf die Zusammenhänge zwischen Männlichkeiten und sexualisierter Gewalt aufmerksam zu machen, denn ein Umdenken und Wandel braucht die Mitwirkung alle

10. Literaturverzeichnis

- Abels, H. & König, A. (2016). Berger und Luckmann: Sozialisation als gesellschaftliche und subjektive Konstruktion der Wirklichkeit. In H. Abels & A. König *Sozialisation* (S. 151–165). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-13229-3_16
- Anti-Defamation League. (2018). *PYRAMID OF HATE*.
<https://www.adl.org/sites/default/files/documents/pyramid-of-hate.pdf>
- Avenir Social. (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz: Ein Argumentarium für die Praxis*. https://avenirsocial.ch/wp-content/uploads/2018/12/SCR_Berufskodex_De_A5_db_221020.pdf
- Bereswill, M. & Ehlert, G. (2011). Geschlecht. In G. Ehlert, H. Funk, & G. Stecklina (Hrsg.), *Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht* (S. 162–164). Juventa.
- Berner Interventionsstelle gegen Häusliche Gewalt. (n.d.). *Unser Beratungsangebot*.
Abgerufen am 15. November 2024, von <https://www.big.sid.be.ch/de/start/hilfe/hilfe-fuer-gewalt-ausuebende/unser-beratungsangebot.html>
- Bradner, E. (2016, 18. Oktober). Melania Trump: Donald Trump was ‘egged’ on into ‘boy talk’. *CNN*. <https://edition.cnn.com/2016/10/17/politics/melania-trump-interview/index.html>
- Brunner, C. (2019, 8. März). Gleichberechtigte Bildung: Einsatz gegen Sexismus in der Schule. *Schweizer Radio und Fernsehen*.
<https://www.srf.ch/news/schweiz/gleichberechtigte-bildung-einsatz-gegen-sexismus-in-der-schule>
- Bundesamt für Statistik (BFS). (n.d.). *Sexualisierte Gewalt*.
<https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kriminalitaet-strafrecht/polizei/sexualisierte-gewalt.html>
- Bundesamt für Statistik (BFS). (2024a, 15. Februar). *Sexualisierte Gewalt: Straftaten und beschuldigte Personen*.
<https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kriminalitaet-strafrecht/polizei/sexualisierte-gewalt.assetdetail.30887863.html>

- Bundesamt für Statistik (BFS). (2024b, 25. März). *Sexualisierte Gewalt: Straftaten und geschädigte Personen*.
<https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kriminalitaet-strafrecht/polizei/sexualisierte-gewalt.assetdetail.30887844.html>
- Buschmeyer, A. (2018). Sexualität und Gender im Kinder- und Jugendalter. In A. Lange, H. Reiter, S. Schutter & C. Steiner (Hrsg.), *Handbuch Kindheits- und Jugendsoziologie* (S. 393–406). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-04207-3_29
- Bütikofer, S., Krähenbühl, D. & Bühle, G. (2021, November). Annabeau. Deutschschweizer Männerbefragung: Kurzbericht. *Sotomo*. https://sotomo.ch/site/wp-content/uploads/2021/11/annabeau_maennerbefragung.pdf
- Connell, R. (2015). *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten* (4., durchgesehene und erweiterte Aufl. 2015). Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19973-3>
- Cyba, E. (2010). Patriarchat. In R. Becker & B. Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung* (S. 17–22). Verlag für Sozialwissenschaften.
https://doi.org/10.1007/978-3-531-92041-2_1
- Damrow, M. (2018). Prävention sexueller Gewalt. In J. Gysi & P. Rüegger (Hrsg.), *Handbuch sexualisierte Gewalt: Therapie, Prävention und Strafverfolgung* (1. Aufl., S. 647–655). Hogrefe.
- Doneit, M. (2016). Grundlagen und Perspektiven der Gender Studies: Ein Überblick für Theorie und Praxis politischer Bildung. In M. Doneit, B. Lösch, & M. Rodrian-Pfennig (Hrsg.), *Geschlecht ist politisch: Geschlechterreflexive Perspektiven in der politischen Bildung* (1. Aufl.). Barbara Budrich.
- DeepL SE. (2024). *DeepL Write*. <https://www.deepl.com/en/write>
- Dudenredaktion. (n.d.). Toxisch. In *Duden - online*. Abgerufen am 26. November 2024, von <https://www.duden.de/node/184166/revision/1408606>
- Eidgenössische Kommission für Frauenfragen EFK. (2009). *Sexuelle Integrität und Gewalt an Frauen*.

https://www.ekf.admin.ch/dam/ekf/de/dokumente/frauen_macht_geschichte/3_7_sexuelle_integritaetundgewaltanfrauen12seiten.pdf.download.pdf/3_7_sexuelle_integritaetundgewaltanfrauen12seiten.pdf

Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG. (n.d.).

Studie und Bekanntmachung von Präventionsmassnahmen gegen gewaltbegünstigende Männlichkeitsvorstellungen. <https://www.gleichstellung2030.ch/de/nap-ik-12>

Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG. (2022, Juni). *Nationaler Aktionsplan der Schweiz zur Umsetzung der Istanbul-Konvention 2022–2026.*

<https://backend.ebg.admin.ch/fileservice/sdweb-docs-prod-ebgch-files/files/2023/08/28/6b326638-c005-4686-8812-9e244e00ca01.pdf>

Fachverband Gewaltberatung Schweiz (FVGS). (n.d.). *Über uns.* Abgerufen am 24. Oktober 2024, von <https://www.fvgs.ch/uber-uns.html>

Fachverband Gewaltberatung Schweiz (FVGS). (2021, 28. Juni). *Istanbul Konvention: Erster Schattenbericht zur Arbeit mit gewaltausübenden Personen.*

https://www.fvgs.ch/files/fichiers/documents/2021_06_27_Schattenbericht%20Istanbul%20Konvention_Arbeit%20mit%20Gewaltausübenden%20Personen_FVGS.pdf

Fausch, S. (2016). Frauenbewegung und häusliche Gewalt: Gewalt gegen Frauen – ein gesamtgesellschaftliches Phänomen?. In Verein Frowen Power Uster (Hrsg.). *Jahresbericht 2016.* (S. 34–43). https://www.frauenhaus-zuercher-oberland.ch/wp-content/uploads/2019/06/frauenhaus_zo_jb_2016.pdf

Ferran, Í. V. (2016). Männlichkeit: Eine begriffliche Annäherung in phänomenologischer Perspektive. In H. Landweer & I. Marcinski (Hrsg.), *Edition Moderne Postmoderne* (1. Aufl., S. 197–216). transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839436394-010>

Foucault, M. (2005). Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit. In M. Foucault (Hrsg.), *Dits et Ecrits* (S. 875–902). Suhrkamp.

Funk, W. (2024). Mythos Geschlecht. In W. Funk (Hrsg.), *Gender Studies* (2., aktualisierte Aufl., S. 19–47). utb.

- Gerhard, U. (2019). Patriarchat – Patriarchalismus: Kampfparole und analytisches Konzept. In B. Kortendiek, B. Riegraf, & K. Sabisch (Hrsg.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung* (Band 65, S. 221–230). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12496-0_17
- gfs.bern. (2019, Mai). Sexuelle Belästigung und sexuelle Gewalt an Frauen sind in der Schweiz verbreitet. Hohe Dunkelziffer im Vergleich zu strafrechtlich verfolgten Vergewaltigungen. *Amnesty International Schweiz*. https://www.amnesty.ch/fr/themes/droits-des-femmes/violence-sexuelle/docs/2019/violences-sexuelles-en-suisse/sexuelle_gewalt_amnesty_international_gfs-bericht.pdf
- Gildemeister, R. (2021). Soziale Konstruktion von Geschlecht: „Doing gender“. In S. M. Wilz (Hrsg.), *Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen* (S. 171–204). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-32211-3_6
- GREVIO. (2022, 15. November). *Baseline Evaluation Report. Council of Europe*. <https://rm.coe.int/grevio-inf-2022-27-eng-final-draft-report-on-switzerland-publication/1680a8fc73>
- Grisard, D. & Meyer, K. (2021). Grusswort. In Arbeitsgruppe Transformation von Männlichkeiten (Hrsg.), *Zeitdiagnose Männlichkeiten Schweiz* (S. 7–8). Seismo.
- Gysi, J. (2018). Psychotraumatologie in Sexualstrafverfahren. In J. Gysi & P. Rüegger (Hrsg.), *Handbuch sexualisierte Gewalt: Therapie, Prävention und Strafverfolgung* (1. Aufl., S. 17–34). Hogrefe.
- Hafen, M. (2005). *Systemische Prävention: Grundlagen für eine Theorie präventiver Massnahmen* (1. Aufl.). Carl-Auer.
- Helfferich, C. (2011). *Die Qualität qualitativer Daten* (S. 167–193). Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92076-4_6
- Helfferich, C. (2014). Leitfaden- und Experteninterviews. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 559–574). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18939-0_39

- Hirschauer, S. (2001). Das Vergessen des Geschlechts. Zur Paradoxie einer Kategorie sozialer Ordnung. In B. Heintz (Hrsg.), *Geschlechtersoziologie* (S. 208–235). Westdeutscher Verlag.
- Holthusen, B. (2021). Prävention – ein verlockendes Konzept mit Nebenwirkungen. Kritische Anmerkungen. In A. Kaplan & S. Roos (Hrsg.), *Delinquenz bei jungen Menschen* (S. 355–368). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-31601-3_21
- Huber, M. & Keller, H. (2018). Vorwort. In J. Gysi & P. Rüegger (Hrsg.), *Handbuch sexualisierte Gewalt: Therapie, Prävention und Strafverfolgung* (1. Aufl., S. 9–12). Hogrefe.
- Kindler, H. (2014). Sexuelle Übergriffe in Schulen. In H. Willems & D. Ferring (Hrsg.), *Macht und Missbrauch in Institutionen* (S. 111–131). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-04297-4_7
- King, D. (2020, 13. Januar) „Boys will be boys” lets men like Kavanaugh and Trump off the hook. *Mother Jones*. <https://www.motherjones.com/politics/2020/01/boys-will-be-boys-lets-men-like-kavanaugh-and-trump-off-the-hook-lets-let-it-die/>
- Knoblauch, H. (2017). *Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*. Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-15218-5>
- Kuckartz, U. & Rädiker, S. (2024). *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Umsetzung mit Software und künstlicher Intelligenz* (6. Aufl.). Juventa.
- Lavoyer, A. & Balke, A.-L. (2022). *Ist das okay?: Ein Kinderfachbuch zur Prävention von sexualisierter Gewalt* (1. Aufl.). Mabuse-Verlag.
- Lavoyer, A. (2024). *Jede_Frau: Über eine Gesellschaft die sexualisierte Gewalt verharmlost und normalisiert*. Yes.
- Layritz, L. & Drack, S. (2024). *Empfehlungen für eine gender- und diversitygerechte Sprache*. Berner Fachhochschule. https://www.bfh.ch/dam/jcr:9bf1b85d-e201-4e02-8848-24f2ee84621c/Empfehlungen_diversitygerechte_Sprache.pdf
- Lehrplan 21. (2018, 5. Juni). *Sexualkundlicher Unterricht im Lehrplan 21*. Deutschschweizer Erziehungsdirektoren-Konferenz (D-EDK).

<https://www.lehrplan21.ch/sites/default/files/Uebersichten/Sexualpaedagogik%20im%20Lehrplan%2021.pdf>

- Maihofer, A. (2021). Wandel und Persistenz hegemonialer Männlichkeit- aktuelle Entwicklungen. In Arbeitsgruppe Transformation von Männlichkeiten (Hrsg.) *Zeitdiagnose Männlichkeiten Schweiz* (S. 31-54). Seismo.
- mannebüro züri. (n.d.). *Männlichkeit, wer ist das?*. Abgerufen am 30. Oktober 2024, von <https://www.mannebuero.ch/de/173/workshop-fuer-schulklassengruppen.html>
- Mayring, P. (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken* (12., vollständig überarbeitete und aktualisierte Aufl.). Beltz.
- Meuser, M. (2008). *Geschlecht und Männlichkeit* (Online-Ausg.). Springer.
- Nentwich, J. C. & Vogt, F. (2021). (Un)doing gender empirisch erforschen. In J. C. Nentwich & F. Vogt (Hrsg.), *(Un)doing Gender empirisch* (S. 7–50). Springer.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-32863-4_2
- Renner, K.-H. & Jacob, N.-C. (2020). Was ist ein Interview? In K.-H. Renner & N.-C. Jacob, *Das Interview* (S. 1–17). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-662-60441-0_1
- Ruby, S. (2024). *Geschlechterverhältnisse jenseits der Norm*. Budrich.
<https://doi.org/10.3224/96665085>
- Scholz, S. (2008). Gewaltgefühle: Überlegungen zum Zusammenhang von Männlichkeit, Gewalt und Emotionen. *Feministische Studien*, 26 (1), S. 106–121.
<https://doi.org/10.1515/fs-2008-0111>
- Schrötte, M. (2019). Gewalt: Zentrale Studien und Befunde der geschlechterkritischen Gewaltforschung. In B. Kortendiek, B. Riegraf, & K. Sabisch (Hrsg.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung* (Band 65, S. 833–844). Springer.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-12496-0_72
- Sielert, U. & Kopitzke, E. (2023). Gewaltpräventive Potenziale der Sexualpädagogik. Ein systematischer Literaturüberblick. In A. Henningsen & U. Sielert (Hrsg.), *Praxishandbuch: Sexuelle Bildung, Prävention sexualisierter Gewalt und Antidiskriminierungsarbeit* (1. Aufl., S. 123–164). Beltz Juventa.

- Stäubli Dreyer, B. (2014). Leitfaden für die sprachliche Gleichstellung. *Berner Fachhochschule*. (2 Aufl.). https://www.bfh.ch/dam/jcr:699207eb-776e-471b-91ff-21d30962890b/BFH_Leitfaden_Gleichstellung_de.pdf
- Stiftung gegen Gewalt an Frauen und Kindern. (n.d.). *Fachstellen*. Abgerufen am 25. Oktober 2024, von <https://stiftung-gegen-gewalt.ch/wsp/de/fachstellen/>
- Stiftung gegen Gewalt an Frauen und Kindern. (n.d.). *Sexualisierte Gewalt. Definition zu sexualisierter Gewalt*. Abgerufen am 1. November 2024, von <https://stiftung-gegen-gewalt.ch/wsp/de/themen/hausliche-gewalt-in-zahlen/>
- Suter, M. & Widla, N. (2024). *Niemals aus Liebe: Männergewalt an Frauen*. Limmat.
- Theunert, M. & Luterbach, M. (2021). *Mann sein ...!? Geschlechterreflektiert mit Jungen, Männern und Vätern arbeiten: Ein Orientierungsrahmen für Fachleute*. Beltz.
- Thym, A., Luterbach, M., Baumgarten, D. & Peitz, M. (2021). Einleitung: Männer*, Männlichkeiten und die Schweiz. In Arbeitsgruppe Transformation von Männlichkeiten (Hrsg.) *Zeitdiagnose Männlichkeiten Schweiz* (S. 9–28). Seismo.
- Training and Counseling Barbara Beaussacq. (n.d.). *Barbara Beaussacq*. Abgerufen am 28. Oktober 2024, von <https://www.tac-bb.net/index.php/tac-about/barbara-beaussacq>
- UNFPA & Promundo. (2010). *Engaging men and boys in gender equality and health: a global toolkit for action*. <https://www.unfpa.org/sites/default/files/pub-pdf/Engaging%20Men%20and%20Boys%20in%20Gender%20Equality.pdf>
- Urwin, J. (2017). *Boys don't cry: Identität, Gefühl und Männlichkeit*. Edition Nautilus.
- VERBI Software. (2023). *MAXQDA 24* [Software]. <https://www.maxqda.com/>
- Vorsamer, B. (2017, 3. Dezember). Jungs sind halt so. *Tages-Anzeiger*. <https://www.tagesanzeiger.ch/jungs-sind-halt-so-833786899857>
- West, C. & Zimmerman, D. H. (1987). *Doing Gender*. *Gender & Society*, 1(2), 125–151. <https://doi.org/10.1177/0891243287001002002>
- Wilson, L. C. & Miller, K. E. (2016). *Meta-Analysis of the Prevalence of Unacknowledged Rape. Trauma, Violence, & Abuse*, 17(2), 149–159. <https://doi.org/10.1177/1524838015576391>

World Health Organization. (2021, 9. März). *Violence against women prevalence estimates, 2018*. <https://www.who.int/publications/i/item/9789240022256>

Interview-Leitfaden nach SPSS: mannebüro züri – „Männlichkeit, wer ist das?“
Datum: 26. September 2024, 9:30
Thematik: Präventionsmassnahmen zur Sensibilisierung von Kindern für Männlichkeitsstereotypen und sexualisierte Gewalt
Interviewerinnen: Annik Beyeler und Zoë Oetterli
Experte: Tomas Vollenweider

Leitfrage	Check	Konkrete Fragen	Aufrechterhaltungs- und Steuerungsfragen
In der Schweiz waren, laut Bundesamt für Statistik, im Jahr 2023 96,5 % der <u>Täter:innen</u> bei gemeldeten Fällen von sexualisierter Gewalt männlich. Welche Rolle spielen aus Ihrer Sicht Männlichkeitsstereotypen bei der Entstehung dieser Gewaltformen?	-Beobachtung bei Klientel	Wenn Sie an Kinder denken: Wo werden Männlichkeitsstereotypen oder Genderstereotypen besonders stark repräsentiert?	-An was legen Sie das fest?
Erzählen Sie uns bitte von Ihrer Präventionsarbeit im Bereich „Sensibilisierung von Männlichkeitsstereotypen“.	-Methoden -Bezug zu sexualisierter Gewalt -Wirksamkeit	-Welche von Ihnen angewendeten Methoden erachten Sie als besonders wirksam? -Aus eigener Praxiserfahrung, sonstigem Wissen oder theoretisch begründet: Welche Massnahmen sind in der Arbeit mit Kindern bezüglich Männlichkeitsstereotypen sinnvoll? -Welchen Herausforderungen begegnen Sie in der Präventionsarbeit? -Welche Herausforderungen stellen Sie bei der Arbeit mit Kindern fest?	

11. Anhang

11.1 Interviewleitfäden

Welche Reaktionen beobachten Sie bei Ihrer Klientel, bei der Thematisierung von Männlichkeitsstereotypen?	-Motivation und Einbindung -Muster	-Welche wiederkehrenden Muster erkennen Sie bei Ihrer Klientel im Umgang mit Männlichkeitsstereotypen? -In welchen Bereichen oder Situationen sehen Sie Potenzial für eine frühzeitige Auseinandersetzung mit diesen Mustern, insbesondere im Kindesalter? -Welche Unterschiede gibt es in den Reaktionen von Erwachsenen und Kindern bei der Thematisierung von Männlichkeitsstereotypen? -Welche Aspekte Ihres Verhaltens, Ihrer Erscheinung und/oder Ihrer Interaktion beeinflussen die Zusammenarbeit mit der Klientel?	-Können Sie ein Beispiel nennen?
Welche Relevanz haben Fachstellen und Fachkräfte in der Gewaltprävention, wenn es darum geht, Menschen zur Auseinandersetzung mit Männlichkeitsstereotypen und sexualisierter Gewalt anzuregen?	-Aktuelle Lage -Selbstreflexion und Vorbildfunktion -Rolle der Fachkraft -Rolle Gesellschaft -Anregung für Soziale Arbeit -Ausblick	-Wie kann die Gesellschaft dazu beitragen, die Arbeit von Fachstellen zu unterstützen? -Welche Rolle können andere Handlungsfelder der Sozialen Arbeit, mit Kindern, bei der Auseinandersetzung von Männlichkeitsstereotypen und sexualisierter Gewalt spielen? -In welchen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit mit Kindern sehen Sie Handlungsmöglichkeiten, Männlichkeitsstereotypen zu reflektieren? -Welche Anregungen möchten Sie angehenden Fachpersonen der Sozialen Arbeit im Umgang mit Männlichkeitsstereotypen und deren Reproduktion im beruflichen Kontext auf den Weg geben?	

Interview-Leitfaden nach SPSS: Barbara Beaussacq

Datum: 1. Oktober 2024, 11:00

Thematik: Präventionsmassnahmen zur Sensibilisierung von Kindern für Männlichkeitsstereotypen und sexualisierte Gewalt

Interviewerinnen: Annik Beyeler und Zoë Oetterli

Expertin: Barbara Beaussacq

Leitfrage	Check	Konkrete Fragen	Aufrechterhaltungs- und Steuerungsfragen
In der Schweiz waren laut Bundesamt für Statistik im Jahr 2023 96,5 % der Täter:innen bei gemeldeten Fällen von sexualisierter Gewalt männlich. Welche Rolle spielen aus Ihrer Sicht Männlichkeitsstereotypen bei der Entstehung dieser Gewaltformen?	-Beobachtung bei Klientel	-Wo werden Männlichkeitsstereotypen oder Genderstereotypen besonders stark repräsentiert?	
Erzählen Sie uns bitte von Ihrer Präventionsarbeit im Bereich „Sensibilisierung von Männlichkeitsstereotypen“.	-Methoden -Bezug zu Männlichkeit -Wirksamkeit	-Welche Rolle spielen Männlichkeitsstereotype in Ihrer Präventionsarbeit gegen Gewalt grundsätzlich? -Welche von Ihnen angewendeten Methoden erachten Sie als besonders wirksam? -Welchen Herausforderungen begegnen Sie in der Präventionsarbeit?	

Welche Reaktionen beobachten Sie bei Ihrer Klientel beim Thematisieren von Männlichkeitsstereotypen?	-Motivation und Einbindung -Muster	-Welche Muster oder Verhaltensweisen erkennen Sie bei Ihrer Klientel im Umgang mit Männlichkeitsstereotypen? -Welche Aspekte Ihres Verhaltens, Ihrer Erscheinung und/oder Ihrer Interaktion beeinflussen die Zusammenarbeit mit der Klientel?	-Können Sie Beispiele nennen?
Welche Relevanz haben Fachstellen und Fachkräfte in der Gewaltprävention, wenn es darum geht, Menschen zur Auseinandersetzung mit Männlichkeitsstereotypen und sexualisierter Gewalt anzuregen?	-Aktuelle Lage -Selbstreflexion und Vorbildfunktion -Rolle der Fachkraft -Rolle Gesellschaft -Anregung für Soziale Arbeit -Ausblick	-Wie kann die Gesellschaft dazu beitragen, die Arbeit von Fachstellen zu unterstützen? -Welche Rolle können andere Handlungsfelder der Sozialen Arbeit, mit Kindern, bei der Auseinandersetzung von Männlichkeitsstereotypen und sexualisierter Gewalt spielen?	

11.2 Verwendung von KI-gestützten Tools

KI-basiertes Hilfsmittel	Textstelle	Art der Verwendung	Bemerkungen
DeepL Write	Kapitel 1-9 (S. 1-90)	Orthographische und stilistische Korrektur von Textpassagen	Selbstständige Überarbeitung der Korrekturvorschläge
MAXQDA 24	Kapitel 7.1.1 & Kapitel 7.1.2	Zusammenfassung der einzelnen Interviewtranskripte	Selbstständige Überarbeitung der Zusammenfassungen
MAXQDA 24	Empirisches Datenmaterial	Transkription der Interviews	Selbstständige Überarbeitung der Transkripte